

Erster Teil

Erstes Kapitel

VON DEN SINNEN

Zuerst wollen wir die Gedanken der Menschen einzeln betrachten, dann in Verbindung unter sich und wie sie auseinander entstehen. Denken wir uns irgendeine Eigenschaft oder sonst etwas an einem sichtbaren Körper, welches man gewöhnlich Gegenstand nennt, so ist das eine Erscheinung oder Vorstellung. Dieser Gegenstand, welcher auf die Werkzeuge unserer Sinne, z. B. Augen, Ohren usw. wirkt, bringt, nach Verschiedenheit seiner Wirkungsart, auch verschiedene Erscheinungen hervor.

Der Ursprung von dem allen heißt Sinn. Denn wir können uns nichts denken, wenn es nicht zuvor ganz oder zum Teil in einem unserer Sinne erzeugt war. Von diesen ersten Eindrücken aber hängen alle nachherigen ab.

Wie es mit der eigentlichen Art unseres Empfindens zugeht, darüber brauchen wir hier gerade keine tiefgehende Untersuchung anzustellen, zumal da wir schon am anderen Ort davon gehandelt haben. Doch wollen wir uns jetzt, so viel als nötig ist, nochmals darüber auslassen.

Eine jede Empfindung setzt einen äußeren Körper oder Gegenstand voraus, der sich unserem jedesmaligen Sinn aufdrängt, entweder unmittelbar wie bei Gefühl oder Geschmack, oder mittelbar, wie beim Gesicht, Gehör und Geruch. Und dieser Druck wirkt vermittels der Nerven und Fasern sofort innerlich auf das Gehirn und von da aufs Herz. Von hier aus entsteht ein Widerstand und Gegendruck (ἀντιτυπία) oder ein Streben (conatus) des Herzens, sich durch eine entgegengesetzte Bewegung von diesem Druck zu befreien, und diese wird sichtbar. Diese Erscheinung heißt Empfindung. Licht und Farbe haben Bezug aufs Auge, der Schall aufs Ohr, der Geruch auf die Nase, der Geschmack auf den Gaumen; Wärme, Kälte, was hart und weich ist, und alles andere, was zum Gefühl gehört, auf den ganzen übrigen Körper. Dies alles nennt man empfindbar und ist im Grund genommen nichts anderes als eine Bewegung der Materie im Gegenstand, durch welche er auf die Sinneswerkzeuge mannigfaltig wirkt. Etwas anderes aber als verschiedene Bewegungen läßt sich darin nicht auffinden, weil Bewegung nur Bewegung hervorbringt, und jene Erscheinungen sowohl im Schlaf als beim Wachen bloße Vorstellungen sind. Wie überdies beim Druck des Gefühls ein Reiben, bei einem Schlag ins Auge ein Lichtschimmer und beim Druck des Ohrs ein Schall entsteht ¹, ebenso wirken auch alle Dinge, die wir im übrigen sehen und hören: sie erzeugen eine Vorstellung durch einen wiewohl nur sehr unmerklichen Druck. Denn wenn die Farben und der Schall sich in dem Gegenstand selbst befänden, wären sie auch davon unzertrennlich; aber sie werden davon allerdings getrennt, was aus dem Zurückwerfen der Bilder in Spiegeln und des Schalls in Gebirgen erhellt. Es bleibt ausgemacht, daß ein sichtbarer Körper nur an einem Ort, aber die Beobachtung seines Daseins an mehreren Orten sein kann. Obgleich nun auch oft in geringer Entfernung der eigentliche Gegenstand selbst in seiner eigentlichen Hülle gesehen wird, so ist demungeachtet der Gegenstand jedesmal etwas ganz anderes als seine Hülle. Folglich sind Empfindungen und ursprüngliche Vorstellungen ein- und dasselbe; sie ent-

1 Biologisch gesprochen - inadäquate Reize

standen, wie schon gesagt, durch den Druck eines äußeren Gegenstands auf das Auge oder auf sonst ein Sinnesorgan.

Die Scholastiker aber erklären dies wegen einiger Stellen bei Aristoteles anders. Sie sagen: die sichtbaren Dinge (d. h. Erscheinungen), welche die Gegenstände auf unsere Augen werfen, bewirken das Sehen; die hörbaren Dinge (d. h. Erscheinungen), welche die Gegenstände auf unsere Ohren werfen, bringen das Hören hervor; endlich liege der Grund des Erkennens in gewissen zu erkennenden Dingen (d. h. Erscheinungen), die von der zu erkennenden Sache ausgehen.

Ich erwähne dies nicht in der Absicht, als wollte ich die philosophischen Schulen für völlig verwerflich erklären; vielmehr werde ich weiterhin von dem Bedürfnis derselben für den Staat reden und da hielt ich es für nötig, hier wenigstens beiläufig dies zu bemerken; indem ich an gegebenem Ort bei mehreren Anlässen zeigen werde, welcher Verbesserungen sie bedürfen, wozu insbesondere gehört: daß ihre Lehrsätze oft gar nichts sagen.

Zweites Kapitel

VON DER VORSTELLUNGSKRAFT

Was einmal ruht, wird, wenn es nicht anderweitig in Bewegung gesetzt wird, immer in Ruhe bleiben; das leuchtet wohl einem jeden ein. Daß aber ein einmal in Bewegung gebrachter Körper sich, wenn er nicht anderweitig daran verhindert wird, ohne Aufhören fortbewegen werde, das ist (obgleich der nämliche Satz: nichts vermag sich selbst zu bewegen, hierbei zu Grunde liegt) nicht so einleuchtend. Denn die Menschen beurteilen gewöhnlich alles nach sich selbst; wenn sie nur gewahr werden, daß bei ihnen auf Bewegung Schmerz und Ermüdung folgt, so vermuten sie bei allen bewegten Körpern ein Gleiches, als wenn diese zuletzt ermüdet nach Ruhe strebten. Sie denken aber nicht daran, daß das Streben nach Ruhe selbst eine Bewegung in sich schließt. Hierauf gründet sich der Lehrsatz in den Schulen: schwere Körper fallen aus Streben nach Ruhe und um der Erhaltung ihrer Natur willen an die für sie passendsten Orte nieder; und so schreiben die Menschen leblosen Dingen ein Streben und eine Erkenntnis dessen, was ihnen nutzt und schadet (woran es dem Menschen so gar oft fehlt) ganz unrichtig zu.

Sobald ein Körper in Bewegung gebracht worden ist, so wird er, wenn kein anderer Körper es hindert, sich immerfort bewegen; und dieses Hindernis hemmt die Bewegung nicht immer auf einmal, sondern auch allmählich und gradweise. Wie auf dem Meer nicht dann gleich Ruhe wiederkehrt, sobald der Sturm sich legt, ebenso ist es auch mit der Bewegung im Menschen, wenn er sieht, träumt usw. Denn wenn auch wirklich der Gegenstand sich entfernt oder das Auge geschlossen wird, bleibt dessen Bild dennoch unserer Seele, wiewohl etwas dunkler, gegenwärtig. Dieses Bild aber hat die Benennung Einbildungskraft veranlaßt. Noch richtiger nennen es die Griechen *φαντασία*, es entstehe, durch welchen Sinn es wolle; Bild aber kann nur eigentlich von Gegenständen des Gesichts gesagt werden. Die Einbildungskraft ist daher nichts als die aufgehörnde Empfindung, oder die geschwächte und verwischte Vorstellung und ist sowohl dem Menschen als auch fast allen Tieren gemein, sie mögen schlafen oder wachen.

Daß nach Entfernung des Gegenstandes die Vorstellung schwächer wird, rührt nicht von der verringerten Bewegung des Empfindenden her, sondern von anderen Gegenständen, die seine Sinne beschäftigen. Gleichwie der

stärkere Sonnenglanz den Schimmer der Sterne verdunkelt, obgleich sie an und für sich bei Tag so gut wie in der Nacht gesehen werden könnten. Aber weil unter den vielen und mannigfaltigen Eindrücken, welche die Augen, Ohren und die übrigen Sinnesorgane durch alles, was von außen her auf sie wirkt, bei Tag bekommen, nur der stärkste Eindruck empfunden wird, — so ist auch der besonders starke Sonnenglanz die Ursache, daß die Eindrücke der Sterne eben nicht von uns bemerkt werden. Wenn auch nach Entfernung des Gegenstandes der Eindruck bleibt, so wird dennoch durch die folgenden Gegenstände und deren Wirkung die Vorstellung des Vorhergehenden geschwächt und verdunkelt, wie die Stimme eines Menschen im Lärm des Tages. Je älter also ein Anblick oder die ehemalige Vorstellung eines Gegenstandes wird, je schwächer wird dessen Bild oder Vorstellung bei uns. Auch eine fortdauernde Veränderung der körperlichen Werkzeuge zerstört mit der Zeit manches, was bei der Empfindung in Bewegung gesetzt wurde, und folglich sind hierin die Länge der Zeit und die Entfernung des Ortes bei uns von einerlei Wirkung. Denn wie in einer großen Entfernung uns Gegenstände wenig deutlich erscheinen, so daß wir die kleineren Teile derselben nicht unterscheiden können, die Stimmen uns auch schwächer und einförmig vorkommen, ebenso verliert sich nach Verlauf eines beträchtlichen Zeitraumes auch allmählich die Vorstellung des Vergangenen, es entfallen uns z. B. von den Städten, welche wir sahen, manche Straßen und von den Handlungen manche Nebenumstände. Die schwächer gewordene Empfindung in Hinsicht der Vorstellung selbst nennen wir, wie schon gesagt, Einbildung; sehen wir aber auf das Schwächerwerden, so heißt dasselbe Gedächtnis, so daß folglich Einbildung und Gedächtnis eins ist, und nur in dieser verschiedenen Hinsicht auch verschiedene Benennungen erhält.

Wer sich vieler Ereignisse erinnern kann, hat Erfahrung. Wenn wir uns nur die Gegenstände vorstellen, die wir ehemals entweder auf einmal oder teilweise durch unsere Sinne aufnahmen, so ist die Vorstellung, insofern sie den ganzen Gegenstand auf einmal enthält, eine einfache Einbildung; so z. B. wenn sich jemand einen Menschen oder ein Pferd, welches er einmal sah, vorstellt. Die Vorstellung aber, welche aus der Empfindung einzelner Teile von verschiedenen Dingen entsteht, wie wenn wir von dem gehabten Anblick eines Menschen zu einer Zeit und von dem Anblick eines Pferds zu einer anderen Zeit veranlaßt werden, uns einen Kentauren ¹ zu denken, heißt eine zusammengesetzte Einbildung. So oft wie jemand die Vorstellung seiner eigenen Person mit der Vorstellung von den Handlungen eines anderen Menschen verbindet: Jemand bildet sich ein, er sei Herkules oder Alexander (wie es dem leidenschaftlichen Leser der Heldengeschichten oft ergeht), so ist dies eine zusammengesetzte Einbildung und ein bloßes Hirngespinnst. Es entstehen auch in uns, sogar wenn wir wachen, viele andere Vorstellungen aus dem bei der ersten Empfindung gemachten tiefen Eindruck; denn ein scharfer Blick in die Sonne läßt noch lange Zeit ein kleines Sonnenbild wie einen Fleck in unseren Augen zurück, und nach einer anhaltenden und aufmerksamen Betrachtung geometrischer Figuren stellen sich uns im Dunkeln, auch wenn wir wachen, Linien und Winkel vor. Ob diese Art von Vorstellung eine eigene Benennung habe, ist mir unbekannt; es ist selten hiervon die Rede.

Die Vorstellungen der Schlafenden sind Träume. Auch sie entstehen wie alle übrigen Vorstellungen entweder ganz oder zum Teil aus der Empfindung. Und weil die notwendigen Werkzeuge der Empfindung, das Gehirn und die Nerven, im Schlaf so stumpf werden, daß sie durch äußere Gegenstände sehr

1 Kentauros - Fabelwesen mit Pferdekörper und Menschenkopf

schwer in Bewegung gesetzt werden, so können Schlafende gar keine Einbildung haben; folglich auch keinen Traum, — außer insofern dergleichen von der inneren Bewegung des empfindenden Körpers hervorgebracht wird. Die inneren Teile (infolge der Verbindung, worin sie mit dem Gehirn stehen) bewegen nämlich ihre Werkzeuge oft zur Unzeit, und bewirken es so, daß sich ehemalige Vorstellungen dem Träumenden so gut vergegenwärtigen, als ob er wache. Weil aber angenommen wird, daß während des Schlafs die Werkzeuge der Sinne jedes neuen Eindrucks unfähig sind, so daß also kein neuer Gegenstand auf sie wirken kann, so muß bei diesem Ruhestand der Sinne ein Traum eine weit größere Klarheit haben als alle Vorstellung eines Wachenden. Dies ist auch die Ursache, weshalb es so schwer, ja manchem unmöglich zu sein scheint, eine Empfindung von einem Traum richtig zu unterscheiden. Wenn ich erwäge, daß ich im Traum selten und nicht immer dieselben Gegenstände, Orte, Personen und Handlungen mir vorstelle, die ich wachend bemerke, noch daß ich im Traum keiner so langen und zusammenhängenden Reihe von Gedanken mir bewußt sein kann wie sonst; und weil ich beim Wachen sehr oft das Widersinnige in meinen Träumen gewahre, welches ich aber während des Traums nicht zu tun imstande bin, so überzeugt mich dies hinlänglich, daß ich im Wachen mir dessen, daß ich nicht träume, bewußt bin, obgleich ich im Traum wirklich zu wachen glaube.

Weil indes die Entstehung der Träume in der Unbehaglichkeit einiger innerer Teile des Körpers ihren Grund haben soll, so werden notwendig, je nachdem dieselbe verschieden ist, auch verschiedene Träume entstehen. Daher kommt es, daß diejenigen, welche auf dem Lager Kälte empfinden, gewöhnlich fürchterliche Träume haben und Schreckensbilder zu erblicken glauben, (denn die Bewegung vom Gehirn zu den übrigen inneren Teilen geht von hier aus zu jenem wieder zurück). Sowie auch ferner der Zorn im Wachen einige innere Teile erhitzt, so bewirkt auch die Erhitzung dieser Teile im Schlaf den Zorn und schafft im Gehirn das Bild eines Feindes. Und wie der Anblick von Liebenden im Wachen Liebe erzeugt und einige innere Teile erhitzt, so bringt gleichfalls die Erhitzung dieser Teile im Schlaf das Bild der Liebe hervor. Mit einem Wort: die Träume und die Vorstellungen eines Wachenden sind umgekehrt miteinander verbunden; beim Wachen nämlich entsteht die Bewegung im Gehirn, beim Schlaf hingegen in den inneren Teilen.

Sobald wir uns etwa nicht deutlich bewußt sind, daß wir wirklich einschliefen, wird es auch allemal schwer sein, Träume von wahren Vorstellungen zu unterscheiden. Dies ist gewöhnlich bei dem der Fall, welcher eine Freveltat verübt hat, oder noch damit umgeht, und, von diesen Gedanken, ohne wie sonst sich auszuziehen und sich niederzulegen, einschläft; sowie auch bei dem, welcher auf einem Stuhl sitzend oder in einer unnatürlichen Lage schläft. Wer sich aber, wie gewöhnlich, schlafenlegt, der kann ein sich ihm darstellendes ungewöhnliches und seltsames Bild für nichts anderes als einen Traum halten. Marcus Brutus, ein ehemaliger Freund des Julius Caesar, dessen Gnade er allein sein Leben zu verdanken hatte, war dennoch so undankbar, daß er ihn ermordete. Von diesem erzählen die Schriftsteller: daß er in der Nacht vor der Schlacht gegen den Augustus Caesar bei Philippi ¹, eine schreckliche Vorstellung gehabt habe, die allgemein als eine wahre Erscheinung vorgestellt wird. Wer aber die näheren Umstände dabei genau erwägt, der wird sogleich finden, daß es nicht eine Erscheinung, sondern ein Traum

1 Schlacht bei Philippi – nach dem Mord an Caesar im Jahr -44 mußte Brutus fliehen. Octavian (der spätere Kaiser Augustus) und Antonius führten den Rachezug. In der ersten Schlacht bei P. siegte Brutus über Octavian, doch die zweite Schlacht im Oktober -42 ging für Brutus verloren, er nahm sich daraufhin das Leben.

war. Denn da er im Zelt saß, wo er, wegen seiner verwegenen Tat, natürlich traurig und in sich gekehrt war, und nicht eigentlich schlief, sondern bei der etwas kühlen Nacht nur schlummerte, so mußte er wohl von dem träumen, was seine Seele so sehr erschütterte, auch deshalb unvermerkt wieder wach werden, und so das, was er gesehen, für ein Gespenst halten, welches inzwischen verschwunden sei; ja, sich unbewußt, geschlafen zu haben, konnte er auch nicht entscheiden, ob es ein Traum oder sonst etwas gewesen sei. Solche Fälle sind überhaupt nicht selten; denn auch vollkommen Wachende werden, wenn sie furchtsam, abergläubisch, fürchterlicher Erzählungen voll, und im Dunkeln allein sind, solchen Vorstellungen ausgesetzt, und glauben, daß sie auf Friedhöfen Schatten und Geister der Verstorbenen wandeln sehen; da sie diese doch nur in der Einbildung erblicken und auch wohl von schlechten Menschen hintergangen sind, welche die abergläubische Furcht derselben in der Absicht benutzen, daß sie, in Totengewänder gehüllt, über Gottesäcker und andere geweihte Orte bei Nacht sich dahinbegeben können, wo sie sich auch sonst nicht mit Ehren sehen lassen dürfen.

Daß man Träume und andere lebhaftere Vorstellungen von dem, was man sah und empfand, nicht zu unterscheiden wußte, dies veranlaßte hauptsächlich die Religion der alten heidnischen Völker, welche Satyre ¹, Faune ², Nymphen und ähnliche Hirngespinnste verehrte, sowie auch den Wahn, den noch heute ungebildete Menschen von Werwölfen ³ und Poltergeistern und von der großen Macht der Zauberer hegen. Wenn ich übrigens die Zauberei für ein Unding ansehe, so billige ich doch die Bestrafung der Zauberer ⁴, da sie dergleichen Verbrechen nicht bloß für möglich halten, sondern sie auch, so weit es in ihren Kräften steht, zu begehen sich bemühen. Indessen kommt mir die Zauberei keineswegs als etwas Wahres oder als eine Kunst oder Wissenschaft vor, vielmehr glaube ich, daß es überspannte Begriffe sind, die man vorsätzlich unterhält. Was aber die Poltergeister und Gespenster betrifft, so ist meiner Meinung nach der bisherige Wahn mit Fleiß fortgepflanzt oder wenigstens nicht widerlegt worden, weil sonst die Beschwörungen, das Einsegnen, das Besprengen mit Weihwasser und andere ähnliche Dinge, die den Geistlichen viel einbringen, dabei würden gelitten haben. Daß jedoch Gott übernatürliche Vorstellungen wirken könne, ist außer allem Zweifel; daß er es indes so häufig tun sollte, um dadurch eine größere Furcht zu erregen als durch die Hemmung oder Umwandlung der Natur, welches ebensogut in der Gewalt Gottes steht, — das ist kein christlicher Glaubensartikel; sondern schlechte Menschen erfreuen sich aus dem Grund: Gott sei alles möglich, alles das als wahr zu behaupten, was ihnen Vorteil schaffen kann, ob sie gleich im Grund vom Gegenteil überzeugt sind. Jeder Verständige muß aber ihren Behauptungen keinen weiteren Glauben beimessen, als die gesunde Vernunft es erlaubt. Wäre diese Furcht vor Gespenstern, die Traumdeuterei und mehr noch, welches hiermit in Verbindung steht, dessen sich stolze und listige Menschen zum Nachteil des gemeinen ⁵ Mannes leider bedienen, verdrängt, so würde sich bei dem Bürger jedes Staats wirklich weit mehr Lust zum Gehorsam finden.

Dafür müßten nun die Schulen sorgen, die aber, anstatt solche Lehren zu widerlegen, sie vielmehr oft verbreiten. Da sie nämlich die Einbildung und

1 Satyr - wollüstiges, ungeschlachtet Wesen mit Bocksfüßen und Pferde- oder Ziegen-
schwanz

2 Faun - Gott der Natur und der Fruchtbarkeit, auch als Pan bezeichnet

3 Werwolf - ein Mensch, der sich bei Vollmond in einen Wolf verwandeln kann

4 2. Mose (Exodus), 22.17: „Die Zauberinnen sollst du nicht am Leben lassen.“

5 gemein - allgemein, gewöhnlich, einfach

Empfindung ihrer Beschaffenheit nach nicht kennen, so beten sie nur das nach, was andere ihnen vorsagten. Einige lehren: die Einbildungen entstünden von selbst, also ohne allen Grund; andere schreiben sie einem Willen zu, so daß die guten Gedanken von Gott, die bösen aber vom Teufel dem Menschen eingegeben oder eingeflößt würden. Endlich sagen noch andere: wenn unsere Sinne die Eindrücke von den Dingen empfangen, so überliefern sie dieselben dem Verstand, der Verstand der Einbildungskraft, die Einbildungskraft dem Gedächtnis, das Gedächtnis der Urteilskraft, und werden bei allem Aufwand von Worten durchaus unverständlich.

Die Vorstellung, welche bei Menschen und Tieren durch Sprache oder andere willkürliche Zeichen hervorgebracht wird, heißt Verstand, und diesen hat der Mensch mit den vernunftlosen Tieren gemein; denn z. B. der Hund kann so abgerichtet werden, daß er weiß, ob sein Herr ihn herbeiruft oder ihn von sich weist. Man findet dies auch noch bei mehreren Tieren. Der dem Menschen eigentümliche Verstand aber ist ein solcher, der nicht allein die Willensmeinung, sondern auch die Begriffe und Gedanken anderer Menschen einsieht, und zwar durch Folgerungen und durch die Zusammensetzung der Benennungen der Dinge, woraus bejahende, verneinende und andere Redensarten entstehen. Von dieser Art des Verstandes werden wir weiter unten handeln.

Drittes Kapitel

GEDANKENFOLGE

Unter Gedankenfolge verstehe ich den Übergang von einem Gedanken zum andern, welcher aber nicht durch Worte, wie bei der Rede, sondern innerlich geschieht.

Wenn jemand etwas denkt, so hängt der nächstfolgende Gedanke nicht so von einem ungewissen Zufall ab, wie es scheinen möchte, obgleich auch nicht jeder Gedanke einen anderen immer zur notwendigen Folge hat. Wie jede Vorstellung entweder ganz oder ihren Teilen nach zuvor von uns empfunden gewesen sein muß, so kann auch kein Übergang von einem Gedanken zu einem anderen stattfinden, der nicht zuvor in unserer Empfindung dagewesen wäre. Der Grund davon ist folgender: alle Vorstellungen sind innere Bewegungen, gleichsam das, was von den Bewegungen bei der Empfindung zurückblieb. Die bei der Empfindung genau verbunden gewesenen Vorstellungen aber bleiben auch nach der Empfindung in dieser Verbindung. Sooft also der erste Gedanke wiederkehrt und der herrschende wird, so folgt jedesmal wegen des Zusammenhangs der bewegten Materie der spätere nach, wie auf einer glatten Fläche das Wasser dem Finger folgt, wohin dieser es leitet. Weil wir aber bei ein und demselben Gedanken bald dies, bald jenes andere gedacht haben, so wird es zuletzt ungewiß, welche Vorstellung jetzt jenen ersten Gedanken begleiten werde. Gewiß bleibt, daß ihm von den Vorstellungen eine folgen wird, welche mit ihm vorher verbunden gewesen.

Es gibt eine zweifache Gedankenfolge. Die eine ist ungebunden und frei, hat keinen Zweck und ist folglich schwankend, weil dabei nichts die Gedanken leitet und zu einem bestimmten Ziel führt, so daß sie zu schwärmen und in keinem Zusammenhang zu stehen scheinen, wie in einem Traum. Dies ist der Fall bei denen, welche nicht bloß sich allein befinden, sondern auch frei von allen Sorgen sind, wiewohl auch dann die Gedanken nicht ganz aufhören: aber ohne Harmonie, wie wenn ein Saitenspiel von einem Laien in dieser

Kunst berührt wird. Bei diesen umherschweifenden Gedanken wird aber doch eine Regel zugrunde liegen, nach welcher der eine Gedanke aus dem anderen entsteht. Was schien wohl bei einem Gespräch über unseren Bürgerkrieg ¹ ungeschicklicher, als die Frage — und die wurde wirklich aufgeworfen — „was galt ein Silberling bei den Römern?“ Mir leuchtet der Zusammenhang zur Genüge ein. Der Gedanke an den Krieg erzeugte den Gedanken an den von seinen Untertanen dem Feind überlieferten König; dieser Gedanke erzeugte den, daß Christus den Juden verraten wurde, und dieser wieder den Gedanken an die dreißig Silberlinge, den Lohn dieser Verräterei, wodurch denn gar leicht obige Frage veranlaßt wurde. Wegen der geschwinden Folge der Gedanken geschah dies aber sozusagen in einem Augenblick.

Die zweite Art hat einen gewisseren Gang und wird durch einen bestimmten Zweck *regelmäßig*. Denn der Eindruck von dem, was wir wünschen oder fürchten, ist lebhaft und ausdauernd, wird er auch unterbrochen, so kehrt er schnell wieder und ist oft imstande, den Schlaf nicht bloß zu erschweren, sondern ganz zu verhindern. Der Wunsch macht, daß wir an das Mittel denken, den gewünschten Zweck zu erreichen, und zwar auf ein solches, von dem uns die Erfahrung einen ähnlichen Erfolg gelehrt hat. Der Gedanke an dieses Mittel erzeugt den an ein Mittel, welches jenem untergeordnet ist, und so immer fort, bis wir auf etwas kommen, welches in unserer Gewalt steht. Weil aber der Zweck wegen des gemachten tiefen Eindrucks sich uns oft und leicht vergegenwärtigt, so werden unsere Gedanken, sollten sie auch anfangen auszuschweifen, ohne Mühe ins Gleis zurückgebracht werden. Diese Bemerkung war es, weshalb einer von den berühmten sieben Weltweisen die noch jetzt so bekannte Lehre gab: „Bedenke das Ende!“ ², womit er sagen will: daß man bei allen Handlungen wiederholt auf den Zweck zurücksehen müsse als auf das, wodurch alle Gedanken auf dem zweckmäßigen Weg erhalten werden.

Die *regelmäßige* Gedankenfolge ist auch von zweifacher Art. Die eine, wenn man die Ursachen und Mittel, wodurch eine bemerkte Wirkung hervorgerufen worden sein mag, aufsucht; und diese Art haben die Menschen mit den Tieren gemein ³. Die andere: wenn man allen Wirkungen nachforscht, welche eine Sache haben kann, d. h. sich um den Nutzen derselben bekümmert. Von dieser Denkart habe ich nur bei den Menschen eine Spur gefunden; denn diese Art von Wißbegierde kann beim Tier, welches nur sinnliche Triebe, z. B. Hunger, Durst, Geschlechtstrieb und Zorn hat, nicht gut stattfinden. Wenn endlich unsere Gedankenreihe von einem bestimmten Zweck ausgeht so ist sie Forschungs- und Erfindungskraft, Schlaueit oder Scharfsinn, und man spürt dabei, wie auf einer Jagd, einer gegenwärtigen oder ehemaligen Wirkung nach. Wie spürt man aber dem, was man verloren hat, nach? Von dem Ort und der Zeit, wo man es verloren zu haben glaubt, geht man in Gedanken alle Orte und Zeiten durch, um ausfindig zu machen, wann und wo man es zuletzt hatte, d. h. um den Ort und die Zeit gewiß zu erfahren, wo die Nachforschung ihren Anfang nehmen muß ⁴. Dann denken wir die Zeiten und Orte wohl noch einmal durch, um die Handlung oder Veranlassung aufzufinden, die den Verlust des Gesuchten nach sich gezogen haben könnte. Dies ist das *Erinnerungsvermögen*.

1 Bürgerkrieg - s. Einführung

2 Bedenke ... - kommt bei Aesop vor, auch im Buch Jesus Sirach (Ecclesiasticus) des AT

3 Die Pawlowschen Reflexe - das Klappern des Futtereimers erregt das Borstentier.

4 Nachforschung - gläubige Katholiken haben viel Nutzen durch vorheriges Anrufen des Schutzheiligen für verlorene Sachen, St. Antonius von Padua.

Zuweilen hat man auch nur an einem bestimmten Ort nachzusuchen. Dann gehen wir aber in Gedanken alle Teile des bestimmten Orts durch, ungefähr wie wenn jemand ein Zimmer auskehrt, um ein verlorenes Kleinod wiederzufinden; oder wie ein Jagdhund das Feld durchläuft, bis er einem Wild auf die Spur kommt; oder wie einer das ganze Alphabet durchgeht, um einen Reim zu finden.

Wie erforscht man gewöhnlich den noch zukünftigen Erfolg einer Unternehmung? Man denkt sich eine vergangene gleiche Handlung mit ihren Folgen — eine nach der anderen — in der Annahme, daß Handlungen einerlei Art insgemein einerlei Ausgang haben. Wer z. B. das Schicksal irgend eines Hauptverbrechens wissen will, erinnert sich, wie es bei einem ähnlichen Verbrechen sonst wohl erging, und da stellen sich ihm dar: das Verbrechen, der Gerichtsdienner, das Gefängnis, der Richter, der Galgen. Diese Gedankenfolge heißt *Vorhersehungsvermögen*, auch Klugheit und Vorsicht, ja zuweilen *Weisheit*, wiewohl es nur Vermutung und sehr trüglich ist, weil nur gar zu leicht dieser oder jener Nebenumstand dabei unserer Aufmerksamkeit entgehen kann. Das ist aber ausgemacht, daß derjenige der Klügste ist, der die ausgebreitetste Erfahrung hat, weil er sich nur selten in seiner Erwartung irren wird. Bloß das Gegenwärtige ist in der Welt vorhanden, so wie das Vergangene im Gedächtnis; das Zukünftige hingegen hat gar kein Dasein, und ist nur ein Geschöpf des Geistes, welcher die Folgen einer vergangenen Handlung auf eine gegenwärtige anwendet. Die häufigste Erfahrung gibt hier die größte, wiewohl nicht ganz zuverlässige Gewißheit. Man nennt es zwar *Klugheit*, wenn der wirkliche Erfolg der davon gehegten Erwartung entspricht; im Grunde genommen ist es aber doch nur Vermutung. Der Blick in die Zukunft oder die Vorhersehung ist allein die Sache desjenigen, der alles veranstaltet hat, und von ihm kann auch dies Vermögen auf eine übernatürliche Weise anderen mitgeteilt werden. Übrigens ist der der beste Prophet, welcher am richtigsten mutmaßt, und dies wird der zu tun imstande sein, der mit der Art von Dingen ganz bekannt ist, worüber er Vermutungen äußert; denn seine Mutmaßungen werden von den meisten *Zeichen* unterstützt.

Der nachherige Erfolg dient als Zeichen zur Erklärung eines ehemaligen Erfolges, (der vielleicht dunkel geblieben war) und so umgekehrt, der vorhergehende dem nachfolgenden, wenn ähnliche Ereignisse vormals bemerkt worden sind; und je öfter dies geschehen war, desto zuverlässiger ist das Zeichen. Wer daher in jeder Art von Geschäften die größte Erfahrung hat, hat auch die meisten Zeichen, die ihn auf die Zukunft schließen lassen, und ist folglich sehr klug, ja um so klüger als der Unerfahrene, der sich auch daran wagt, und auch bei den glücklichsten Anlagen des Verstandes jenen bei weitem nicht erreichen kann, wiewohl sich hiervon mancher junge Mann schwerlich überzeugen wird.

Klugheit macht indessen nicht die Grenzlinie zwischen dem Menschen und dem Tier aus; denn es gibt mehrere Tiere, die schon in ihrem ersten Jahr das, was ihnen nützlich sein kann, bemerken und richtiger anwenden als mancher zehnjährige Knabe.

Wie die Klugheit in einer Vermutung über das Zukünftige besteht, welche sich auf die Erfahrung der vergangenen Zeiten gründet, so gibt es auch eine Vermutung über das Vergangene, welche von anderen ebenfalls vergangenen und nicht gerade zukünftigen Dingen hergenommen ist. Wer z. B. weiß, wodurch ein Staat allmählich in einen Bürgerkrieg verwickelt wurde und wie unglücklich er dadurch ward, der wird, wenn er den Verfall irgend eines anderen Staats bemerkt, den Schluß ziehen: es müsse darin ein ähnlicher Verfall

der Sitten und ein ähnlicher Krieg vorangegangen sein. Jedoch hat diese Art zu schließen eben die Ungewißheit, über die Zukunft zu urteilen.

Meines Wissens hat der Mensch zum Gebrauch aller seiner natürlichen Anlagen etwas außer sich nötig; nur zu dem nicht, daß er geboren werde und sich seiner fünf Sinne bediene. Die Fähigkeiten, die dem Menschen ausschließlich zuzukommen scheinen und wovon nachher gehandelt werden wird, müssen erworben und durch anhaltenden Fleiß vervollkommen werden. Den Anfang dazu machen Unterricht und Erziehung und die unter den Menschen erfundene Sprache bildet sie aus. Also finden sich bei dem Menschen nur Empfindung, Vorstellung und Gedankenfolge, obgleich diese Naturgeschenke durch Sprache und Ordnung so weit vervollkommen werden können, daß durch sie der Mensch von allen übrigen Tieren unterschieden ist.

Was wir uns vorstellen, ist *endlich*. Von dem, was wir *unendlich* nennen, kann also keine Vorstellung und kein Gedanke ausgehen. Der menschliche Geist ist zu schwach, um sich von einer unendlichen Größe, oder Geschwindigkeit, oder Kraft, oder Dauer oder Macht eine Vorstellung zu machen. Wenn wir etwas unendlich nennen, so geben wir dadurch zu verstehen: daß wir den Umfang und die Grenzen desselben nicht fassen können, welches also ein Bekenntnis unserer Schwäche ist. Deshalb ist Gottes Name nicht dazu unter uns, daß wir ihn durchschauen (denn er ist unbegreiflich und seine Größe und Macht ist über alle Begriff erhaben), sondern: daß wir ihn ehren sollen. Und weil, wie schon erwähnt, alle unsere Vorstellungen sich auf ehemalige Empfindung gründen, so kann der Mensch keine Vorstellung von dem haben, was überall kein Gegenstand der Sinne ist. Es kann also der Mensch sich nur von dem einen Begriff machen, was einen Ort einnimmt, eine bestimmte Größe hat und geteilt werden kann; nicht aber von dem, was zu ein und derselben Zeit ganz an dem einen Ort sowohl, als an dem anderen sich befinden, oder was als zwei oder mehrere Dinge zugleich an einerlei Ort sein könne ¹. Dergleichen hat noch keiner empfunden, noch empfinden können, sondern es sind Sätze, welche eigentlich nichts sagen, und aus Achtung gegen einige irreführende Philosophen oder trügende Scholastiker angenommen worden sind.

Viertes Kapitel

VON DER REDE

Die Erfindung der Buchdruckerkunst macht dem menschlichen Verstande zwar Ehre, doch verliert sie sehr, wenn man sie mit der Erfindung der Buchstaben vergleicht. ² Wer letztere erfunden hat, ist unbekannt. Kadmos ³, der Sohn des phönizischen Königs Agenor, soll sie zuerst nach Griechenland gebracht haben. Diese Erfindung pflanzt das Andenken vergangener Zeiten fort und verbindet das Menschengeschlecht, so sehr es auch durch so viele und weit entlegene Erdgegenden getrennt wird; diese Erfindung war aber nicht leicht, denn sie setzte eine sorgfältige Beobachtung

1 An zwei Orten gleichzeitig befindlich – die moderne Physik gibt genügend Beispiele, daß so etwas real ist: ein Elektron kann wirklich gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten sein, in der Quantenwelt können Ursache und Wirkung zeitlich vertauscht sein, die Masse eines Körpers erhöht sich mit der Geschwindigkeit usw.

2 Hobbes würde sicher anders sprechen, wenn Gutenberg ein Engländer gewesen wäre. Der scharfe Denker vergleicht hier Äpfel mit Birnen.

3 Kadmos, Agenor – Gestalten der griech. Mythologie. Agenor war Sohn des Poseidon, König der Phönizier und Vater der Europa, sein Sohn Kadmos ein berühmter Drachentöter.

der Bewegungen der Zunge, des Gaumens, der Lippen und anderer Sprachwerkzeuge voraus, deren Mannigfaltigkeit auch ebensoviele mannigfaltige Zeichen nötig machte. ¹ Von einem ungleich größeren Wert und Nutzen ist aber die *Rede*, welche aus Namen oder Benennungen und deren Verbindung besteht, wodurch unsere Gedanken schriftlich verfaßt, ins Gedächtnis zurückgerufen und anderen mitgeteilt werden können, so daß man sich damit gesellschaftlich unterhält und wechselseitig nützlich wird. Ohne sie fänden unter den Menschen, Gemeinwesen, Gesellschaft, Vertrag, Frieden eben so wenig statt wie unter Löwen, Bären und Wölfen. Adam bediente sich zuerst der Rede, da er den Geschöpfen, welche Gott zu ihm brachte, ihre Namen gab. ² Mehr sagt die Schrift ³ uns hiervon nicht; doch war es auch für jene Zeiten hinreichend, denn er konnte auf eben die Art anderen Dingen andere Namen geben, je nachdem es die Erfahrung und die Benutzung der Geschöpfe notwendig machten. Um sich verständlich zu machen, konnte er nach und nach diese Namen zusammensetzen, und so wurde mit der Zeit der Reichtum der Sprache nach Maßgabe des Bedürfnisses groß genug; freilich bedarf der Redner oder der Philosoph mehr. Aus dem, was die Schrift davon sagt, kann man auf keine Weise, weder geradezu, noch durch eine Folgerung schließen, daß Adam den fast unzähligen Figuren, Zahlen, Maßen, Farben, Tönen, Begriffen, Verhältnissen auch Namen gegeben habe; noch weniger solchen Sachen und Gegenständen der Rede, wie z. B. allgemein, besonders, bejahend, verneinend, wünschend, unbestimmt, welches übrigens doch einigen Nutzen gewährt; zuverlässig aber hat er nicht solche Worte, wie z. B. Dinglichkeit (Entität), Bedeutung (Intentionalität), Wesenheit (Quiddität) erfunden, deren sich die Scholastiker bedienen, ohne sich jedoch etwas dabei zu denken.

Dieser ganze Reichtum aber, er sei nun von Adam oder seinen Nachkommen erfunden oder erweitert worden, ging bei dem Babylonischen Turmbau, wo Gott die Menschen ihrer Empörung halber sämtlich mit Vergessenheit strafte, völlig verloren ⁴. Da sie nun gezwungen waren, sich in verschiedene Gegenden zu zerstreuen, so mußten die nachherigen vielen Sprachen unter ihnen allmählich entstehen, wie das Bedürfnis, die Mutter aller Erfindungen, sie darauf hinführte. Und auf die Art ist mit der Zeit eine jede Sprache ansehnlich bereichert worden.

Durch die Sprache übertragen wir — und das ist ihr eigentlicher Gebrauch —, was wir denken, oder unsere Gedankenfolge, in Worte oder in eine Reihe von Worten. Hierbei kann ein doppelter Zweck stattfinden: der eine ist, was wir denken, niederzuschreiben, damit wir uns dessen, wenn es uns entfal-

1 Buchstaben - Buchstabenschriften kommen mit dem geringsten Zeichenvorrat aus und sind immer eindeutig. Hingegen sind Silbenschriften, besonders wenn Vokale als redundant betrachtet und deshalb ausgelassen werden, schwierig zu lesen. So hat eine Vokabel, die im Arabischen sowohl JUNGFRÄU als auch WEINTRAUBE bedeuten kann, größte Bedeutung für die Fanatiker, die in den Heiligen Krieg (sprich: Sprengstoffgürtel zünden) wollen. Sie möchten den Lohn der Tat vorher kennen. Vgl. „Lexikon des Islams“ Fourier-Verlag. ISBN 3-9250-3761-6

2 1. Mose 2.19: „Und Gott der HERR machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen. Und der Mensch gab einem jeden Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen; aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre.“

3 Schrift - gemeint ist die Heilige Schrift, die Bibel.

4 1. Mose 11.6: „Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe!“

len sollte, durch Hilfe der niedergeschriebenen Worte wieder erinnern können¹. Hierdurch sollen sie also ein Hilfsmittel des Gedächtnisses werden.

Der andere Zweck aber tritt dann ein, wenn mehrere derselben Sprachkundig sind, und besteht darin, daß, vermöge der Ordnung und des Zusammenhangs einer dem anderen seine Begriffe und Gedanken, Wünsche, Besorgnisse usw. darstellen kann. In dieser Hinsicht werden Worte *Zeichen* genannt. Eingeschränkter sind folgende Arten des Gebrauchs: erstens, daß die Ursachen der vergangenen oder gegenwärtigen Dinge, die wir durch Nachdenken ausfindig gemacht haben, oder die möglichen Folgen der gegenwärtigen und vergangenen Dinge niedergeschrieben werden, und hieraus entspringen die Künste. Zweitens, daß wir unsere erworbenen Kenntnisse anderen durch Rat und Unterricht darlegen; drittens, daß wir zur gegenseitigen Unterstützung unsere Anschläge und Absichten einander bekannt machen; viertens können wir auch zuweilen auf eine erlaubte Weise Vergnügungen erwecken und gefallen wollen.

Eben so vielfach kann man auch die Sprache mißbrauchen; nämlich erstens, wenn man wegen der schwankenden Bedeutung seiner Worte, seine Gedanken widersinnig aufsetzt. Wenn man z. B. statt desjenigen, was man gedacht hat, etwas setzt, was man nicht gedacht hatte, und so sich selbst hintergeht. Zweitens, wenn man die Worte figürlich, d. h. in einem anderen als gewöhnlichen Sinne gebraucht und so andere betrügt. Drittens, wenn man durch Worte eine Absicht zu haben vorgibt, die man nicht hat. Viertens, wenn man dadurch seinem Mitmenschen schadet. Den Tieren hat die Natur Waffen gegeben, einigen Zähne, anderen Hörner; dem Menschen aber seine Hände, damit jedes derselben seinem Feind wehe tun könne. Aber mit der Zunge wehtun, ist ein Mißbrauch der Sprache, es wäre denn, wir müßten jemanden zurechtweisen. Das ist aber kein Wehtun, sondern Ändern und Bessern.

Die Art, wie die Sprache dem Gedächtnis in Ansehung der Folgerungen zu Hilfe kommt, besteht darin, daß man Namen macht und dieselben verbindet.

Einige Namen sind eigentümlich und bezeichnen eine einzelne Sache, z. B. Peter, Johann, dieser Mensch, dieser Baum; andere aber sind mehreren gemein, z. B. Mensch, Pferd, Baum; denn wenn auch ein jedes von diesen allemal ein einzelnes ist, so kommt doch die Benennung mehreren dieser Art zu. In Rücksicht auf alle diese Einzelnen heißt sie eine allgemeine Benennung. Außer den Benennungen gibt es in der Welt nichts, das allgemein wäre. Die mit Namen belegten Dinge sind alle Individuen und einzelne Dinge.

Mehrere Dinge werden mit einer einzigen allgemeinen Benennung belegt, weil sie sich in dieser oder jener Eigenschaft oder Beschaffenheit ähneln.

So wie also eine eigentümliche Benennung nur an eine gewisse Sache erinnert, so erinnert eine allgemeine an eine jede unter vielen.

Die allgemeinen Benennungen haben zum Teil eine weitumfassendere, z. T. eine engere Bedeutung, so daß die weitumfassendere die engere in sich schließt. andere hingegen haben einen gleichen Umfang und sind wechselweise ineinander enthalten. Das Wort *Mensch* z. B. begreift das Wort *Körper* in sich, und noch etwas mehr; aber die Worte *Mensch* und vernünftig sagen gleich viel und sind ineinander enthalten. Ich merke hier an: unter Benennung versteht man nicht immer wie die Grammatiker ein einziges Wort, sondern oftmals eine weitläufigere Umschreibung, z. B. folgende Umschreibung: wer

1 Schrift - „Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken, / durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.“ (Schiller)

seiner Oberen Beschlüsse, wer Gesetze und Rechte beachtet, sagt nicht mehr, als das einzige, gleichviel bedeutende Wort: ein Gerechter.

Durch den Gebrauch dieser Benennungen von weiterer und engerer Bedeutung drücken wir das, was wir uns bei den Folgerungen denken, durch Worte aus. Wenn z. B. ein Taub- und Stummgeborener, der folglich ganz sprachlos ist, ein Dreieck sieht und neben diesem zwei rechte Winkel, wie immer sie in einem Viereck sind, so kann er leicht durch Nachdenken, Betrachten und Vergleichen finden, daß die Summe der drei Winkel des Dreiecks der Summe der beiden daneben liegenden rechten Winkel gleich ist. Wenn aber ein anderer, der sprechen kann, bemerkt, daß diese Gleichheit sich gründe, nicht auf die Länge der Seiten, noch auf sonst etwas im Dreieck, sondern auf den Umstand, daß die Seiten gerade und der Winkel nur drei sind, weshalb auch die Figur ein Dreieck heißt, so behauptet er kühn den allgemeinen Satz: die drei Winkel eines Dreiecks zusammen sind so groß wie zwei rechte Winkel. Und so wird eine bei einem einzelnen Fall herausgebrachte Folgerung als eine allgemeine Regel niedergeschrieben und aufbewahrt, und die Rückerinerung an dieselbe macht ein abermaliges Nachdenken auf immer unnötig, überhebt uns aller ferneren Anstrengung und läßt das, was wir *zu einer Zeit und in einem Fall* wahr fanden, als eine ausgemachte Wahrheit *für immer und überall* anerkennen.

Wie nützlich die Worte beim Niederschreiben der Gedanken sind, wird bei den Zahlen am deutlichsten. Ein Mensch von äußerst schwachen Verstandeskräften ist nicht fähig, die Zahlwörter eins, zwei, drei nach ihrer Ordnung auswendig herzusagen; doch kann er die verschiedenen Schläge der Uhr bemerken und mit Kopfnicken sagen: eins, eins, eins; wieviel es aber geschlagen, weiß er nicht. Wahrscheinlich hat es aber einmal eine Zeit gegeben, wo man noch wenige Zahlwörter hatte und man beim Zählen die Finger der einen Hand zuerst und hernach die von beiden Händen zu Hilfe nahm. Dies ist wohl auch die Ursache davon, daß die Zahlwörter bei fast allen Völkern nicht über zehn hinausgehen, ja bei einigen es nur deren fünf gibt, wo sie dann wieder anfangen. Wer auch wirklich zehn Zahlwörter hat, muß sie dennoch nach der Ordnung folgen lassen, wenn er bis zehn zählen, um so mehr aber, wenn er *zusammenzählen* oder *abziehen* und andere arithmetische Operationen vornehmen will. Bei den Zahlen können wir folglich der Wörter nicht entbehren, noch weniger bei den Größen, den Graden der Geschwindigkeit, den Kräften und bei mehreren Dingen, die dem Menschengeschlecht nötig oder doch nützlich sind.

Wenn zwei Wörter nebeneinander gesetzt werden, so daß es eine Bejahung oder Folgerung sein soll, wie wenn wir sagen: *der Mensch ist ein Tier*, oder *was ein Mensch ist, ist auch ein Tier*, und das letztere Wort *Tier* alles das in sich faßt, was das erstere Wort *Mensch* hier sagen will, so ist diese Bejahung oder Folgerung *wahr*, sonst aber *falsch*. Denn wahr und falsch sind nicht Eigenschaften der Dinge, sondern der Rede. Außer der Rede gibt es weder Wahres noch Falsches, wohl aber einen Irrtum, wenn wir z. B. etwas erwarten, was nicht kommen wird, oder etwas vermuten, was nicht dagewesen ist; der Begriff des Falschen kann hierbei indes nicht stattfinden.

Weil nur die *Wahrheit* in der richtigen Zusammensetzung der Worte, womit wir etwas bejahen wollen, besteht, so muß der Wahrheitsfreund sich der Bedeutung seiner jedesmaligen Worte bewußt sein und sie regelmäßig ordnen; sonst wird er sich ebenso verwickeln wie ein Vogel, der sich auf der Leimrute desto fester anklebt, je emsiger er sich davon losmachen will. Deshalb macht man in der Geometrie, die vielleicht die einzige gründliche Wis-

senschaft ist, den Anfang des Unterrichts damit, daß man die Bedeutung der dabei zu gebrauchenden Wörter genau bestimmt, das heißt mit anderen Worten: man schickt die Definition derselben voran.

Hierin liegt auch der Grund, warum die, welche nach wahrer Wissenschaft streben, die Erklärungen älterer Lehrer untersuchen, auch wohl oft sich ganz neue schaffen müssen. Denn mit einem jeden Fortschritt in einer Wissenschaft mehren sich auch die durch die Erklärungen veranlaßten Irrtümer; man stößt unvermerkt auf widersinnige Folgerungen, aus denen man sich doch nicht herauswickeln kann, gesetzt man *sehe* sie auch, es sei denn man müßte bis zur ersten Quelle des Irrtums zurückgehen. Wer daher dem Lehrer zu sehr auf sein Wort traut, gleicht dem, der viele kleine Summen, ohne sich von der Richtigkeit derselben hinlänglich überzeugt zu haben, in *eine* große Summe zusammenzieht. Sieht man, ohne an der Richtigkeit der erlernten Grundsätze zu zweifeln, seinen Irrtum endlich ein, so weiß man sich auf keine Weise zu helfen und verschwendet mit vergeblichem Durchblättern großer Werke die Zeit. So geht's auch dem Vogel, der durch den Kamin in ein Zimmer geraten ist, sich eingesperrt sieht, den vorigen Weg nicht wieder finden kann und fruchtlos gegen das täuschende helle Fenster flattert. Bei Erlernung wissenschaftlicher Kenntnisse zeigt sich also einer der vorzüglichsten Vorteile der Rede darin, daß man die Worte richtig definiert, sowie hingegen einer der wichtigsten Nachteile darin besteht, daß man entweder falsche, oder gar keine Definitionen festsetzt. Dies ist die Quelle der falschen und vernunftwidrigen philosophischen Sätze, durch welche diejenigen, die nicht durch eigenes Nachdenken, sondern sich durch bloßes Bücherlesen unterrichten wollen, bei ihrer Unwissenheit gewöhnlich um so schlechter wegkommen, als im Gegenteil andere allemal bei gründlicher Einsicht besser fahren. Unwissenheit liegt zwischen gründlicher Wissenschaft und irriger Lehre mittendrin. Die Sinne und die Vorstellungen erzeugen durch sich selbst keine Irrtümer: die Natur ist des Irrtums unfähig. Je ausgebreiteter aber der Gebrauch ist, den jemand von der Rede machen kann, desto mehr wird er sich vom Pöbel unterscheiden und entweder weiser oder törichter sein. Ohne Beihilfe der Wissenschaften wird schwerlich jemand ausgesprochen weise oder auch töricht werden; es müßte denn sein, daß im letzteren Fall ein ursprünglich fehlerhafter oder durch Kränklichkeit geschwächter Verstand bei ihm zugrunde liegt. Kluge gebrauchen die Worte wie Rechenpfennige, wobei sie lernen wollen. Toren aber sehen sie als wirkliche Münze an, die sie nach dem Wert desjenigen Mannes schätzen, dessen Bild und Überschrift sie führt, er sei nun Aristoteles, oder Cicero, oder Thomas von Aquin, oder jeder andere große Gelehrte.

Mit Worten wird alles das bezeichnet, was gedacht oder vernünftig erwogen, oder auch, um ein Ganzes zu bilden, zu anderem addiert oder subtrahiert werden kann. Im Lateinischen heißen Rechnungen »rationes«, und die Ausrechnung selbst »ratiocinatio«; was wir aber gewöhnlich in Rechnungen unter „*ferner*“ (Item) verstehen, nennen sie »nomen«. Und so ist das Wort „ratio“ auf alle und jede Arbeit des Verstandes ausgedehnt worden. Das griechische Wort „Logos“ bedeutet beides, sowohl Rede als Vernunft; womit man gewiß nicht sagen wollte, daß jede Rede mit Vernunft, sondern vielmehr daß allemal Vernunft mit Rede verbunden sei. Das Werk des vernünftigen Denkers aber führte den Namen Schluß (syllogismos) d. i. die Verbindung der Folge eines Satzes mit einem anderen.

Weil indes einerlei Dinge oft verschiedener Nebenumstände wegen in Betrachtung gezogen werden, so pflegt man, um diese Verschiedenheit auszu-

drücken, die Worte dazu auch verschiedentlich abzuändern und umzuschaffen. Die Verschiedenheit der Worte kann unter vier Hauptgattungen gebracht werden.

Zuerst kann etwas in Betracht gezogen werden als Materie oder Körper, z. B. lebendig, empfindbar, vernünftig, warm, kalt, bewegt, ruhig, welches alles Materie oder Körper andeutet.

Zweitens kann etwas in Betracht gezogen werden wegen einer zufälligen Eigenschaft, die wir uns darin denken, weil es bewegt wird, eine gewisse Größe hat, oder weil es warm ist, usw. Dann ändern wir aber etwas an der Benennung der Sache selbst; statt lebendig setzen wir Leben; statt bewegt, Bewegung; statt warm, Wärme; statt lang, Länge usw. Diese geänderten Benennungen bezeichnen aber nun nicht mehr Materie und Körper, sondern zufällige und eigentümliche Eigenschaften, durch welche ein Körper von dem anderen unterschieden wird. Dergleichen Benennungen werden abgesonderte oder abstrakte genannt, weil sie nicht von der Materie selbst, sondern aus der darüber angestellten Betrachtung hergenommen werden.

Drittens sehen wir auch wohl dabei auf das Eigentümliche, wodurch etwas insbesondere zu unserer Erkenntnis kommt. Wenn wir z. B. etwas *sehen*, so denken wir nicht immer ausschließlich an die *gesehene* Sache, sondern an deren *Aussehen, Farbe, Bild* oder *Vorstellung*. Ferner, wenn wir etwas hören, so sind wir aufmerksam auf den *Schall* und auf das, was wir dabei vernehmen, mit Beiseitesetzung dessen, was den Schall angibt; und so bei den übrigen Vorstellungen.

Viertens halten wir uns auch zuweilen bei den Namen auf, die wir den Benennungen selbst beilegen; wir sagen: normal, allgemein, besonders, gleichbedeutend, vielbedeutend; dies alles sind Namen, die von anderen Namen gebraucht werden. Dahin gehört auch Bejahung, Frage, Satz, Erzählung, Schluß, Vortrag und dergleichen mehr, welches alles hierher gehört. So viel ihrer auch sein mögen, so haben sie doch das gemeinsam, daß sie etwas setzen oder bejahen von dem, was teils in der Wirklichkeit, teils in der Einbildung da ist; wie Körper, die es entweder wirklich oder dem Schein nach sind, so wie auch Worte oder Reden.

Es gibt auch *verneinende* Namen, welche anzeigen, daß eine Benennung einer gewissen Sache nicht zukomme, wie nichts, niemand, unendlich, ungelehrig, vier weniger drei, und andere mehr, die bei den Rechnungen gebraucht werden, um zu ändern oder zu widerrufen und den unrichtig gebrauchten Ausdruck zurückzunehmen.

Alle übrigen Namen sind ein bloßer Schall und bedeuten nichts. Sie sind von zwiefacher Art; zu der ersten gehören die neuerdachten, denen aber die Erklärung fehlt, und woran die Philosophen und Scholastiker, sobald sie in Verlegenheit geraten, sehr fruchtbar sind. Zur zweiten Art rechnet man, wenn eine Benennung aus zwei anderen zusammengesetzt wird, deren Bedeutungen nicht miteinander bestehen können; wie ein unkörperlicher Körper, oder auch eine unkörperliche Substanz und dergleichen. Ist ein Satz an sich falsch, so wird man sich bei dem aus den beiden Begriffen zusammengesetzten Worte auch nichts denken können. Der Satz z. B., ein Viereck ist rund, ist falsch, und folglich auch ein rundes Viereck ein Unding. Ebenso, wie man von der Tugend nicht sagen kann, daß sie dem Menschen eingegossen oder eingeblasen werde, so sind auch die Ausdrücke: eine eingegossene, eingeblasene Tugend nicht denkbar. Man stößt daher nicht leicht auf ein Wort dieser Art, welches nicht aus Begriffen besteht, welche die Kräfte des gemeinen Menschenverstandes übersteigen. Wird jemand, der eine richtig geordnete Rede hört, zu ir-

gendeinem beabsichtigten Gedanken veranlaßt, so sagt man von ihm: er *versteht* die Worte; denn das Verstehen ist nichts anderes, als ein durch die Rede hervorgebrachter Begriff. Ist also die Sprache dem Menschen, wie es scheint, eigentümlich, so ist ausschließlich auch er nur fähig, etwas zu verstehen. Deshalb sind alle falschen Sätze, auch die allgemeinen, unverständlich, wiewohl mancher meint, er verstehe die Worte schon dann, wenn er sie im Geist nachspricht.

Von den verschiedenen Arten der Sätze, die ein Begehren, Verabscheuen oder sonst eine menschliche Leidenschaft ausdrücken, sowie von ihrem Gebrauch und Mißbrauch werde ich bei der Abhandlung von den Leidenschaften des Menschen reden.

Die Benennungen derjenigen Dinge, woran der Mensch ein Wohlgefallen oder Mißfallen findet, sind in ihren Bedeutungen immer schwankend, weil ein und dasselbe nicht bei allen, ja nicht einmal bei einzelnen Menschen beständig einerlei Bedeutung hat.

Da alle Benennungen zur Darlegung unserer Begriffe gebraucht werden sollen, und wir von all und jedem Dinge nicht einerlei Vorstellungen haben, so ist es auch unvermeidlich, ein und dieselbe Sache mit verschiedenen Benennungen zu bezeichnen. Es wird zwar dadurch in dem Gegenstand selbst nichts geändert; aber unsere Empfänglichkeit dafür, die wegen der besonderen Lage und der vorgefaßten Meinungen eines jeden notwendig voneinander sehr verschieden sein muß, macht, daß jedweder sie mit solchen Namen belegt, welche von seinem besonderen Zustand etwas angenommen haben. Deswegen muß man bei allen Untersuchungen der Art die Vorsicht gebrauchen, der eigentümlichen Bedeutung der Sache nichts von dem beizumischen, was der Verstand und die Stimmung desjenigen, der zu uns redet, vermöge seiner jedesmaligen Lage, Besonderes und Eigenes hat.

Hierher gehören größtenteils die Benennungen der Tugenden und Laster. Was für den einen Vorsicht ist, nennt der andere Furcht; was bei dem einen Grausamkeit heißt, heißt bei dem anderen Gerechtigkeit; was diesem Verschwendung ist, ist jenem ¹ Pracht; was uns Würde dünkt, dünkt jenem Stolz usw. Deswegen läßt sich aus solchen Benennungen nicht immer ein sicherer Schluß ziehen, so wenig wie aus Metaphern und anderen bildlichen Worten. Jedoch ist hierbei nicht so viel zu besorgen, weil ihre schwankende Bedeutung zu offenbar ist.

Fünftes Kapitel

VERNUNFT UND WISSENSCHAFT

Beim Rechnen sucht man durch Addition der Teile entweder das Ganze, oder durch Subtraktion des einen Teils von dem anderen den Rest. Geschieht dies nun mit Worten, so tun wir nichts anderes, als daß wir die Benennung eines einzelnen Teiles mit der des Ganzen vergleichen, oder die Benennungen des Ganzen und des Einzelnen mit der des übrigen Teiles, und bilden uns aus der Folgerung einen Begriff. Obgleich es aber bei der Rechenkunst außer dem Addieren und Subtrahieren auch noch andere Verrichtungen gibt, wie z. B. das Multiplizieren und Dividieren, so sind sie doch im Grunde einerlei; denn beim Multiplizieren werden gleiche Teile zu-

1 dieser ... jener - der Gebrauch dieser Redewendung ist längst aus der Mode gekommen. DIESER bezieht sich auf das im Satzbau näherliegende, JENER auf das Fernerliegende. Paul und Emil gehen zum See, dieser [Emil] hat ein Bootsmodell dabei, jener [Paul] seine Badehose.

sammengezählt, und beim Dividieren wird eins und dasselbe so oft abgezogen, als es sich tun läßt. Dies läßt sich auch auf mehreres anwenden, da diese Verrichtungen nicht nur bei der Rechenkunst vorkommen, sondern bei allem, was addiert und subtrahiert werden kann. Wie nämlich die Arithmetiker bei den Zahlen zusammenzählen und abziehen, so wollen es die Mathematiker auch gemacht wissen mit den Linien, Figuren, Winkeln, Verhältnissen, Bestimmungen der Zeit, Graden der Geschwindigkeit, der Kraft, der Stärke usw. Auf dieselbe Weise verfahren die Logiker bei den Schlüssen; durch Zusammensetzung zweier Wörter bilden sie einen Satz, zwei Sätze veranlassen ihren Schluß; durch mehrere Schlüsse entsteht der Beweis und von der Schlußfolge ziehen sie, wie von einer Summe, einen Satz ab zur Auffindung eines neuen. Setzen doch auch die Politiker mehrere Verträge zusammen, um die Obliegenheiten der Menschen dadurch zu bestimmen, so wie die Rechtsgelehrten Gesetze und Handlungen, wenn sie das Recht und Unrecht in den Handlungen einzelner Menschen gegeneinander ausfindig machen wollen. Wo also Addition und Subtraktion stattfindet, da ist auch immer die Vernunft anwendbar, und im Gegenteil bleibt sie unanwendbar, wenn jenes wegfällt.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich die Vernunft erklären, d. h. die Bestimmung dieses Wortes angeben, insoweit man darunter ein Vermögen des Geistes versteht. In diesem Sinn genommen ist Vernunft eine Art von Rechnen; man mag dabei allgemeine Begriffe zusammensetzen oder abziehen, und diese mögen nun dazu dienen, daß wir unsere eigenen Gedanken ordnen oder anderen vorlegen: ich sage: *ordnen*, das geschieht, wenn wir nur für uns denken, *vorlegen* aber, wenn wir andere davon überzeugen wollen.

Wie aber ein Rechenmeister aus Mangel an Übung zuweilen falsch rechnet, so können auch sonst wohl die erfahrensten, geübtesten und aufmerksamsten Denker sich irren und falsche Schlüsse ziehen, und zwar nicht darum, als ob die Vernunft selbst zuweilen unrichtig führe, welches sie so wenig wie die Rechenkunst an und für sich tut; sondern weil die Gewißheit durch die Vernunft eines Einzelnen, ja sogar Vieler zusammen so wenig erhöht werden kann, wie eine übrigens richtig geführte Rechnung es dadurch noch mehr werden müßte, weil mehrere sie als richtig befunden haben. Bei einer jeden in dieser Rücksicht entstandenen Streitigkeit müssen daher die Parteien statt der gesunden Vernunft, sich freiwillig der Vernunft eines gewählten Schiedsrichters unterwerfen, weil sonst ihr Streit auf keine andere als gewalttätige Weise entschieden werden kann, da uns die Natur mit keiner richtigen (*rectae rationis*) Vernunft ausgestattet hat. Dies gilt von jedem anderen Streit. Denn wenn selbstsüchtige Menschen sich weiser als alle anderen dünken und sich überlaut auf die Entscheidung der echten Vernunft berufen, so wollen sie eigentlich nur, daß man den Ausspruch ihrer eigenen Vernunft gelten lasse. Dies würde aber in der menschlichen Gesellschaft ebenso lästig sein, wie wenn jemand beim Kartenspiel diejenige Farbe zum Trumpf machen wollte, von der er gerade die meisten Blätter hat. Diejenigen, welche nun ihre herrschenden Leidenschaften bei ihren eigenen Streitigkeiten zur echten Vernunft erheben wollen, machen sie es nicht ebenso, und geben sie nicht selbst durch eine solche Forderung zu erkennen, daß ihnen die echte (oder richtige) Vernunft fehlt? Die Vernunft wurde uns nicht dazu gegeben, daß wir nur eine und die andere Wahrheit aus den anfänglichen Definitionen der Begriffe durch mehrere Schlüsse folgern sollen. Hat sie mit solchen Definitionen den Anfang gemacht, so leitet sie daraus immer neue und neue Definitionen her; doch bleibt die letzte Folgerung ungewiß, wenn nicht die bejahenden und verneinenden Sätze, woraus sie hergeleitet wurde, ihre gehörige Gewißheit haben.

Wenn sich ein Hauswirt die Rechnungen seines Verwalters geben läßt und sich damit begnügen wollte, nachzusehen, ob die einzelnen und kleinen Summen, in den verschiedenen Rubriken zusammengerechnet, die Hauptsumme ergeben, ohne jedoch zuvor zu untersuchen, ob die kleinen Summen von dem Rechnungsführer auch richtig aufgeführt sind: so würde er besser tun, wenn er, voll Vertrauen auf die Geschicklichkeit und Treue seines Verwalters, sich lieber gar keine Rechnungen vorlegen ließe. Ein gleiches gilt von einem jeglichen Gegenstand vernünftiger Überlegungen; wer sich dabei nur auf andere verläßt, deren Urteil blindlings annimmt und nicht aus einzelnen Begriffen selbst entwickelt, der tut so viel als nichts; er weiß nichts, sondern glaubt nur.

Wenn jemand außerdem in einzelnen Fällen schließen und urteilen will, was bei dem, welches er sieht, wahrscheinlich entweder vorangegangen sei, oder darauf folgen werde, und das, was ihm wahrscheinlich dünkt, nicht zutrifft: so ist dies, in dieser Hinsicht, ein *Irrtum*, und der Gefahr des Irrtums ist auch der Klügste ausgesetzt! — Wenn wir aber mit allgemeinen Sätzen zu tun haben, und eine allgemeine Folgerung herausbringen, die falsch ist, so ist dies, wenn es gleich gemeinhin *Irrtum* genannt wird, dennoch in der Tat eine *Unsinnigkeit* oder Widerspruch. Beim Irrtum findet nur eine Täuschung in der Vermutung über daß Vergangene und Zukünftige statt; traf dieselbe auch gleich nicht ein, so war sie doch möglich. Bei einer allgemeinen Schlußfolge aber macht der Mangel der Wahrheit sie auch unbegreiflich. Die Wörter nun, welche außer dem Schall nichts in sich fassen, nennt man bedeutungslos und *widersinnig*, wie z. B. *ein Viereck ist rund; Substanzen sind ohne Materie; der Untergebene ist frei*. Spräche jemand dergleichen, so würde man von ihm nicht sagen: *er irrt*, sondern man erklärt es für *Unsinn*.

Zu den Vorzügen des Menschen vor den Tieren rechnete ich vorhin die Fähigkeit, daß er nach angestellter reiflicher Überlegung sowohl die Folgen, als den für ihn möglichen Nutzen einer Sache ausfindig machen kann. Dieser Vorzug wird noch dadurch erhöht, daß er imstande ist, sich allgemeine Regeln zu entwerfen, welche *Lehrsätze* und *Einsichten* heißen; oder mit anderen Worten: er kann seine Vernunft nicht allein bei Zahlen, sondern auch bei allen übrigen Dingen, die vermehrt oder vermindert werden können, gebrauchen.

Dieser ausschließliche Vorzug wird aber durch etwas anderweitiges, gleichfalls Eigentümliches geschmälert, da der Mensch, und sonst keine andere Kreatur, nur allein des *Unsinnes* fähig ist, und diesem sind die sogenannten Philosophen am meisten ausgesetzt. Cicero sagt sehr wahr: es wäre nichts so widersinnig, daß es nicht in den Schriften der Philosophen gefunden werden sollte. Die Ursache hiervon ist leicht einzusehen; denn bei allen fängt der Gang ihrer Gedanken mit der Auslegung und Definition derjenigen Worte an, die sie gebrauchen wollen; eine Lehrart, die sonst den Geometrikern eigentümlich ist.

Trifft man dergleichen Widerspruch in irgend einer anderen Wissenschaft an, so liegt der Grund davon in der fehlerhaften Lehrart, weil man dabei nicht von der Definition der Wörter ausgeht. Es ist ebenso, als wenn jemand zählen wollte, ohne sich zuvor den Wert der Zahlwörter bekannt gemacht zu haben. Die jetzt angegebene Ursache hiervon ist eine allgemeine.

Weil aber (wie schon im vorhergehenden Abschnitt erwähnt worden ist) körperliche Dinge in verschiedener Hinsicht Gegenstände vernünftiger Betrachtungen werden können, so entstehen auch hier viele Widersprüche daraus, daß diese Hinsichten nicht genugsam unterschieden werden; welches alsdann veranlaßt, daß man sich vermittelst einer unrichtigen Verbindung der Wörter seine Sätze schafft.

Zuerst gehört dahin, wenn man den *Eigenschaften* Benennungen beilegt, die nur *Körpern* zukommen, und so umgekehrt. Wenn man z. B. sagt: der Glaube werde eingegossen oder eingeblasen, welches beides doch nur von körperlichen Dingen gesagt werden kann; oder auch, wenn behauptet wird: Ausdehnung sei ein Körper und Erscheinung (*phantasma*) sei ein Geist usw.

Zweitens, wenn man Benennungen der Eigenschaften fremder Körper den Eigenschaften unserer eigenen Körper beilegt, wie z. B. die Farbe sei im Gegenstand, der Schall in der Luft usw.

Drittens, wenn man die Benennungen der Körper auf Benennungen unserer Begriffe anwendet; z. B. es gibt allgemeine Dinge, oder Tier ist eine Art.

Viertens, wenn die Benennungen der Eigenschaften von den Benennungen unserer Begriffe gebraucht werden, z. B. die Erklärung sei die Natur eines Dings, oder jemandes Befehl sei sein Wille.

Fünftens, wenn man sich statt der eigentlichen Benennungen metaphorischer oder anderer bildlicher Ausdrücke bedient; denn wenn man auch im gemeinen Leben z. B. wohl sagt: der Weg geht, oder führt hier- oder dorthin; ferner das Sprichwort will das oder jenes sagen; so darf sich doch der, welcher nach Wahrheit strebt, dergleichen Ausdrücke eigentlich nicht erlauben.

Sechstens, wenn man ohne Grund eingeführte und nichtssagende Wörter hören läßt, wie z. B. Wesenswandlung (*transsubstantiatio*), Mitwesenheit (*consubstantiatio*), ewiges Jetzt (*nunc stans*) und andere scholastische Wörter. Wer diese Klippen vermeidet, wird nicht leicht in Gefahr geraten, Unsinn zu sagen, es müßte denn etwa bei einer sehr langen Reihe von Schlüssen geschehen. Denn wie leicht kann man nicht einen gleich anfangs angenommenen Satz außer acht lassen; geht man aber von wahren und deutlichen Grundsätzen aus, so wird man auch von selbst nicht anders als gleich und richtig schließen. Gerät in der Geometrie jemand auf einen Irrtum und wird dieser ihm gezeigt, so muß derselbe von äußerst beschränkten Begriffen sein, wenn er ihn nicht sogleich einsieht.

Hieraus wird klar, daß die Vernunft uns nicht so angeboren ist, wie Empfindung und Gedächtnis, und daß sie nicht durch bloße Erfahrung wie die Klugheit, sondern durch anhaltenden Fleiß erworben werden muß. Zuvörderst gebraucht man nämlich passende Benennungen, dann schreitet man auf eine richtige Art von den einzelnen Begriffen zu Sätzen und von diesen zu Schlüssen, bis man endlich alles, was zur Wissenschaft gehört, durch Folgerungen herausgebracht hat. Empfindung und Gedächtnis haben es mit einzelnen *Tatsachen* zu tun, *Wissenschaft* hingegen mit *Verbindung* derselben untereinander. Durch wissenschaftliche Kenntnis wird man in den Stand gesetzt, das, was man einmal getan, nach Gefallen zu jeder anderen Zeit zu wiederholen; denn so oft wir sehen, woher, woraus und wodurch gewisse Wirkungen entstehen, lernen wir auch, durch ähnliche Ursachen, insofern sie in unserer Gewalt stehen, ähnliche Wirkungen hervorzubringen.

Solange Kinder nicht sprechen können, haben sie auch noch keine wirkliche Vernunft, und sie werden nur wegen der Anlagen dazu vernünftige Geschöpfe genannt. Viele Menschen haben den Gebrauch der Vernunft und sie wenden dieselbe auch hier und da, wie z. B. beim Rechnen, an; fürs gemeine Leben aber lassen sie dieselbe ganz unbenutzt, wo sich einige besser, andere schlechter führen, je nachdem sie sich durch Erfahrung, Gedächtnis oder Neigung voneinander unterscheiden, und vor allem, wie sie durch Glück oder Unglück und einer durch den anderen irregeleitet werden. Wissenschaft und feste Grundsätze sind ihnen so fremd, daß sie außer ihren Begierden keine anderen Lebensregeln kennen. Die Geometrie hat mancher für eine Zauber-

kunst gehalten. In Hinsicht der übrigen Wissenschaften verhalten sich diejenigen, welche mit den Anfangsgründen derselben entweder ganz unbekannt geblieben oder doch nicht so weit darin gekommen sind, daß sie einsehen, wie und wodurch man dazu gelangt, gegen dieselben ebenso wie ein Kind bei der Kenntnis von der Erzeugung des Menschen; es glaubt seiner Wärterin, welche ihm weismacht, daß seine Geschwister nicht geboren, sondern im Garten gefunden worden wären.

Doch sind diejenigen, welche, mit aller Wissenschaft unbekannt, bloß aus einer Art von natürlicher Klugheit handeln, besser dran als solche, welche entweder durch selbstgemachte oder durch angenommene unrichtige Schlüsse auf allgemeine, aber falsche und widersinnige Regeln verfallen; denn aus der Unbekanntschaft mit den wahren Ursachen und Regeln entspringen nicht so grobe Irrtümer, wie aus unrichtig angenommenen Ursachen und Regeln.

Eine deutliche, durch richtige Erklärungen gehörig bestimmte und von allen Zweideutigkeiten gesäuberte Art des Vortrags ist gleichsam das Licht des menschlichen Geistes; die Vernunft macht die *Fortschritte*, Regeln machen den *Weg* zur Wissenschaft aus, und Wissenschaft hat das Wohl der Menschen zum Ziel. Metaphern aber und nichtssagende oder zweideutige Worte sind Irrlichter, bei deren Schimmer man von einem Unsinn zum andern übergeht, und endlich, zu Streitsucht und Aufruhr verleitet, in Verachtung gerät.

Wie eine lange Erfahrung *Klugheit* gibt, so entsteht durch eine ausgebreitete Wissenschaft *Weisheit*. Damit aber der Unterschied zwischen beiden sichtbar werde, so wollen wir uns zwei verschiedene Menschen denken. Der eine davon besitze von Natur eine außerordentliche Geschicklichkeit im Fechten; dem anderen aber sei außer dieser natürlichen Geschicklichkeit noch überdies die erlernte Kenntnis der Regeln eigen: wie, wo und in welcher Lage man dem Feind beikommen oder selbst von ihm verletzt werden könne. Beide verhalten sich nun gegeneinander wie Klugheit und Weisheit; beide sind nützlich, die letztere aber unfehlbar. Wer nur in Schriften gefundenen Entscheidungen traut, gleicht einem Blinden, der sich von anderen Blinden führen läßt; oder dem, welcher im Vertrauen auf die falschen Regeln eines Fechtmeisters einen wohlgeübten Feind angreift und entweder getötet oder entwaffnet wird.

Wissenschaft hat ihre Kennzeichen: einige davon sind gewiß und unfehlbar, andere *unzulässig*. Zu den ersten gehört: wenn jemand das, was er zu wissen vorgibt, andere lehren und es als wahr beweisen kann; zu den zweiten aber, wenn das, was er für Wahrheit ausgibt nur in einigen, nicht aber in allen Fällen dafür anerkannt werden kann. Deshalb sind die Kennzeichen der Klugheit allzumal unsicher. Denn keiner ist imstande, von alledem, was er gesehen und erlebt hat, die jedesmal zum Erfolg erforderlichen Umstände zu bemerken und sich derselben nachher zu erinnern. Das ist aber gewiß nichts weniger als Klugheit, wenn man in solchen Fällen, wo keine unfehlbare Wissenschaft leitet, voll Mißtrauen auf sein eigenes Urteil sich nur der Leitung berühmter Schriften überläßt. Unter denen, die in Staatsversammlungen so gern ihre ausgebreiteten Kenntnisse in der Regierungskunst und der Geschichte zu Tage legen ¹, werden nur wenige, sobald die Rede von ihren eigenen Angelegenheiten ist, sich dieser Lieblingsneigung überlassen; weil jedweder bei seinen eigenen Angelegenheiten die nötige Klugheit anwendet. Bei

1 Kenntnisse zu Tage legen – damit im öffentlichen Leben auch Schulabbrecher und andere Kenntnislosen mitreden können, wurde das sog. Dummsprech oder Dummdeutsch erfunden. Eine gute Beschreibung findet man in <http://www.pi-news.net/2010/04/dummsprechder-schluessel-zum-erfolg/#more-129992>.

öffentlichen Geschäften hingegen denkt man gewöhnlich mehr an den zu erlangenden Nutzen als an das Geschäft selbst.

Sechstes Kapitel

VON DEN INNEREN QUELLEN DER WILLKÜRLICHEN BEWEGUNG, GEWÖHNLICH LEIDENSCHAFTEN GENANNT, UND VON DEN SPRACHLICHEN FORMEN, SIE AUSZUDRÜCKEN

Bei den Tieren gibt es zwei Hauptarten der Bewegungen, die sie abschließend besitzen. Die eine erhält das Leben, fängt mit dem ersten Entstehen an und dauert ununterbrochen während des ganzen Lebens fort. Dahin gehört die Bewegung des Blutes, des Pulses, des Atemholens, der Verdauung, der Verteilung des Nahrungssaftes und der Ausleerung, welche sämtlich der Beihilfe der Vorstellungskraft nicht bedürftig sind. Die andere Art der Bewegung heißt die tierische und willkürliche, wohin gerechnet wird das Gehen, Sprechen und Bewegen der Glieder, so wie wir uns das alles vorher vorgenommen hatten. Daß die Empfindung eine Bewegung sei, welche in den Sinneswerkzeugen und in den inneren Teilen des Leibes durch die gesehenen und gehörten Gegenstände hervorgebracht wurde, die Vorstellung hingegen der Eindruck sei, welcher von dieser Bewegung nach der gehabten Empfindung übrig bleibt, ist bereits in dem ersten und zweiten Kapitel bemerkt worden. Weil aber das *Gehen*, das *Sprechen* und andere willkürliche Bewegungen immer von einem vorhergegangenen Gedanken, nämlich über die Fragen: *wohin, wodurch* und *was?* abhängen, so ist offenbar, daß das Vorstellungsvermögen (Phantasium) der erste innere Grund aller willkürlichen Bewegungen sei. Wenn auch manche gar keine Bewegung einräumen wollen, wo entweder die bewegte Sache unsichtbar, oder der Raum, durch welchen sie bewegt wird, sehr klein und also unmerklich ist, so hebt dies doch keineswegs das Dasein solcher Bewegungen auf. Der Raum sei noch so klein, was sich durch den größeren Raum bewegt, von welchem der kleinere Raum ein Teil ist, wird sich dennoch auch durch diesen notwendig bewegen müssen. Dieser unmerkliche Anfang der Bewegung in uns, bevor dieselbe durch wirkliches *Gehen*, *Reden*, *Stoßen* und durch andere äußere Handlungen sichtbar wird, heißt das *Streben* (Conatus).

Wenn dies Streben die Ursache, wodurch es erregt wurde, zu seinem Ziel hat, so wird es *Neigung* oder *Verlangen* genannt. Ersteres ist eine allgemeine Benennung, letzteres aber wird oft in engerer Bedeutung von einer gewissen besonderen Neigung, wie von Hunger oder Durst, gebraucht. Sucht aber das Streben einen Gegenstand von sich zu entfernen, dann heißt es *Abneigung*. Die Griechen drücken diese beiden Wörter, Neigung und Abneigung, durch *ὄρη* und *αψορη* aus. Und gewiß, die Natur drängt uns manche Wahrheit auf, wogegen diejenigen oft verstoßen, welche klüger sein wollen als die *Natur*. Die Scholastiker z. B. geben bei der Neigung gar keine Bewegung zu, und weil doch eine Art von Bewegung dabei notwendig angenommen werden muß, so sagen sie: die Neigung ist eine metaphorische Bewegung und das ist widersprechend! Es gibt zwar metaphorische Worte, aber keine metaphorischen Körper und Bewegungen.

Verlangen wir nach etwas, so *lieben* wir es auch; was wir hingegen fliehen, das *hassen* wir. Folglich ist *Verlangen* und *Lieben* ein und dasselbe, nur beim Verlangen denkt man sich immer einen abwesenden, beim Lieben aber gewöhnlich einen anwesenden Gegenstand, so wie auch Abneigung auf etwas Abwesendes, Haß aber auf etwas Gegenwärtiges geht.

Einige natürliche Neigungen und Abneigungen scheinen uns angeboren zu sein, wie die Neigung zu essen, abzusondern und auszuleeren, welche beiden letzteren gewissermaßen auch Abneigungen genannt werden könnten, weil sie ein Bestreben gegen irgend ein übel bei einem vollen und überladenen Körper in sich fassen. Zu den übrigen Gegenständen bekommen wir eine Neigung, je nachdem wir erfahren haben, welche Wirkungen sie bei uns oder anderen hervorbrachten. Nach Dingen, von welchen wir entweder gar keine Kenntnis haben, oder deren Dasein wir nicht glauben, können wir kein anderes Verlangen als das tragen, sie durch die Erfahrung kennen zu lernen. Abneigung findet aber nicht bloß bei solchen Dingen statt, deren Schädlichkeit wir an uns selbst erfuhren, sondern auch bei solchen, von welchen wir noch nicht wissen, ob sie uns schaden werden oder nicht.

Wonach wir kein Verlangen und wogegen wir keinen Haß haben, das *verachten* wir; und Verachtung besteht darin: wenn das Herz, aller Reizungen ungeachtet, deshalb unbeweglich und fest bleibt, weil es entweder von stärker wirkenden Gegenständen eingenommen ist, oder weil es das, was es verachtet, nicht genau kennt.

Bei der beständigen Veränderung des menschlichen Körpers, die in der Einrichtung desselben gegründet ist, können durchaus nicht ein und dieselben Gegenstände zu allen Zeiten in uns Neigung und Abneigung erzeugen; noch viel weniger kann aber nach einem und demselben Ding bei allen Menschen ein Verlangen stattfinden.

Gut nennt der Mensch jedweden Gegenstand seiner Neigung, *böse* aber alles, was er verabscheut und haßt, *schlecht* das, was er verachtet. Es müssen also die Ausdrücke gut, böse und schlecht nur mit Bezug auf den, der sie gebraucht, verstanden werden; denn nichts ist durch sich selbst gut, böse oder schlecht, und der Bestimmungsgrund dazu liegt nicht in der Natur der Dinge selbst, sondern er muß von dem, der dieselben gebraucht (wenn anders keine Verbindung mit dem Staat obwaltet), oder (falls diese bestehen würde) von dem Stellvertreter des Staats, oder von einem selbstgewählten Schiedsrichter abhängen.

Schön und *häßlich* sind mit *gut* und *böse* beinahe, jedoch nicht ganz gleichbedeutend. Das Schöne läßt durch seinen Anschein etwas Gutes erwarten, so wie das Häßliche etwas Böses. Von beiden gibt es aber mehrere Arten; so sind z. B. wohlgebildet, anständig, zierlich, angenehm, Arten des Schönen; hingegen ungestalt, unanständig, lästig, Arten des Häßlichen. Alle diese Ausdrücke lassen immer entweder etwas Gutes oder etwas Böses erwarten. Bei dem Guten läßt sich daher dreierlei unterscheiden: nämlich was uns dasselbe erwarten läßt, ist Schönheit; der wirkliche Genuß des Erwarteten ist eigentliche Güte; der beabsichtigte Erfolg ist Vergnügen. Hierbei ist noch zu bemerken: das Gute, welches am Ende Vergnügen genannt wird, muß zuvor nützlich gewesen sein; so wie das Böse, insofern es noch zu besorgen steht, häßlich ist, zuletzt aber lästig wird.

Wie bei der Empfindung in einem empfindenden Körper nur eine Bewegung stattfindet, die durch die jedesmaligen Gegenstände bewirkt wurde, und, in Ansehung des Gesichts, *Licht* und *Farbe*, in Ansehung des Gehörs *Schall*, in Ansehung des Riechens *Geruch* usw. gibt; ebenso ist auch die bis zu

den Augen, Ohren und anderen Sinneswerkzeugen fortgesetzte Wirkung allemal ein Bewegen oder Bestreben, welches in Hinsicht des Gegenstandes Neigung oder Abneigung sein wird. In der wirklichen Empfindung aber liegt das, was man *Wohlbehagen* [besser vielleicht: Lust (*voluptas*)] oder *Mißbehagen* nennt.

Weil nun wegen des Wohlbehagens diese Bewegung zur Erhaltung des Lebens dienlich zu sein scheint, so nennen wir alles, was dieselbe hervorbringt, angenehm, und das Gegenteil davon lästig.

Der Anschein des Guten ist folglich angenehm, der Anschein des Bösen aber lästig, und jede Neigung und Liebe mit Wohlbehagen, jede Abneigung aber und jeder Haß mit Mißbehagen verbunden.

Einiges Wohlbehagen entsteht gerade aus der Empfindung des Gegenstandes, welches man *sinnliches Behagen* nennen kann, und das, solange es durch kein Gesetz untersagt ist, keine Verschuldung in sich faßt. Dahin gehört: Anfüllung und Ausleerung des Körpers, und alles, was schon beim Sehen, Hören, Riechen, Schmecken oder Fühlen angenehm ist. Manches Wohlbehagen aber hegt in der Erwartung oder Erwägung des Zwecks oder der Folgen, sie mögen nun in dem Augenblick des Empfindens angenehm sein oder nicht; und dieses Wohlbehagens, welches *Freude* genannt wird, ist nur der fähig, welcher die Folge voraussieht. Ebenso ist auch manches Mißbehagen in der Empfindung gegründet und heißt dann: *körperlicher Schmerz*, so wie hingegen das, welches durch Besorgnis hervorgebracht wird, *Traurigkeit* heißt.

Die Leidenschaften aber, welche wir bisher einzeln betrachteten, nämlich: Neigung, Verlangen, Liebe, Abneigung, Haß, Freude, Schmerz und Traurigkeit, bekommen unter verschiedenen Umständen auch verschiedene Namen; denn es kommt darauf an, teils ob eine auf die andere folgen wird, teils ob wir Neigung oder Abneigung für den Gegenstand hegen, teils ob wir mehrere von ihnen zugleich vor Augen haben und endlich, auf welche Art sie aufeinander folgen.

Ist die Neigung mit der Vorstellung von dem zu erhaltenden Besitz verbunden, so nennen wir sie *Hoffnung*; fehlt hingegen diese Vorstellung, so nennen wir sie *Verzweiflung*.

Die mit der Vorstellung des zu befürchtenden Schadens verbundene Abneigung ist *Furcht*; findet sich aber dabei noch Hoffnung, durch Widerstand dem Schaden zu wehren, so nennt man es *Mut*. Ein sich schnell erzeugender Mut ist *Zorn*.

Fortdauernde Hoffnung auf seine eigenen Kräfte gibt *Zutrauen*; fortgesetztes Mißtrauen aber *Niedergeschlagenheit*.

Zorn über eine erlittene ungerechte Beleidigung bewirkt *Unwillen*.

Dem anderen etwas Gutes wünschen, nennt man *Wohlwollen* oder *Güte*.

Verlangen nach Reichtum ist *Geiz*. Weil aber über Geld und Gut die meisten Streitigkeiten unter den Menschen obwalten, so wird dieses Wort fast immer nur in schlechter Bedeutung genommen; obgleich das Verlangen selbst getadelt oder gebilligt werden muß, je nachdem die dazu angewendeten Mittel gut oder schlecht waren. Aus eben dem Grund wird auch das Streben nach hohen Ehrenstellen im Staat mit dem Namen *Ehrgeiz* belegt und fast immer als schlecht gedeutet.

Wenn man nach Dingen, die unsere Absichten sehr wenig fördern, sorgsam strebt, oder solche, die jene sehr wenig hindern, ängstlich fürchtet, so nennt man dies *Schwach-* und *Kleinmütigkeit*. Auf unbedeutende Hilfsmittel oder Hindernisse nicht achten, ist *Großmut*. Wer der Gefahr, verwundet zu

werden, oder eines gewaltsamen Todes zu sterben, mit Großmut entgegengeht, beweist *Tapferkeit*.

Großmut bei Verwendung des Reichtums ist *Freigiebigkeit*; Schwach- und Kleinmütigkeit hierbei aber ist *Kargheit* (*Tenaeitas*).

Jemanden durch Schadenzufügung dahin bringen, daß derselbe etwas ehedem Verübtes bereue, heißt *Rache*.

Das Was? und Wie? zu wissen, ist *Neugier*, welche bloß dem Menschen eigen ist, und der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Tieren nicht bloß durch die Vernunft, sondern auch durch diese Leidenschaft, die Neugier genannt wird. Bei den Tieren herrschen hauptsächlich Trieb nach Nahrung und andere sinnliche Triebe; nach den Ursachen der Dinge zu forschen, ist ihnen unmöglich, denn dies ist nur eine Beschäftigung des Geistes, welche mit dem beständigen und unermüdlichen Trieb (*voluptate perpetua et infatigabili*) nach immer neuer Wissenschaft verbunden ist, aber jenen zwar heftigen, aber kurzen Trieb der Sinnlichkeit unendlich übertrifft.

Die Furcht vor mächtigen unsichtbaren Wesen, sie mögen nun ersonnen oder durch zuverlässige historische Nachrichten bestätigt und öffentlich angenommen worden sein, ist *Religion*; sind sie nicht öffentlich angenommen, so ist's *Aberglaube*. Sind aber die unsichtbaren Wesen wirklich so, wie man sich dieselben vorstellt, so nennen wir es *wahre Religion*.

Furcht vor einer Gefahr, deren Ursache und Beschaffenheit uns unbekannt ist, heißt *panischer Schrecken* und hat diesen Namen vom Gott Pan ¹, der, wie man vorgibt, diese Schreckensart verursachen soll. Indes sieht doch gewiß der, welcher sich zuerst fürchtet, einen Grund zur Furcht; nach seinem Beispiel begeben sich auch die anderen auf die Flucht, und stehen in der Meinung, daß die übrigen wohl eine hinreichende Ursache zur Flucht haben müßten; denn diese Leidenschaft findet nur bei einer versammelten großen Menge statt.

Freude über eine neu gemachte Entdeckung ist *Bewunderung*. Sie ist dem Menschen auch eigentümlich, weil sie das Verlangen, die Ursache davon kennenzulernen, rege macht.

Freude, welche aus der Vorstellung von einer Macht oder einem Vorzug, den wir besitzen, in uns entsteht, ist ein froher Gemütszustand, den man *Ehre* nennt; und gründet sie sich auf Tatsachen, so ist sie eben das, was Zutrauen ist. Beruht sie aber nur auf Schmeicheleien, die wir von anderen hören oder darum uns selbst erdacht haben, weil das *Bewußtsein* großer Taten so süß ist, dann wird sie *eitle Ehre*. Wahres Zutrauen bringt Tätigkeit hervor, eitle Ehre aber nie!

Das aus dem Gefühl unserer Schwäche entstehende Unbehagen ist *Niedergeschlagenheit*.

Die eitle Ehre, welche in einer irrigen Voraussetzung gewisser Vorzüge besteht, von denen man sich bewußt ist, daß man sie nicht besitzt, ist sonderlich Jünglingen eigen, und wird entweder durch erdichtete oder wahre Erzählungen großer Taten genährt; bei reiferem Alter und durch ernste Geschäfte wird aber derselben größtenteils abgeholfen.

Wird man gewahr, daß jemand plötzlich sich selbst rühmt, wegen einer eignen raschen Tat, die seinen ganzen Beifall hat, oder wegen einer Vergleichung, die er zwischen dieser und eines anderen schlechten und unanständigen Handlung zu seinem Vorteil anstellt, so erregt dies *Lachen*. Sonderlich ist dies der Fall bei denen, welche sich sehr geringer Vorzüge bewußt sind, und

¹ Panischer Schrecken - grelle Töne auf der Panflöte (Syrinx) brachten so die Perser vor der Schlacht bei Marathon in Verwirrung und Mutlosigkeit.

dadurch, daß sie die schwachen Seiten anderer sichtbar machen, sich einen Wert verschaffen wollen. Vieles Lachen aber verrät einen schwachen Geist; und großen Geistern ist das eigen, daß sie andere gern vor Verachtung sichern, sich selbst aber nur mit den Größten unter den Menschen vergleichen.

Eine schleunige Niedergeschlagenheit bewirkt hingegen *Weinen*, und hat seinen Grund in solchen Ereignissen, welche irgend eine große Hoffnung oder eine Stütze unserer Macht plötzlich vernichten. Das Weinen ist aber besonders bei denen gewöhnlich, die fremder Hilfe bedürfen, wie z. B. bei Weibern und Kindern. Oft geschieht es über den Verlust eines Freundes, oft über Undankbarkeit, auch wohl bei Aussöhnungen, weil alsdann alle Hoffnung, sich zu rächen, aufgegeben werden muß. Übrigens entstehen Lachen und Weinen immer schnell, und werden bei öfterer Wiederholung derselben Veranlassung schwächer. Ein oft gehörter Scherz wird keinen zum Lachen, und ein längst verschmerztes Unglück keinen zum Weinen bringen.

Schmerz über eine begangene *Unschicklichkeit* heißt *Scham*, und ist mit einem Erröten begleitet. Bei jungen Leuten findet man dies sehr lobenswürdig, weil es ein Verlangen verrät, edel zu handeln; bei bejahrten Personen aber, gegen die man nicht die Nachsicht hat, wird es nicht gebilligt.

Die Geringschätzung eines guten Rufs heißt *Schamlosigkeit*.

Betrübnis über anderer Not ist *Teilnahme*, die ihren Ursprung darin hat, daß man sich vorstellt, es könne uns leicht ebenso ergehen, weshalb sie auch *Mitleid* genannt wird. Je mehr die Not des andern eine selbstverschuldete ist, desto weniger erregt sie Mitleid. Weniger Mitleid werden übrigens diejenigen bei fremder Not empfinden, die sich davor auf immer gesichert halten.

Anderer Not gering achten ist *Grausamkeit*, und findet sich bei denen, welche dergleichen nicht selbst fürchten zu müssen glauben; daß sich aber jemand über die Not anderer ohne alle Ursache freuen sollte, scheint mir fast unmöglich.

Die Betrübnis über das größere Glück desjenigen, der sich mit uns um gleiche Ehrenstellen, Glücks- und andere Güter bewirbt, wird, wenn sie uns zu einer größeren Tätigkeit erweckt, *Nacheiferung* genannt; bewirkt sie aber den Vorsatz, diesen als unseren Gegner zu betrachten, und ihm entweder heimlich oder offenbar Hindernisse in den Weg zu legen, so ist sie *Neid*.

Wenn eine und dieselbe Sache in uns Neigung, Abneigung, Hoffnung und Furcht wechselweise erregt, und ein guter oder schlechter Erfolg, wenn wir etwas tun oder unterlassen, sich nach und nach im menschlichen Geist vorstellt, so daß wir bald wollen, bald nicht wollen, bald hoffen, bald fürchten, dann heißt dieses Gemisch von Leidenschaften, welches bis zur endlichen Festsetzung eines Entschlusses fortdauert, *Überlegung*. In Ansehung des Vergangenen läßt sich keine Überlegung anstellen, weil geschehene Dinge nicht mehr zu ändern sind; und ein Gleiches gilt von solchen Dingen, die entweder in der Tat, oder doch unserer Meinung nach unmöglich sind, wobei jede Überlegung völlig überflüssig ist. Jedoch findet sie bei dem statt, was wir zwar, ob es gleich in der Tat unmöglich ist, für möglich halten, und nicht einsehen, daß sie dabei vergeblich sei. Übrigens hat der Mensch dieselbe mit den Tieren gemein, bei welchen wir ebenfalls Spuren von Überlegung finden. Ist das, was man überlegte, ausgeführt, oder als unausführbar aufgegeben, dann ist die Überlegung zu Ende, weil nur bis dahin unsere Freiheit, etwas nach Willkür zu tun oder zu unterlassen, reicht.

Das, was nach der angestellten Überlegung unmittelbar folgt, es sei Neigung oder Abneigung, heißt *Wille*. Man sieht aber von selbst, daß hier

nicht das Vermögen, sondern lediglich die Handlung des Wollens gemeint ist. Können daher unvernünftige Tiere Überlegungen anstellen, so müssen sie auch einen Willen haben. Die Beschreibung, welche die Scholastiker von dem Willen geben, daß er nämlich eine vernünftige Neigung sei, ist nicht richtig, weil es sonst keine freie Handlung geben könnte, die vernunftwidrig wäre. Nur eine solche Handlung, die vom Willen bewirkt wird, kann eine freie Handlung genannt werden; sagt man nun anstatt: vernünftige Neigung, eine aus einer vorhergegangenen Überlegung entstandene Neigung, so ist es die vorhin gegebene Erklärung, nämlich die bei der Überlegung zuletzt erfolgte Neigung. Man pflegt zwar oft zu sagen: es habe jemand den Willen gehabt, das zu tun, was er am Ende doch nicht wollte; so ist das doch nicht eigentlicher Wille, sondern nur ein gewisser Hang dazu, welcher eine Handlung noch nicht zu einer freien Handlung macht, die immer nur bloß von der letzten Neigung abhängen muß. Jede dazwischen kommende stärkere oder schwächere Neigung kann nicht Wille genannt werden, weil sonst jede Handlung zugleich frei und nicht frei sein würde.

Hieraus ergibt sich: daß nicht nur diejenigen Handlungen freie Handlungen genannt werden müssen, die aus der Neigung zu etwas entstehen, sondern auch die, welche durch Abneigung oder aus Furcht vor dem, was die Unterlassung derselben nach sich ziehen könnte, bewirkt werden.

Die Ausdrücke, womit wir unsere Leidenschaften bezeichnen, sind größtenteils eben die, welche wir sonst von unseren Vorstellungen gebrauchen. Und zwar können zuvörderst gemeinhin alle Leidenschaften in der anzeigenden Art (indicative) ausgedrückt werden, wie: ich liebe, fürchte, freue mich, überlege, will, usw.

Einige aber haben ihre besonderen Arten des Ausdrucks, die indes keine eigentlichen Bejahungen sind; sie müßten denn bei Schlüssen gebraucht werden. Die Überlegung wird in der verbindenden Art (subjunctive) angezeigt; dies gilt vorzüglich von den Voraussetzungen, aus welchen die Schlüsse hergeleitet werden, z. B. *wenn dieses geschieht, so wird alsdann jenes folgen*. Auch ist die Rede, deren man sich bei Schlüssen bedient, hiervon gar nicht unterschieden, außer daß bei Schlüssen allgemeine Vorstellungen, bei Überlegungen aber gewöhnlich Benennungen einzelner Dinge gebraucht werden. Der Ausdruck der Neigung und Abneigung steht in der befehlenden Art (imperativus), z. B. *tue dies, unterlasse jenes*; und wird dies zu jemandem gesagt, der gehorchen muß, so heißt es ein *Befehl*, sonst *Bitte* oder *Rat*. Eitle Ehre, Unwille, Teilnahme und andere Neigungen verlangen die wünschende Art (optativus). Die Neugier bedient sich beinahe allein der fragenden Art (interrogativus), z. B.: *was ist das? wann wird das geschehen? wie ging das zu? was folgt daraus?* andere Arten, die Leidenschaften auszudrücken, sind mir nicht bekannt. Denn was Flüche, Verwünschungen und Scheltworte betrifft, so sind diese nicht als Ausdrücke der Leidenschaften, sondern als Handlungen einer ungesitteten Zunge anzusehen.

Mit Ausdrücken dieser Art bezeichnet man gewöhnlich die Leidenschaften, doch sind sie keine untrüglichen Zeichen, weil sie willkürlich sind. Die sichersten Zeichen einer obwaltenden Leidenschaft werden in den Mienen, Gebärden, Handlungen, Absichten und Unternehmungen allemal gefunden.

Weil bei der Überlegung Neigungen und Abneigungen miteinander abwechseln, je nachdem die Handlung, welche in Überlegung gezogen wird, eine Aussicht zu guten oder bösen Folgen gewährt, und hieraus eine lange, ja oft unabsehbare Kette von Folgen entstehen kann, so muß, wenn in dieser Kette mehr *gute* als *böse* Folgen erblickt werden, das ganze ein *scheinbares*

Gut, alsdann aber ein *scheinbares Übel* genannt werden, wenn darin die bösen Folgen an Zahl die guten übertreffen. Wer daher durch vernünftige Überlegungen oder auch durch Erfahrung sich eine ausgebreitete Kenntnis der möglichen Folgen verschafft hat, der ist imstande, die reiflichsten Überlegungen anzustellen und anderen den besten Rat zu erteilen.

Ein ununterbrochener glücklicher Fortgang in dem, was man sich wünscht, ist das, was *Glückseligkeit* genannt wird: fürs Erdenleben nämlich; obgleich darin eigentlich keine ununterbrochene Gemütsruhe stattfindet, weil das Leben selbst eine Bewegung in sich schließt und der Mensch, ohne etwas zu wünschen, zu fürchten, usw. ebenso wenig wie ohne Empfindung leben kann.

Wenn von irgend etwas gesagt wird: es sei gut, so ist dies *Lob*; sagt man: es ist mächtig und groß, so ist dies *Erhebung*. Urteilt man aber von jemandem: er sei glücklich, so heißt dies in der griechischen Sprache μακαρισμός *Seligpreisung*. Das über die Leidenschaften bisher Gesagte sei zur gegenwärtigen Absicht genug.

Siebentes Kapitel

VERSCHIEDENE ARTEN, WIE SICH DIE GEDANKEN- FOLGEN ZULETZT AUFLÖSEN

Jede Gedankenfolge, bei der Wißbegierde zugrunde liegt, endet damit: daß man etwas entweder annimmt oder verwirft. Wird die Gedankenreihe nur auf einige Zeit unterbrochen, so kann sie deshalb noch nicht als beendet angesehen werden.

Denken wir uns bloß dieselbe, so erwägen wir bei uns selbst wechselseitig die Fragen: *was wird geschehen?* und *was nicht?* oder *was ist gewesen?* und *was nicht?* Zuletzt wird sich dann immer die Vermutung ergeben: *es wird geschehen*, oder *nicht*; *es ist geschehen*, oder *nicht*; und jede Beendigung dieser Art heißt *Meinung*. Was nun bei der Überlegung, ob etwas gut oder böse sei, die abwechselnde Neigung ist, eben das ist bei der Frage: ob eine schon vergangene oder noch zukünftige Tatsache wahr oder falsch sei, die abwechselnde Meinung. Wie aber bei der Überlegung die letzte Neigung der *Wille* wird, so wird bei der Untersuchung über das Vergangene und Zukünftige die letzte Meinung das *Urteil* oder die *Entscheidung* sein; und wie die ganze Reihe der abwechselnden Neigungen bei der Frage: ob etwas gut oder böse sei, Überlegung heißt, so wird bei der Frage, ob etwas wahr oder falsch sei, die ganze Reihe abwechselnder Meinungen *Zweifel* (*dubitatio*) genannt werden müssen.

Keine Gedankenfolge kann zu einer ganz vollkommenen Kenntnis des Vergangenen und Zukünftigen führen; denn die Kenntnis einer Tatsache beruht ursprünglich auf Empfindung, dann folgt Vorstellung, aber die Kenntnis der Folgen, wenn sie gleich, wie schon erwähnt, Wissenschaft heißt, ist doch keine ganz zuverlässige, sondern nur eine bedingte Wissenschaft. Keiner kann durch Schlüsse herausbringen, daß dieses oder jenes da sei, da gewesen oder künftig sein werde; — und das gehörte doch zu einer vollkommenen Wissenschaft —, sondern man kann nur schließen: *ist dies, so folgt jenes; war dies, so war auch jenes; wird dies sein, so wird auch jenes sein*; dies heißt bedingte Wissenschaft, wobei man nicht weiß, wie eine Sache aus der anderen, sondern nur ein Begriff aus dem andern folgt.

Wird diese Gedankenfolge nun in Worten ausgedrückt, so fängt sie mit der Definition derselben an, verbindet sie, und macht daraus Sätze, aus deren Zusammensetzung sie wieder Schlüsse macht, und endlich auf eine gewisse Folgerung kommt, die sich aus allen vorangegangenen Sätzen ergibt, und diese Kenntnis, wie ein Begriff aus dem andern folgt, ist die für uns Menschen erreichbare Wissenschaft. Beginnt aber die Gedankenfolge nicht mit Definitionen, oder schließt man aus deren Verbindung nicht regelmäßig, so kann zuletzt nichts weiter herauskommen, als die *Meinung*: daß der Schlußsatz, so widersinnig und nichtssagend er übrigens auch ist, eine Wahrheit sei.

Wenn zwei oder mehrere um einerlei Sache wissen, so heißen sie *Mitwisser*; und weil sie gegenseitig die sichersten Zeugen ihrer Taten sind, so ist es immer als die größte Gottlosigkeit angesehen worden und wird auch beständig dafür gehalten werden, wenn jemand wider besseres Wissen und Gewissen ein Zeugnis entweder selbst ablegt, oder einen anderen dahin zu vermögen sucht. Es wird aber der Ausdruck *Gewissen* insgemein gebraucht von dem geheimen Bewußtsein dessen, was man selbst getan oder nur gedacht hat. Es fehlt auch nicht an solchen Menschen, welche ihre besonderen und selbsterdachten Meinungen, so widersinnig diese auch sein mögen, aus zu großer Eigenliebe hartnäckig verteidigen, und zwar aus dem scheinbaren Grund ihres Gewissens, gerade als wenn es das größte Verbrechen wäre, darin etwas zu ändern. Sie wollen also den Schein haben, als wären sie von der Wahrheit ihrer Sätze überzeugt ¹, obwohl sie doch keine eigentliche Wissenschaft, sondern nur eine Meinung haben.

Geht daher eine Gedankenfolge nicht von der Definition aus, so wird sich zuletzt bloße Meinung ergeben. Fängt sie bei dem an, was ein anderer gesagt hat, dessen Kenntnis und Wahrheitsliebe außer Zweifel ist, so schließt sich dieselbe, weil es nun nicht mehr auf die Wahrheit der *Sache*, sondern auf die Tüchtigkeit des *Zeugen* ankommt, mit *Fürwahrhalten und Glauben*, wovon ersteres Bezug auf die Sache, letzteres aber auf die Zeugen hat. *An jemand glauben, und jemandem glauben* wird oft als gleichbedeutend gebraucht, wenn nämlich die Rede von der Wahrheitsliebe desselben ist; *glaubt man aber eine Aussage*, so wird dadurch angedeutet, daß man die Aussage für Wahrheit halte. Indes kommt die Redensart: *ich glaube an* und das griechische $\mu\sigma\ \tau\epsilon\acute{\upsilon}\omega\ \epsilon\iota\varsigma$ höchst selten anders als in theologischen Schriften vor, denn andere Schriftsteller sagen gewöhnlich: ich glaube ihm, ich traue ihm, ich halte ihn für glaubwürdig.

Das Glauben an, welches in dem christlichen Glaubensbekenntnis vorkommt, will nicht eigentlich sagen: daß man jemanden für glaubwürdig halte, sondern daß man die in den Artikeln vorgetragene Lehre als wahr anerkenne und bekenne. Denn nicht allein die Christen, sondern auch alle Menschen glauben so an Gott, daß sie alles für wahr annehmen, was er gesagt hat, oder noch sagen wird; sie mögen es mit ihrem Verstand begreifen oder nicht. Einen höheren Grad des Glaubens gibt es nicht. Die in unserem Glaubensbekenntnis enthaltene Lehre aber glauben nur ausschließlich die Christen.

Hieraus folgt: hält jemand etwas für wahr, nicht aus Gründen, die aus der Sache selbst oder aus der allgemeinen Vernunft, sondern von dem Anse-

1 Wahrheit ihrer Sätze - hier denke man an kirchliche Fanatiker, an Sektenprediger und natürlich an gläubige Mohammedaner. Für Letztere ist es schon schlimm genug, daß hier im bösen Westen, auf dessen Kosten sie - nebenbei bemerkt - leben, niemand den Irrglauben des Islams annimmt. Wenn aber nun einer den „Propheten“ Mohammed einen Kinderschänder und Massenmörder nennt, so entspricht dies zwar der Wahrheit, trotzdem ist es für sie eine Beleidigung, die sie nicht dulden. Hier kann man nur auf die heilende Kraft der Vernunft hoffen - besonders auf seiten des Westens.

hen und der Achtung, in welchem die redende Person steht, hergenommen sind, so hat es der Glaube desselben hauptsächlich und eigentlich mit der redenden Person zu tun. Wenn wir also glauben, daß die Heilige Schrift Gottes Wort sei und wir darüber keine eigene Offenbarung haben, so stützt sich dabei unser Glaube auf die Kirche und deren Ansehen ¹. Ebenso muß man auch von denjenigen, welche das für wahr halten, was von einem Propheten im Namen Gottes vorgetragen wird, sagen, daß sie dem Propheten Glauben beimessen, ihn ehren, ihm glauben und trauen, er mag übrigens ein wahrer Prophet sein oder nicht. Dies gilt auch von allen übrigen in der Geschichte erzählten Tatsachen; denn wenn ich z. B. den Erzählungen der Heldentaten des Alexander oder Cäsar keinen Glauben beimessen wollte, so würde unstreitig außer dem Geschichtsschreiber selbst weder einer von diesen Helden oder sonst jemand es mir verargen können. Glaubt man es dem Livius nicht, daß eine Kuh geredet habe, so trifft dieses Mißtrauen nicht Gott, sondern den Livius.

Hat folglich unser Glaube keinen andern Grund als nur menschliches Ansehen, so hat es unser Glaube nicht mit Gott, sondern mit Menschen zu tun.

Achtes Kapitel

VORZÜGE UND MÄNGEL DES VERSTANDES

Alles, was besonders hervorsticht, ist allemal ein *Vorzug*, und dabei wird immer ein Vergleich angestellt; denn wenn alle Dinge alle Vollkommenheiten in gleich großem Grad hätten, so könnte es nichts Hervorstechendes geben. Unter Verstandesvorzügen werden diejenigen Geistesfähigkeiten verstanden, welche man allgemein lobt, erhebt und sich wünscht, und die man gewöhnlich mit dem Namen *guter, natürlicher Verstand* oder *Mutterwitz* belegt, wiewohl man darunter zuweilen auch eine gewisse, von den übrigen ganz unterschiedene Fähigkeit des Geistes begreift.

Diese Vorzüge sind aber teils *natürliche*, teils *erworbene*. Bei dem natürlichen guten Verstand denke man sich nicht bloß das, was dem Menschen angeboren ist, denn dies ist nur Empfindung, und darin hat kein Mensch vor dem andern irgendeinen Vorzug, ebensowenig als vor einem Tier; sondern man denke sich dabei dasjenige, was ganz ohne künstliche Anweisung, Bildung und Unterricht, bloß durch Erfahrung und eigene Übung dem Menschen von selbst mit den Jahren zuteil wird. Dies faßt aber zweierlei in sich, nämlich: *daß man bald etwas begreift*, oder von einem Gedanken zu dem andern leicht übergeht, und seinen jedesmaligen Entwurf mit Beharrlichkeit durchsetzt. Begreift man hingegen etwas schwer, so ist das derjenige mangelhafte Zustand des Geistes, den man mit dem Namen Langsamkeit, Dummheit und andern ähnlichen belegt.

Daß aber die Menschen nicht alle mit gleicher Geschwindigkeit etwas begreifen, ist in der Verschiedenheit ihrer Leidenschaften begründet, nach

1 Ansehen der Kirche - es beruht weniger auf der Klugheit der Pfaffen als auf der Dummheit der Gläubigen. Gerade heute, Karfreitag 2010 wird in allen katholischen Kirchen für die Opfer und - na für wen? - richtig geraten: die Täter der Kinderschändungen gebetet. Beide, Täter und Opfer bilden nämlich eine dialektische Einheit. Eins kann ohne das andere nicht sein. Die katholische Kirche hat in ihrer 2000jährigen Kriminalgeschichte schon ganz andere Krisen überstanden. Solange es noch **einen** Geistlichen und mindestens **einen** Gläubigen gibt, wird sie nicht aufhören, Gottes Wahrheit zu verkünden. So schlimm kann aber alles gar nicht sein, denn eine Religion, deren Begründer ein Kinderschänder war, existiert mitten unter uns und wird vom Staat gehätschelt.

welcher der Eine etwas liebt, der andere aber nicht; woher es auch kommt, daß die Gedanken der Menschen oft so sehr voneinander abweichen und so mannigfaltig angewendet werden. Da indes die *Ähnlichkeit* und *Unähnlichkeit*, oder auch *wie* und *wozu* etwas dienen könne, in der Gedankenreihe das Merkwürdigste ist, so urteilt man von denjenigen, welche dergleichen *Ähnlichkeiten*, die andere selten gewahr werden, leicht bemerken, daß sie einen *guten natürlichen Verstand* oder eine *vortreffliche Vorstellungskraft* haben. Von denen aber, welche den Unterschied und die Unähnlichkeiten an Gegenständen vorzüglich entdecken, oder mit andern Worten, sie richtig zu *unterscheiden*, voneinander *abzusehen* und zu *beurteilen* wissen, — von diesen sagt man, im Fall die Beurteilung nicht gar zu leicht war: sie haben eine *gute Urteilkraft*. Im gesellschaftlichen Umgang und bei Geschäften, wo man sich jedesmal durchaus nach Zeit, Ort und Person richten muß, bekommt diese seltene Gabe gewöhnlich den Namen *Überlegung* oder *Besonnenheit*. Wer eine noch so vortreffliche Vorstellungskraft hat, aber nicht zugleich richtig zu urteilen weiß, wird nur von Wenigen geschätzt werden; so wie hingegen eine gute Urteilkraft oder reife Überlegung an und für sich schon allgemeinen Beifall findet. Soll die Vorstellungskraft Beifall finden, so muß man sich freilich nach Zeit, Ort und Person richten, aber auch zugleich seinen eigentlichen Zweck wohl vor Augen haben; denn alsdann fallen uns von selbst Ähnlichkeiten ein, die nicht bloß erläutern, sondern auch unsern Vortrag durch neue und passende Gleichnisse verschönern, und uns durch die unerwartete Wendung Beifall verschaffen. Fehlt es übrigens unsern Gedanken an einer verhältnismäßigen Ausrichtung auf den jedesmaligen Zweck, so gibt dies, wenn die Vorstellungskraft sehr groß ist, einen Anschein von Verrücktheit. Man wird dergleichen bei solchen Personen gewahr, die gleich beim Anfang einer Rede durch jeden anderweitigen Gedanken von ihrem eigentlichen Zweck weit abgebracht werden, und auf so viele und weitläufige Einschaltungen geraten, daß sie zur Hauptsache nicht wieder zurückzukommen wissen. Der Grund davon liegt oft in dem Mangel einer genügenden Erfahrung, nach welchem ihnen manches längst bekannte als neu und bemerkenswert, und manches Un-erhebliche als höchst wichtig vorkommt. Dergleichen führt gewöhnlich von der Hauptsache ab.

Der Dichter hat bei seinen Arbeiten allemal Urteils- und Vorstellungskraft nötig, doch am meisten letztere; weil vor allem die Neuheit der Gedanken Gedichte empfehlen muß; Mangel der Überlegung aber sie niemals entstellen darf.

Die eigentliche Geschichte erfordert vor allem Urteilkraft: weil Ordnung, Wahrheit, und gute Auswahl der erzählten Begebenheiten den Wert der Geschichte ausmachen; Vorstellungskraft wird nur zur gehörigen Einkleidung der Erzählung nötig sein.

Bei Lob und Tadel kann der Redner der Vorstellungskraft durchaus nicht entbehren, weil er dabei nicht sowohl die Wahrheit sagen, als vielmehr erheben oder herabwürdigen will, welches nur durch auffallende, entweder rühmliche oder verächtliche und lächerliche Vergleichen bewirkt werden kann. Die Urteilkraft aber sucht nur dasjenige auf, was eine Handlung lobenswürdig oder tadelnswert macht.

Bei Ermunterungen und Verteidigungen wird entweder Urteils- oder aber Vorstellungskraft das wichtigste Erfordernis sein, je nachdem nämlich die Wahrheit selbst, oder auch nur der Schein davon zur Erreichung des vorgesetzten Zwecks dient.

Bei zu führenden Beweisen, bei anzustellenden Beratschlagungen und wo es nur irgend auf Erforschung der Wahrheit ankommt, reicht die Urteilskraft allein aus; man müßte denn durch einige gut angebrachte Vergleichen seine Hörer oder Leser gelehriger machen wollen. Metaphern ¹ müssen übrigens ganz vermieden werden, denn diese sind allemal verdächtig, und wer sie daher bei eigentlichen Beratschlagungen und Schlußfolgerungen gebraucht, handelt offenbar töricht. So viel Wohlgefallen die Vorstellungskraft auch erregt, so wird man doch immer da, wo der Mangel der Überlegung sichtbar ist, den gesunden Verstand vermissen; so wie dieser hingegen auch selbst bei einer nur allgemeinen Vorstellungskraft doch überall anerkannt werden wird, wenn nur die Überlegung nicht fehlt.

Denken kann der Mensch sich alles: Heiliges und Unheiliges, Reines und Unreines, Schweres und Leichtes, ohne darüber erröten oder ein Verschulden fürchten zu müssen; beim Sprechen aber ist ihm das nicht erlaubt, denn alsdann muß er sich nach Zeit, Ort und Person richten. Der Arzt z. B. und Anatom darf von Dingen, die sonst die Ehrbarkeit beleidigen würden, schreiben und sprechen, was er will, denn er sucht nicht zu unterhalten, sondern Nutzen zu stiften. andern aber steht dies nicht frei; ihr Beruf bringt es nicht mit sich. Bei Erholungsstunden oder im freundschaftlichen Zirkel mit dem Schall und der Bedeutung der Wörter zu spielen, welches zuweilen wohl eine angenehme Unterhaltung gewährt, ist nicht geradezu unanständig; aber bei gottesdienstlichen Versammlungen oder in Gegenwart unbekannter und solcher Personen, denen wir Achtung schuldig sind, wird jedes Wortspiel der Art für höchst unschicklich gehalten werden. Daß hierbei ein großer Unterschied stattfindet, lehrt die Überlegung oder Urteilskraft. Oft wird daher, wo man den guten Verstand vermißt, es mehr an gehöriger Überlegung als an Vorstellungskraft fehlen, und hieraus ist der Schluß zu ziehen: gehörige Überlegung gibt auch ohne schöne Vorstellungskraft schon einen guten Verstand, welches im Gegenteil von der Vorstellungskraft allein durchaus nicht gesagt werden kann.

Einen guten Verstand schreibt man auch dem zu, der, wenn er etwas vorhat, und darüber nachdenkt, gar leicht bemerkt, wie dieses oder jenes zu seinem jetzigen oder einem jeden anderen Vorhaben nützlich angewendet werden kann. Dies hängt aber immer von Erfahrung und Rückerinnerung an viele ähnliche Fälle, die ähnliche Folgen hatten, ab. Und hierin findet sich bei den Menschen weniger Unterschied als in Hinsicht der Überlegung und Vorstellungskraft, weil bei Menschen von gleichen Jahren die Summe ihrer gemachten Erfahrungen nicht sehr ungleich sein wird, und nur die verschiedene Art derselben auf den verschiedenen Lagen, worin sie sich befanden, beruht.

Eine Haushaltung verlangt ebensoviel Klugheit wie die Regierung eines Königreichs, und nur die Gegenstände, worauf dieselbe angewandt wird, macht darin den großen Unterschied aus. Im Großen oder im Kleinen gut zu malen, erfordert zwar ein und denselben Grad, aber eine verschiedene Anwendung der Kunst. So zeigt auch oft der rohe Bauer in seinen eigenen Angelegenheiten mehr Klugheit, als ein Philosoph in fremden Angelegenheiten zeigen kann.

Braucht ein für klug gehaltener Mensch solche Mittel, die ungerecht und unanständig sind, wozu Furcht oder Dürftigkeit wohl Anlaß geben, so entsteht daraus jene falsche Klugheit, welche *List* genannt wird; da ein großmütiger Geist aber ungerechte und unanständige Mittel verabscheut, so wird dies

1 Metapher - ein Wort wird in einen anderen Bedeutungszusammenhang übertragen, ohne daß eine Vergleich zwischen Bezeichnendem und Bezeichneten vorliegt.

daher als ein Beweis der Schwach- oder Kleinmütigkeit angenommen. Es gibt auch noch eine andere Art von List, die den Namen *Verschlagenheit* führt, wenn nämlich jemand alles aufs Spiel setzt, um irgendeine Gefahr oder ein Unglück, wäre es auch nur auf eine kurze Zeit, von sich zu entfernen.

Der durch Kunst und Unterricht erworbene Verstand ist eben das, was die Vernunft ist; er entsteht aus dem rechten Gebrauch der Sprache, und ist die Quelle aller Wissenschaften. Doch hiervon ist bereits im 5. und 6. Kapitel gehandelt worden. Der Grund dafür, daß die Verstandeskräfte nicht bei allen gleich sind, liegt in den Leidenschaften, die Ungleichheit der letzteren aber teils in dem verschiedenen Körperbau, teils in der verschiedenen Lebensart und Erziehung.

Die größte Ungleichheit unter den Verstandeskräften entsteht meistens aus dem mehr oder weniger eifrigen Streben nach Macht, Reichtum, Wissenschaft und Ansehen, welches alles schon in dem Worte Macht enthalten ist; da Reichtum, Wissenschaft und Ansehen eine Art von Macht in sich begreifen.

Schätzt jemand dies alles nicht, so kann er zwar ein ehrlicher Mann sein, aber auf guten Verstand wird er keinen Anspruch machen können. Jedes Verlangen erweckt in uns gewisse Gedanken, welche gleichsam die Wege ausspähen, auf welchen wir zu dem gewünschten Ziel gelangen, und dadurch in unseren Bewegungen Ordnung und Tätigkeit befördern. Der träge Mensch hegt nur schwache Wünsche, so wie der Tote gar keine hat; der Leichtsinrige hingegen wünscht vieles auf einmal, und stärkere und heftigere Leidenschaften, als die Menschen sonst zu haben pflegen, bringen den Zustand hervor, der *Verrücktheit* genannt wird.

Es gibt aber fast ebenso viele Arten der Verrücktheiten wie Leidenschaften selbst. Dieser Zustand aber entsteht zuweilen aus einer fehlerhaften Einrichtung, oder auch zuweilen aus einer geschehenen Verletzung gewisser Organe, die oft durch die zu lange Dauer oder zu große Heftigkeit einer Leidenschaft bewirkt wird. In beiden Fällen ist indes dieser Zustand derselbe. Zu den Leidenschaften, deren allzu große Heftigkeit oder allzu lange Dauer Verrücktheit erzeugen, gehört teils der *Ehrgeiz*, welcher auch *Stolz* genannt wird, teils ein hoher Grad von *Niedergeschlagenheit*.

Stolz reizt gewöhnlich zum Zorn, der zu heftige Zorn aber ist die Art von Verrücktheit, welche *Wut* heißt; denn hält die heftige Begierde nach Rache lange an, so werden unsere Organe verletzt und der Mensch rast. Eben das bewirkt eine zu heftige Liebe, zumal wenn sie von Eifersucht begleitet ist; auch kann der Mensch in diesen Zustand geraten, wenn er aus Eigenliebe sich für sehr weise, gelehrt, wohlgestaltet und ähnliches hält, ja sogar höhere Eingebung zu haben wähnt.

Niedergeschlagenheit flößt dem Menschen die Furcht ein, wo doch nichts zu fürchten ist, und diese Art von Verrücktheit wird *Schwermut* genannt. Sie äußert sich auf mancherlei Weise, bei Einigen durch Hang zur Einsamkeit, bei andern durch Aberglaube, oder auch durch völlig unnötige Furchtsamkeit. Kurz, alle Leidenschaften, welche ungewöhnliche und ausschweifende Handlungen bewirken, werden mit dem Namen Verrücktheit belegt. Ist nun jedes Übermaß bei den Leidenschaften Verrücktheit, so folgt, daß schon die Leidenschaften selbst, sobald sie zu etwas Bösem führen, demselben gleich sind. Wenn z. B. einige sich irrigerweise für begeistert halten, so wird bei einem einzelnen Menschen die Wirkung dieser Verrücktheit durch irgendeine aus diesem Wahn entstandene ausschweifende Handlung nicht so recht sichtbar; vereinigen sich aber mehrere Menschen derart, so wird die Verrücktheit der ganzen Menge genugsam offenbar werden. Gibt es denn

wohl auffallendere Beweise der Verrücktheit als heftig schreien, schlagen und auf diejenigen selbst, die es gut meinen, mit Steinen werfen, und doch sagt dies noch gar nichts gegen das, was dergleichen Menschen bisweilen ausüben. Selbst ihre ehemaligen Beschützer und Verteidiger greifen sie mit wildem Geschrei an und morden sie. Herrscht nun diese Verrücktheit bei der ganzen Menge, so muß sie auch notwendig bei jedem Einzelnen stattfinden. Ob man gleich mitten auf dem Meer das Getöse der nächsten Wasserteile nicht merkt, so weiß man doch, daß diese zu dem Brausen des Meeres ebenso viel beitragen wie jeder andere gleich große Teil. Ebenso muß man auch als gewiß annehmen, daß die Leidenschaften eines Einzelnen oder einiger weniger, wenn auch bei ihnen gerade nichts Außerordentliches sichtbar sein sollte, dennoch mitwirkende Ursachen zu dem aufrührerischen Toben des unruhig gewordenen Volkes ausmachen. Wäre auch weiter keine Äußerung der Verrücktheit bei solchen Menschen sichtbar, so ist ja die Anmaßung einer höheren Eingebung selbst dafür schon Beweis genug. Die Behauptung eines Tollhäuslers: er sei Gott oder Christus, lehrt schon von selbst die Ursache seiner Einsperrung. — Daß sie aber aus einem zu großen Begriff von ihrer eigenen Person sich göttlicher Eingebungen rühmen, kommt oft aus glücklicher Entdeckung eines in der Theologie allgemein angenommenen Irrtums her; sie wissen es entweder nicht, oder haben es vergessen, wie sie anfangs auf diese besondere Wahrheit — wiewohl sie oft nicht einmal diesen Namen verdient — gekommen sind. Deshalb nun bewundern sie sich selbst als solche, die Gott so hoch begnadet hat, daß er sie einer übernatürlichen Offenbarung davon durch den heiligen Geist würdigte.

Ein übermäßiger Genuß starker und geistiger Getränke beweist durch seine Wirkungen, daß Verrücktheit in der Tat nur eine äußerst heftige Leidenschaft ist, weil dadurch gleichfalls ein Aufruhr der Sinne bewirkt wird. Zwischen dem Betragen solcher Betrunkener, so mannigfaltig dies auch ist, und dem Benehmen der Verrückten findet sich eine große Ähnlichkeit; indem einige toben, andere verliebt tun, noch andere übertrieben lustig sind. Bei allen herrscht aber etwas Ungewöhnliches, so wie es die Leidenschaft eines jeden mit sich bringt. Ja, vielleicht möchte selbst jeder andere Mensch auch bei nüchternem Mut, der von Sorgen und Geschäften ganz frei, und nur sich selbst überlassen ist, nicht gern seine ausschweifenden Gedanken und Träumereien dann bekannt werden lassen: und dies ist ein offenbarer Beweis, daß schon bloße unregelmäßige Leidenschaften nahe an Verrücktheit grenzen.

In den älteren und neueren Zeiten hat man die Entstehung der Verrücktheit aus zwei Ursachen herleiten wollen: man schrieb sie teils den Leidenschaften zu, teils guten und bösen Dämonen und Geistern, von welchen angenommen wurde, daß sie in einen Menschen fahren und ihn besitzen könnten, so daß durch sie ihr Körper in eine ungewöhnliche Bewegung gesetzt würde, wie es bei Verrückten geschieht. Einige nennen daher solche Menschen Verrückte, andere aber Besessene, und die Italiener nennen sie bis auf den heutigen Tag Pazzi und Spiritati.

In Abdera ¹ strömte einst an einem schwülen Sommertag das Volk in großer Menge zum Schauspielhaus, wo gerade die Andromeda gegeben wurde. Bei vielen von den Zuschauern bewirkte teils die schwüle Luft, teils das aufgeführte Stück selbst eine Art von Fieber, und man konnte nur noch Stellen aus dem aufgeführten Stück von ihnen hören. Der bald darauf folgende Winter heilte sie von dieser besonderen Krankheit; wodurch es wahrscheinlich wurde, daß sie aus dem tiefen Eindruck entstanden war, welchen dieses

1 Abdera - griech. Stadt an der Nordküste der Ägäis

Trauerspiel auf die Zuschauer gemacht hatte. Etwas Ähnliches trug sich in einer anderen griechischen Stadt zu, wo die jungen Mädchen darauf verfielen, sich häufig aufzuhängen. Viele schrieben dies der Einwirkung eines bösen Geistes zu, und nur Einer kam auf die Vermutung, daß diese Geringschätzung des Lebens bei ihnen aus irgendeiner Leidenschaft entstehe. Er nahm aber an, daß ihnen ungeachtet dieser Geringschätzung des Lebens dennoch ihre Ehre am Herzen liegen würde, und gab daher der Obrigkeit den Rat; alle, die sich selbst erhängt hätten, nackt zur Schau hängen zu lassen. Dies geschah und diese Verrücktheit verlor sich bald. Dessen ungeachtet aber schrieben die Griechen die Verrücktheit gemeinhin den Einwirkungen der Furien, der Ceres, des Phöbus und anderer Gottheiten zu. Auch ging die Vorstellung von diesen erdichteten Geistern so weit, daß sie dieselben für luftige Wesen erklärten und auch so nannten. Die Römer und ein großer Teil der Juden hatten hierin einerlei Meinung; denn die Juden hielten die Verrückten, je nachdem der Geist, welcher sie treibt, ein guter oder ein böser sei, für Propheten oder aber für Besessene.

Ja, einige nehmen als möglich an, daß ein und derselbe Mensch zugleich ein Besessener und auch ein Prophet sein könne. — Doch darüber darf man sich bei den heidnischen Völkern nicht wundern, weil sie Krankheiten und Gesundheit, Laster und Tugenden, auch andere natürliche Zufälle, geistige Wesen nannten und als solche verehrten; so daß in ihrer Sprache unter dem Worte Dämon so gut ein Fieber als ein böser Geist verstanden werden kann. Auffallender ist allerdings, daß man bei den Juden dieselben Meinungen findet. Weder Moses, noch Abraham schrieben ihre Weissagungen irgendeinem Geist, sondern einer von Gott gekommenen Stimme, oder Erscheinung, oder einem Traumgesicht zu; und in dem ganzen Mosaischen Gesetz, weder im Sitten- noch im Kirchengesetz, findet sich etwas, welches diesem Geisterglauben das Wort redet. Wenn 4. Mose 11.25 ¹ gesagt wird, daß Gott den Geist, der auf Moses ruhte, genommen und ihn auf die 70 Ältesten gelegt habe, so wird hier unter dem Geist Gottes nicht das Wesen Gottes verstanden, denn das ist unteilbar. Unter dem Geiste Gottes versteht die Heilige Schrift oft den Geist des Menschen, der im Dienste Gottes ist. Heißt es z. B. 2. Mose 28.3.: „Die ich mit dem Geist der Weisheit erfüllt habe, daß sie Aaron Kleider machen“, so ist hier kein eingegebener Geist zu verstehen, der dergleichen Kleider zu verfertigen wüßte, sondern die Geschicklichkeit, welche jene Menschen in dieser Art von Arbeit besaßen. In eben dem Sinn wird der Geist des Menschen, wenn er unreine oder schlechte Handlungen begeht, ein *unreiner Geist* genannt. So wird auch an anderen Stellen etwas Hervorstechendes und sich Auszeichnendes, es sei nun eine Tugend oder ein Laster, mit dem Namen Geist belegt. Ebenso wenig haben nach Moses die Propheten des alten Testaments eine anderweitige Begeisterung vorgegeben; sie behaupteten, daß Gott nicht in ihnen, sondern durch Gesicht und Traum zu ihnen geredet habe. Und was *Last des Herrn* genannt wird, war keine Besetzung, sondern ein Auftrag.

Es bleibt daher unerklärbar, wie die Juden auf diese Art von Geisterglauben geraten konnten; man müßte es denn daher leiten, daß der größte Teil der Menschen sich mit der Aufsuchung der natürlichen Ursachen wenig beschäftigt, und sinnliche Vergnügungen mit allem, was dazu führt, für das höchste Glück hält. Werden dergleichen Menschen nun bei jemandem einen außerordentlichen Vorzug oder Fehler gewahr, wovon ihnen nicht auch so-

1 „Da kam der HERR hernieder in der Wolke und redete mit ihm und nahm von dem Geist, der auf ihm war, und legte ihn auf die siebzig Ältesten. Und als der Geist auf ihnen ruhte, gerieten sie in Verzückung wie Propheten und hörten nicht auf.“

gleich die erweisliche Ursache in die Augen fällt, so sind sie alsbald geneigt, es nicht für etwas Natürliches anzusehen, und folglich muß es ihrer Meinung nach etwas übernatürliches sein. Nun machen sie den Schluß: ist Gott nicht in den Menschen gefahren, so ist's ein anderer Geist. Als daher unser Heiland Mk 3.21 mitten unter dem Volke stand, so glaubten die, welche im Haus waren, von ihm, er rase, und gingen hinaus, um ihn zu halten. Die Schriftgelehrten aber sprachen: er hat einen bösen Geist, nämlich den Beelzebub, und dadurch treibt er — wie sie sich schon oft geäußert hatten — die Teufel aus. Eben daher entstand auch das, was gemäß Joh 10.20 einige von ihm sagten: „Er hat den Teufel und ist unsinnig.“ Dagegen aber urteilten von ihm diejenigen, welche ihn für einen Propheten hielten: „Das sind nicht Worte eines Besessenen!“ Ebenso war im Alten Testamente der, welcher 2. Kön 9.11 abgeschickt war, Jehu zum König zu salben, ein Prophet; und dennoch fragten Jehu einige von denen, die bei ihm waren: „Warum ist dieser Rasende zu dir gekommen?“ Hieraus ergibt sich also, daß Jeder, der sich auf eine außerordentliche und ungewöhnliche Art betrug, von den Juden als ein von einem guten oder bösen Geist Besessener angesehen wurde. Jedoch muß man hiervon die Sadduzäer ¹ ausnehmen, welche sich wieder auf der andern Seite von der Wahrheit so sehr entfernten, daß sie ganz und gar keine Geister glaubten, welches von der Gottesleugnung nicht sehr entfernt ist (id quod prope accedit ad Atheismum). Vielleicht nannten aber die Pharisäer jeden Verrückten desto williger einen Besessenen, je mehr sie in der Geisterlehre von den Sadduzäern abgingen.

Warum aber, möchte man hier einwenden, behandelt unser Erlöser solche Menschen, wenn er sie heilte, wirklich als Besessene, nicht aber als Verrückte? Hierauf antworte ich: die Gründe, welche aus einem gebrauchten Ausdruck hergenommen werden, beweisen nichts. Wie oft braucht nicht die Schrift solche Ausdrücke von der Erde, die eine Unbeweglichkeit derselben vorauszusetzen scheinen ², obgleich ein jeder von uns aus unleugbaren Gründen davon überzeugt ist daß sie sich bewege. Die Schriften der Propheten und Apostel sollen die Menschen nicht Philosophie, welche Gott zur Betrachtung und Untersuchung als eine Übung ihrer Verstandeskräfte ihnen überlassen hat, sondern Gottesfurcht und den Weg zur ewigen Seligkeit lehren. Die Abwechslung der Tage und Nächte komme von der Bewegung der Erde oder der Sonne her; die ausschweifenden Handlungen bei dem Menschen mögen ihren Grund in den Leidenschaften, oder aber in einer Wirkung des Teufels haben; so hat dies alles auf Gottesfurcht und Seligkeit keinen Einfluß. Die eigentliche Redensart, deren sich diejenigen bedienen, welche durch bloße Worte Krankheiten heilen wollen, wie Christus wirklich tat, aber Betrüger fälschlich von sich rühmen, ist: *fahre aus* und mehrere dergleichen Ausdrücke, die einen Befehl enthalten. Hat indessen nicht Christus Mt 8.26 den Wind bedroht und Lk 4.39 dem Fieber geboten? Könnte man hieraus aber wohl beweisen: das Fieber sei der Teufel! — Außerdem hat auch einerlei Re-

1 Sadduzäer - Anhänger einer auf den Priester Sadduk zurückgehenden philosophischen Schule oder Sekte des Judentums. Die Gelehrten wissen selbst noch nicht alles über sie. In Lk 20.27, Mk 12.18, mehrmals bei Mt und Apg werden sie erwähnt.

2 So bleiben Sonne und Mond stehen in Josua 10.12: „Da redete Josua mit dem Herrn des Tages, da der Herr die Amoriter dahingab vor den Kindern Israel, und sprach vor dem gegenwärtigen Israel: „Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond, im Tal Alajon!“ Da stand die Sonne und der Mond still, bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächte. Ist dies nicht geschrieben im Buch des Frommen? Also stand die Sonne mitten am Himmel und verzog unterzugehen beinahe einen ganzen Tag. Und war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch danach, da der Herr der Stimme eines Mannes gehorchte; denn der Herr stritt für Israel. Josua aber zog wieder ins Lager Gilgal und das ganze Israel mit ihm.“

densart in der ganzen Schrift nicht einerlei Sinn. „Im Anfang war das Wort“ deutet auf die Ewigkeit des Wortes. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ will aber nicht sagen, daß Himmel und Erde von Ewigkeit her gewesen wären. Wenn daher unser Erlöser Mt 12.43 von dem unreinen Geist sagt: sobald er vom Menschen ausgefahren ist, durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht: kehrt nachher zu dem Menschen zurück mit sieben andern Geistern, die ärger sind, denn er selbst; ¹ so ist dies ein Gleichnis, welches auf den Menschen anspielt, der, nach einem schwachen Versuch gegen seine Begierden, ihnen von neuem unterliegt, und nun siebenmal ärger wird, als er vorher war. Es sind folglich dergleichen Schriftstellen nicht immer im strengen Wortsinn zu nehmen, und es läßt sich aus denselben nicht überzeugend dartun, daß die Besessenen keine Verrückten, Rasende oder sonst Wahnsinnige gewesen wären.

Zu den Anzeichen der Verrücktheit können auch widersinnige und nichtssagende Reden einiger Menschen gerechnet werden, wovon im 5. Kapitel gehandelt worden ist. Diese Art von Verrücktheit aber findet sich fast nur bei denen, welche sich unterfangen, von wirklich unbegreiflichen Dingen zu reden oder zu schreiben; und das können nur unsere scholastischen Philosophen. Der gemeine Mann spricht selten unverständlich, und eben deshalb wird er von jenen hochweisen Menschen verachtet und für völlig unwissend erklärt. Um doch aber eine kleine Probe zu geben, wie sich dieselben über verborgene Sachen auszudrücken pflegen, so erkläre uns einer die Worte, die in des Suarez ² Werk: *De concursu, motu et auxilio Dei*, im 1. Buch die Überschrift des 6. Kapitels ausmachen. Sie sind folgende: „*Prima causa non influit necessario aliquid in secundam virtute subordinationis essentialis causarum secundarum, quo illam adjuvet operari.*“ ³ Wer mit dergleichen ganze Bände anfüllt, muß der nicht entweder selbst verrückt sein, oder andere verrückt machen wollen? Bei der Frage von der Wesensverwandlung (Transsubstantiatione) ⁴, wo sie behaupten: daß sich nach gewissen ausgesprochenen Worten die weiße Farbe, die Rundung, die Größe und die übrigen Eigenschaften, die alle unkörperlich sind, aus dem Brot in den Leib Christi begeben; machen sie dadurch nicht aus jenen Eigenschaften eben so viele Geister? Denn von denen glauben sie ja auch, daß sie unkörperlich sind, obgleich sie ihnen eine Bewegung von einem Orte zum andern zugestehen. — Eine solche widersinnige Art, sich auszudrücken, kann also füglich unter die so vielfältigen Anzeichen der Verrücktheit gezählt werden. Wenn wir aber zuweilen gewahr werden, daß eben diese verrückten Menschen uns ihre anderweitigen Gedanken, die mit ihren weltlichen Wünschen zusammenhängen, begreiflich vorlegen, so muß man das nur als *vernünftige Zwischenzeiten* ansehen. — Genug nun von den Vollkommenheiten und Fehlern des menschlichen Verstandes.

1 Mt. 12.43: „Wenn der unreine Geist von einem Menschen ausgefahren ist, so durchstreift er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht. Dann spricht er: Ich will wieder zurückkehren in mein Haus, aus dem ich fortgegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's leer, gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt mit sich sieben andre Geister, die böser sind als er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie darin; und es wird mit diesem Menschen hernach ärger, als es vorher war. So wird's auch diesem bösen Geschlecht ergehen.“

2 Suarez - Francisco Suarez, span. Theologe (Jesuit) und Philosoph, † 1617.

3 „Die erste Ursache übt nicht notwendig auf die zweite Ursache — Kraft der wesentlicher Unterordnung der zweiten Ursachen — einen Einfluß aus, der die zweite Ursache wirken läßt.“

4 Transsubstantion - die Anglikanische Kirche (genauer: die Anglikanische Gemeinschaft) lehnt die Verwandlung der Abendmahlsgaben in Blut und Fleisch Jesu ab, hält aber an diesem fest.

Neuntes Kapitel

EINTEILUNG DER WISSENSCHAFTEN

Es gibt zwei Hauptgegenstände der Erkenntnis. Die erste Art derselben sind Tatsachen, zu welchen Zeugen erforderlich sind; und die schriftliche Erzählung derselben ist *Geschichtskunde*. Sie zerfällt in die *Natur- und Staaten-Geschichte*¹, welche beide mit unserem Vorhaben in keiner Verbindung stehen. Die zweite Art aber ist die Kenntnis der Folgen² und heißt Wissenschaft, die ebenfalls schriftlich verfaßt wird und den Namen *Philosophie* bekommt. Da es nun die Wissenschaften mit Körpern zu tun haben, so muß man bei der Philosophie eben die Abteilungen machen, wie bei den Gattungen der Körper, d. h. es müssen die allgemeinen denen, welche weniger allgemein sind, vorhergehen. Die allgemeineren enthalten das Wesen von den ihnen untergeordneten Arten, und folglich enthält die Wissenschaft des Allgemeineren das Wesentliche von der Wissenschaft seiner Unterarten, so daß die letzteren ohne Beihilfe der ersteren nicht begriffen werden können. Wissenschaft hat es also immer mit Körpern zu tun, an denen wir die Größe und die Bewegung unterscheiden. Folglich muß hierbei der Philosoph zuerst fragen: was ist Bewegung und was ist Größe? Und diesen Teil der Philosophie nennt man gewöhnlich *erste Philosophie* (*Philosophia prima*).

Soll ferner die Größe bestimmt werden, so kann dies entweder durch Figuren oder durch Zahlen geschehen: in Hinsicht der Figur gehört der Körper zur *Geometrie*, in Hinsicht der Zahlen zur *Arithmetik*.

Die Bewegungen hingegen sind *sichtbar*, oder wegen zu kleiner Teile der Körper *unsichtbar*. Mit der Wissenschaft der sichtbaren Bewegungen geben sich die ab, welche sich mit künstlichen Maschinen und Gebäuden beschäftigen.

Die unsichtbaren Bewegungen aber der inneren Teile des Körpers, die indes auf unsere Sinne doch wirken und *Eigenschaften* heißen, sind Gegenstände der *Physik* oder der *natürlichen Philosophie* (*Philosophiae naturalis*); und von diesen kann es so viele besondere Wissenschaften geben, wie der Mensch Sinne hat, z. B. *Optik* und *Musik*.

Wird ferner das Weltall seinen Teilen nach betrachtet, wie z. B. die Gestirne und alles, worauf der Mond einen Einfluß hat, so entsteht, insofern man bloß auf die Bewegung der Gestirne sieht, die Wissenschaft der *Astronomie*.

Einige Teile des Weltalls sind veränderlich und werden zwischen den großen Körpern bald sichtbar, bald unsichtbar, und die Kenntnis der Bewegung derselben erzeugt die *Meteorologie*.

Ebenso entstehen aus der Betrachtung desjenigen, welches sich auf unserer Erde befindet, wie Steine und Erdarten, Gewächse und Tiere ebenso viele besondere Wissenschaften.

Endlich ergeben sich aus der Betrachtung des Menschen und seiner Fähigkeiten die *Ethik*, *Logik* und *Rhetorik*, so wie die *Politik* oder die *Philosophie* vom Bürger (*Philosophia civilis*). Macht man indessen bei diesen Gegenständen noch besondere Unterabteilungen, so können noch unzählige andere Wissenschaften erfunden werden, welche alle anzuführen, teils mühsam, teils unnötig sein würde.

1 Natur- und Staatengeschichte – in heutiger Schreibweise Naturkunde (also die exakten Wissenschaften wie Biologie, nicht aber Theologie oder Islamkunde) und Geschichte. Es ist aber ein Widerspruch zu den weiter unten genannten exakten Naturwissenschaften.

2 Folgen von was?

Zehntes Kapitel

MACHT, WÜRDE, EHRE

Allgemein genommen besteht die Macht eines jeden in dem Inbegriff aller Mittel, die von ihm abhängen, sich ein anscheinend zukünftiges Gut zu eigen zu machen. Es gibt aber eine natürliche und eine künstliche Macht.

Die natürliche Macht gründet sich auf außerordentliche Vorzüge des Körpers oder des Geistes, z. B. auf Stärke, Gestalt, Klugheit, Geschicklichkeit, Beredsamkeit, Freigiebigkeit und Adel. Die künstliche Macht aber umfaßt die Mittel und Werkzeuge, seine Macht zu erhöhen, in sich; sie mögen übrigens durch jene ersteren, oder durch Zufall erlangt sein, wie: Reichtum, Achtung, Freunde und die unmerkliche Einwirkung Gottes, welche gewöhnlich das Glück genannt wird. Diese Macht gleicht aber darin dem Gerücht, welches um so größer wird, je mehr es sich verbreitet, oder dem Fallen schwerer Körper, deren Geschwindigkeit mit jedem Augenblick zunimmt.

Die größte menschliche Macht ist die, welche aus der Verbindung sehr vieler Menschen zu einer Person entsteht, sie mag nun eine natürliche sein wie der Mensch oder aber eine künstliche Person wie der Staat, wenn nur von dem Willen derselben die Macht aller übrigen abhängt. Die dieser am nächsten kommende Macht ist die, welche von dem Willen vieler Menschen abhängt, die sich nicht miteinander vereinigt haben, wie z. B. einer einzelnen, oder mehrerer verbündeter Parteien.

Viele Diener oder auch viele Freunde haben, verschafft Macht, denn es sind vereinigte Kräfte. So ist auch Reichtum, verbunden mit Freigiebigkeit, Macht, denn er verschafft Diener und Freunde. Reichtum ohne Freigiebigkeit ist nicht Macht, weil er weniger verteidigt, als er vielmehr Neider erweckt.

Der bloße Ruf von Macht vertritt schon dieselbe Stelle, weil er unter denen Anhänger verschafft, welche des Schutzes bedürfen.

Auch der Ruf, daß man ein guter Bürger und ein Freund des Vaterlandes sei oder Volksgunst, ist aus demselben Grunde Macht.

Mit einem Wort: Jede solche Eigenschaft, welche viel Liebe oder viel Furcht erweckt, ja schon der bloße Ruf von einer solchen Eigenschaft, ist Macht, weil uns dadurch viel Hilfe und Dienste verschafft werden.

Glück in seinen Unternehmungen haben, ist Macht: denn es erzeugt den Ruf, daß man durch Klugheit das Glück in seiner Gewalt habe, und dadurch wird entweder Furcht oder Vertrauen in einem hohen Grad erregt.

Freundliche Gesprächigkeit der Mächtigen erhöht ihre Macht, denn sie erwirbt Freunde. Der Ruf der Klugheit in Friedens- oder Kriegs-Angelegenheiten ist Macht, weil man sich lieber Klugen zur Leitung überläßt als anderen.

Adlige Abkunft ist Macht, wiewohl nicht allerwärts, sondern nur in solchen Staaten, wo der Adel ausschließliche Vorrechte besitzt, worauf sich die Macht desselben eigentlich gründet.

Beredsamkeit ist Macht, denn es ist eine anscheinende Klugheit.

Gute Formen sind Macht, denn sie versprechen Gutes und empfehlen, ohne näher bekannt zu sein.

Kenntnis ist auch Macht, aber nur in einem geringen Grad, weil eine vorzüglich vollkommene Kenntnis höchst selten gefunden und auch sehr Wenigen hier und da einmal einleuchten wird; denn Kenntnis kann nur von Kennern entdeckt werden.

Kunst und Geschicklichkeit, wodurch das allgemeine Wohl befördert wird, ist Macht; z. B. die Befestigungskunst oder die Geschicklichkeit, allerlei Kriegsgeräte zu verfertigen. Dies alles befördert Verteidigung und Sieg.

Würde bedeutet zuweilen den Wert oder die Nutzbarkeit eines Menschen, je nachdem man die Anwendung seiner Macht etwa schätzt, und nach Maßgabe dessen wird sie auch groß oder gering sein. Bei einem nahen oder schon gegenwärtigen Krieg wird z. B. ein erfahrener Feldherr allgemein geschätzt werden, doch nicht so in Friedenszeiten. Ein geschickter und gewissenhafter Richter ist zu Friedenszeiten ein wichtiger Mann, im Krieg aber nicht. Mit der Würdigung eines Menschen geht es meistens wie mit allen übrigen Dingen, deren Wert von dem Urteil des Käufers, nicht aber des Verkäufers abhängt. Es mag jemand seinen eigenen Wert so hoch annehmen, als er will; wirklich bestimmt wird er nur durch das Urteil anderer.

Wenn man öffentlich zu erkennen gibt, wie man von jemandes Wert urteilt, so geschieht das, was man *Ehren* und *Entehren* nennt. Wird der Wert hoch angesetzt, so heißt es Ehren, fällt er gering aus, so wird es *Entehren*.

Unter Würde versteht man insgemein den Wert, welcher auf dem Urteil nicht eines einzelnen Menschen, sondern vielmehr eines ganzen Staats beruht, nach welchem ihm Regierungs- oder obrigkeitliche oder sonst öffentliche Geschäfte übertragen und ehrenvolle Namen oder Titel beigelegt werden.

Jemanden um Hilfe ansprechen, heißt ihn ehren, weil dadurch seine Macht anerkannt wird. Eben das drückt unsern Gehorsam aus, weil wir nur denen, die uns nützen oder schaden können, gehorchen. Ansehnlich jemanden beschenken, heißt ehren, weil wir dadurch seine von uns anerkannte Macht zu unserem Schutz gleichsam kaufen. Geringe Geschenke entehren, denn sie gleichen einem Almosen, und zeigen an, daß nach dem Urteil des Gebers der Empfänger sogar unerheblicher Dinge bedürftig sei. Zu jemandes Bestem wirken, auch ihm schmeicheln, heißt ehren; denn wir geben zu erkennen, daß wir seines Schutzes oder Beistandes bedürfen.

Nachgeben, sollten auch unsere liebsten Wünsche dabei leiden, heißt ehren, weil es ein Geständnis der größeren Macht des anderen ist. Beweise von Furcht oder Liebe geben, heißt ehren; in beiden liegt gleichfalls ein Geständnis der Macht. Loben, Erheben, Glücklichnennen heißt ehren: weil Güte, Macht und Glück einen hohen Wert haben. Hingegen Schmähen, Verspotten, Bemitleiden heißt entehren. Wen wir wohl überlegt anreden, oder anständig und bescheiden auftreten, den ehren wir; denn dadurch wollen wir Mißfallen verhüten. Jemanden aber unüberlegt anreden, oder sich in dessen Gegenwart unanständig und frech betragen, heißt ihn entehren.

Glauben und Trauen zeigt Ehre an, denn es wird dadurch zu erkennen gegeben, daß man jemanden für mächtig halte.

Auf jemandes Rat oder auf jede seiner Reden aufmerksam hören, heißt ehren, denn es ist ein Zeichen, daß wir ihm Klugheit, oder Verstand, oder Beredsamkeit zutrauen. Während der Zeit aber schlafen, hinausgehen oder sein Gespräch unterbrechen ist das Gegenteil. Einem das, was er entweder selbst oder was Gesetz und Gewohnheit für Zeichen der Ehre erklärt, erweisen, drückt Ehre aus; denn es ist eine Bekräftigung der ihm von andern zugestandenen Ehre.

Eines anderen Meinung annehmen, heißt ehren, weil wir dadurch seine Urteilskraft und Einsicht anerkennen. Sie verwerfen, drückt das Gegenteil aus; denn es enthält den Vorwurf eines Irrtums, oder gar, wenn der Fall oft eintritt, einer Kurzsichtigkeit. Nachahmung drückt Ehre aus, denn es ist ein hoher Grad von Billigung. Ehrt man diejenigen, die ein anderer hoch schätzt,

so ehrt man eben dadurch ihn selbst; denn man pflichtet auf die Weise seinem Urteil bei.

Wenn wir bei irgendeinem Vorhaben oder sonst bei wichtigen Dingen uns der Hilfe eines andern bedienen, heißt das ihn ehren, weil wir dadurch seine Einsicht oder Macht anerkennen.

Alle bisher angeführten Zeichen der Ehre, sie mögen im Staat oder in Privatbeziehungen vorkommen, sind natürliche Zeichen. Die aber ausschließlich im Staat stattfinden, wovon der oder diejenigen, welche am Ruder sitzen, die Macht, sie nach Willkür zu bestimmen, haben, sind von anderer Art.

Der Staat ehrt einen Bürger dadurch, daß er ihm einen Titel, ein Amt oder sonst ein Geschäft erteilt, wenn er dergleichen als Zeichen der Ehre festgesetzt hat. Dadurch, daß der König von Persien befahl, daß Mardochai ¹ im königlichen Schmuck durch die Straßen der Stadt von einem der Vornehmsten des Reiches mit dem Ausruf geführt werden sollte: "So wird man tun dem Mann, den der König gern ehren wollte" ehrte er denselben. Was aber ein Staat in der Absicht anordnet, daß er beschimpfen soll, ist wirkliche Beschimpfung; wie wenn z. B. eben der persische König demjenigen, welcher wegen eines glücklich ausgeführten Unternehmens sich zur Belohnung ausbitten einen königlichen Mantel tragen zu dürfen, seine Bitte gewährt, jedoch mit dem Beisatz: er solle ihn als königlicher Hofnarr tragen. — Der Stellvertreter des Staats ist der Quell der bürgerlichen Ehre, weil sie von dem Willen desjenigen abhängt, der die höchste Gewalt im Staat besitzt. Sie dauert daher nur eine Zeit lang, wie z. B. obrigkeitliche und andere öffentliche Ämter, Titel und an manchen Orten auch gewisse Kleidungsstücke und Wappen; und die dergleichen erhalten sind *Ehrenmänner*, weil sie dieses als Zeichen der öffentlichen Gunst besitzen. Öffentliche Gunst aber ist Macht.

Jeder Besitz, jede Handlung, jede Eigenschaft ist, im Fall sie ein Zeichen der Macht sein soll, ehrenvoll. Von vielen geehrt, geliebt oder gefürchtet werden ist ehrenvoll; denn es ist ein Zeichen der Macht.

Glückliche Umstände, solange sie dauern, sind ehrenvoll, weil man gewöhnlich davon auf die Gunst schließt, in der ein solcher bei Gott steht. Unglückliche Umstände hingegen machen verächtlich. Reichtum ist ehrenvoll, denn er ist ein Zeichen der Macht. Seelengröße, Freigebigkeit, Hoffnung, Mut, Zutrauen sind ehrenvoll, denn sie entstehen aus dem Bewußtsein der Macht. Was getan werden muß, zu rechter Zeit, folglich weder zu früh noch zu spät, anordnen, ist ehrenvoll; weil dies voraussetzt, daß man Hindernisse und Gefahr als gering achtet. Alle Handlungen und Äußerungen, welche aus Erfahrung, Wissenschaft, richtiger Beurteilung oder Verstand herkommen,

1 Buch Ester 6.6: „Und als Haman hereinkam, sprach der König zu ihm: Was soll man dem Mann tun, den der König gern ehren will? Haman aber dachte in seinem Herzen: Wen anders sollte der König gern ehren wollen als mich? Und Haman sprach zum König: Dem Mann, den der König gern ehren will, soll man königliche Kleider bringen, die der König zu tragen pflegt, und ein Roß, darauf der König reitet und dessen Kopf königlichen Schmuck trägt, und man soll Kleid und Roß einem Fürsten des Königs geben, daß er den Mann bekleide, den der König gern ehren will, und ihn auf dem Roß über den Platz der Stadt führen und vor ihm her ausrufen lassen: So tut man dem Mann, den der König gern ehren will. Der König sprach zu Haman: Eile und nimm Kleid und Roß, wie du gesagt hast, und tu so mit Mordechai, dem Juden, der im Tor des Königs sitzt, und laß nichts fehlen an allem, was du gesagt hast.

Da nahm Haman Kleid und Roß und zog Mordechai an und führte ihn über den Platz der Stadt und rief aus vor ihm her: So geschieht dem Mann, den der König gern ehren will. Und Mordechai kam wieder zum Tor des Königs. Haman aber eilte nach Hause, traurig und mit verhülltem Haupt, und erzählte seiner Frau Seresch und allen seinen Freunden alles, was ihm begegnet war.“

oder auch nur herzukommen scheinen, sind ehrenvoll; denn sie gehören zu den Zeichen der Macht.

Ernst, insofern derselbe aus vielen obliegenden Geschäften entsteht, oder zu entstehen scheint, ist ehrenvoll, weil solche Geschäfte Macht verschaffen. Ist aber der Ernst nur angenommen und ohne Grund, so bringt er Schande. Jener erstere gleicht dem langsamen Gang eines Schiffes, welches durch seine schwere und kostbare Ladung sehr aufgehalten wird; dieser letztere aber dem Gange eines Schiffes, welches nur zur Verhütung des Umwerfens mit Ballast beladen ist.

Berühmt, d. h. vielen bekannt sein wegen Vermögen, Taten oder irgend etwas Gutem, ist ehrenvoll, weil es ein Zeichen der Macht ist, die ihm dies Bekanntwerden verschaffte.

Von einem berühmten Haus abstammen, ist ehrenvoll; weil solche Menschen die Hilfsquellen und die Freunde ihrer Vorfahren sich auch leicht zu eigen machen können.

Billige Handlungen, bei denen man selbst eines Schadens nicht achtet, sind ehrenvoll; sie beweisen Seelengröße.

Streben nach Reichtum und Würden ist ehrenvoll, denn sie sind auch Zeichen der Macht, die man sich zu verschaffen stark genug dünkt. Streben nach Kleinigkeiten bringt Schande.

Was die Ehre betrifft, welche auf einer Handlung beruht, sei die Handlung selbst gerecht oder ungerecht, darauf achtet man nicht; ist sie nur groß und gefahrvoll, so nimmt man sie deshalb schon als Beweis einer großen Macht an: denn bloß in der Meinung von unserer Macht besteht das Wesen der Ehre. Wenn also die alten heidnischen Völker in ihren Gedichten von den Göttern begangenen Ehebruch, Mord und andere auffallende, aber ungerechte und unsittliche Handlungen erzählten, so wollten sie dieselben dadurch nicht entehren, sondern vielmehr sehr ehren. Deswegen rühmten sie beim Jupiter dessen Ausschweifungen und beim Merkur dessen List und Spitzbüberei am häufigsten. So werden z. B. des letzteren Heldentaten von Homer kurz also zusammengefaßt: „Am Morgen ward er geboren, am Mittag schlug er die Laute und am Abend trieb der Dieb die Herde des Phöbus weg.“

Bevor große Staaten entstanden, brachten das Rauben zu Wasser und zu Land, wie man überhaupt aus der alten, sonderlich griechischen Geschichte ersieht, als eine rechtmäßige Erwerbsart mehr Ehre als Schande. Ist doch selbst bei uns noch der Zweikampf, so gesetzwidrig er auch ist, ehrenvoll, und wird es auch solange bleiben, bis Gesetze ausfindig gemacht werden, denen zufolge der, welcher fordert, als ein Gegenstand der Verachtung, welcher hingegen die Herausforderung nicht annimmt, als ein Mann, der geschätzt zu werden verdient, angesehen wird. Ob dies möglich zu machen wäre, ist nicht zu entscheiden. Die Bereitwilligkeit zum Kampf ist immer ein Zeichen der Tapferkeit, welche in dem natürlichen Zustand des Menschen, wo nicht die einzige, doch die größte Tugend ist; Weigerung zum Kampf hingegen wird durch Gesetze, nicht aber durch die Natur zur Tugend, und die Natur hat mehr Kraft als alle Gesetze.

Wenn mit erblichen Wappen und andern äußerlichen Abzeichen auch ausschließliche Vorrechte verbunden sind, so sind sie alsdann ehrenvoll, sonst aber nicht. Dergleichen Kennzeichen der Macht stützen sich nämlich auf ausschließliche Rechte oder auf Reichtum oder sonst etwas, was von den Menschen in gleichem Grad geschätzt wird. Diese Art von Ehre heißt erblicher Adel, und scheint von den alten Deutschen herzukommen; weil nicht allein nur bloß die, welche mit den Gebräuchen der Deutschen bekannt sind, hier-

von Nachricht geben, sondern weil auch dergleichen nur an solchen Orten jetzt noch üblich ist, wo ehemals die Deutschen gewohnt haben ¹. Wenn die griechischen Heerführer ins Feld zogen, so bedienten sie sich zwar auch gemalter Schilde, worauf aber die Gemälde willkürlich waren, so wie hingegen der Schild des armen oder gemeinen Soldaten ganz ohne allen Zierat war; doch kamen diese Schilde nicht als ein Erbstück auf die Söhne. Die römischen Familien hatten auch ihre erblichen Abzeichen, welche indes nicht in Schilden, sondern in Abbildungen ihrer Vorfahren bestanden. In Asien, Afrika und Amerika findet man davon nichts; denn dergleichen war nur bei den Deutschen üblich, durch welche es damals nach England, Frankreich, Spanien und Italien kam, als sie in großer Anzahl, teils für die Römer, teils für sich selbst in diesen abendländischen Gegenden Kriege führten.

Deutschland war in der Vorzeit, wie andere Länder, unter kleine Könige, die eigentlich aber nur die Oberhäupter großer Familien waren, und in beständigen Kriegen miteinander lebten, verteilt. Diese Könige schmückten nun hauptsächlich in der Absicht, damit sie unter ihren Waffen von ihren Leuten erkannt werden möchten, oder aber auch wohl der Zierde wegen, ihre Waffen, Schilde oder sonst einen Teil ihrer Kleidung mit dem Bild irgendeines Tieres oder einer andern Sache; sie brachten auch wohl etwas Auszeichnendes auf ihrem Helm an und diese Zierate oder Waffenzeichen wurden auf ihre Söhne vererbt; und zwar auf den Ältesten gerade so, wie sie der Vater geführt hatte; auf die übrigen aber mit einem Unterscheidungszeichen, welches das Oberhaupt der Familie, den sie Herold (Heraldum) nannten, bestimmte. Als aber diese einzelnen Familien sich so miteinander verbanden, daß das heutige große Reich daraus entstand, so wurde dieses Amt des Oberhauptes jeder Familie, die Schilde oder Abzeichen zu bestimmen, einem andern aufgetragen, der noch jetzt den Namen Herold hat. Aus den Nachkommen dieser Könige nun entstand der mächtige und alte Adel, der sich in diesen Ländern bis jetzt noch findet, welcher teils Raubtiere, teils Burgen, Zinnen, einzelne Waffen und andere kriegerische Sachen im Wappen führt; denn damals wurde Tapferkeit über alles geschätzt. Nachher haben nicht allein Könige, sondern auch Städte, im Anfang oder am Ende eines Feldzuges, den Kriegern, entweder zur Ermunterung oder zur Belohnung ihrer Tapferkeit, allerlei Wappen erteilt ², welches alles man in den älteren und lateinischen Geschichtsschreibern, welche des deutschen Volkes und seiner Gebräuche erwähnen, finden kann.

Ehrentitel, wie *Herzog, Graf, Markgraf, Baron* sind ehrenvoll, weil dadurch angezeigt wird, wie hoch der oder diejenigen sie schätzen, die die höchste Gewalt im Staat haben. Diese Titel waren vor Zeiten immer mit einem öffentlichen Amt verbunden, und stammen teils von den Römern, teils von den Galliern ab. Die Heerführer der Römer waren die nachmaligen *Herzöge*, die Begleiter derselben die *Grafen*, welchen auch beim Rückzug der Feldherrn die Orte, die man eingenommen hatte und wo die Ruhe ganz wieder hergestellt war, als Statthalter übergeben wurden; und waren diese auf den Grenzen des Reiches angesetzt, so hießen sie Markgrafen. Zu den Zeiten Konstantins des Großen ³ ungefähr wurden diese Titel Herzog, Graf, Markgraf, die bei den deutschen Heeren üblich waren, bei den Römern eingeführt. Der Titel *Ba-*

1 Wappen - sie entstanden zu Beginn des 12. Jahrhunderts, also zur Zeit der Kreuzzüge. Jedoch zeigt der Teppich von Bayeux (vor 1100) auch schon bemalte Schilde.

2 Heute kann man sich ohne den Nachweis von Tapferkeit oder irgendwelcher Verdienste ein Wappen erstellen lassen. So hat der ehemalige Außenminister Joschka Fischer ein Wappen, daß zwei gekreuzte Scharfrichterbeile und einen Fisch zeigt.

3 Konstantin I. - röm. Kaiser, Förderer des Christentums (sog. Konstantinische Wende), † 337.

ron scheint aber gallischen Ursprungs zu sein und bedeutet einen angesehenen und großen Mann, den ein König besonders in Kriegszeiten zu den wichtigsten Geschäften gebrauchte. Wahrscheinlich stammt dieses Wort von dem lateinischen Vir ¹, aus welchem leicht *Ber* oder *Bar* werden konnte, welches in der gallischen Sprache die Bedeutung des lateinischen vir hatte. Nun war der Übergang zu *Bero* oder *Baro* bald geschehen, woraus das lateinische Wort *Berones* bei Cicero, und nachher das gallische *Barones* und das spanische *Varones* entstand. Von diesen und andern hierher gehörigen Sachen sehe man nach: Job. Seldenum ², „De titulis honoris“.

Da mit der Zeit die mit diesen Titeln bis dahin verbunden gewesene Macht, darum, weil gewisse Personen sie der englischen Staatsverfassung gefährlich machten, teils von selbst aufhörte, teils aufgehoben wurde, so wurden zwar noch die Titel reichen oder anderen verdienten Personen, aber bloß der Rangordnung wegen erteilt, und so wurden Herzöge, Grafen, Markgrafen und Barone von Orten benannt, wo sie weder Eigentum, noch Gewalt besaßen ³.

Würdigkeit wird oft statt Tüchtigkeit gebraucht, so daß der, welcher zur Regierung oder zur Verwaltung eines obrigkeitlichen Amtes tüchtig ist, d. h. der die dazu erforderlichen Eigenschaften in einem hohen Grad hat, solcher Stellen auch würdig ist. Ebenso ist auch nur der des Reichtums würdig, der ihn gut anzuwenden weiß.

Verdient jemand dieses oder jenes, so sagt man auch: er ist dessen würdig. Das eigentliche Verdienst wird aber niemals Würdigkeit genannt; denn sie sind so unterschieden, daß bei dem Verdienst ein auf Versprechen gegründetes Recht vorausgesetzt wird, welche Voraussetzung bei der Würdigkeit nicht stattfindet.

Elftes Kapitel

VON DER VERSCHIEDENHEIT DER SITTEN

Unter Sitten verstehe man nicht solche Kleinigkeiten, die Kindern frühzeitig beigebracht werden, was sie etwa in Ansehung ihres Putzes, ihrer Kleidung und der allgemeinen Höflichkeit zu beachten haben, sondern man muß darunter vielmehr alles das begreifen, wodurch Friede erhalten und das Wohl des Staats gesichert wird.

Vor allen Dingen muß angemerkt werden, daß das Glück des Erdenlebens durchaus nicht in einer ungestörten Seelenruhe besteht; denn es kann in derselben das letzte Ziel und höchste Gut (*ultimus et Summum Bonum*), wovon die älteren Sittenlehrer reden, gar nicht stattfinden. Der, dessen sämtliche Wünsche erfüllt sind, kann ebensowenig leben wie der, welcher Empfindungs- und Erinnerungskraft verloren hat. *Glückseligkeit* schließt in sich einen beständigen Fortgang von einem Wunsch zum andern, wobei die Erreichung des ersteren immer dem nachherigen den Weg bahnen muß. Der Grund davon liegt darin, daß es bei den Wünschen der Menschen nicht darauf

1 vir - lat. Mann, Held

2 Joh. Seldenum - wahrscheinlich ist John Selden, hochgeschätzter engl. Universalgelehrter gemeint, † 1654.

3 Voltaire schreibt im Neunten Brief seiner Englischen Briefe (<http://www.welcker-online.de>): „Alle diese neuen Pairs, welche das Oberhaus ausmachen, bekamen von dem König ihre Titel und weiter nichts, und fast keiner von ihnen besitzt das Land, nach welchem er den Namen führt. Der eine ist Herzog von Dorset und hat keinen Daumen breit Land in Dorsetshire, der andere nennt sich Graf von einem Dorf und weiß kaum, wo dieses Dorf liegt. Sie haben Gewalt im Parlament, anderswo nicht.“

ankommen darf, daß sie dessen, was sie sich wünschen, etwa nur einmal und gleichsam auf einen Augenblick genießen, sondern daß vielmehr der Genuß desselben auch für die Zukunft sichergestellt werde. Deshalb legen es die Menschen bei ihren Unternehmungen nicht bloß darauf an, sich ein Gut zu verschaffen, sondern sich dasselbe auch auf immer zu sichern. Daß sie jedoch hierbei nicht alle auf einerlei Weise zu Werke gehen, kommt teils daraus her, daß ein jeder seinen besonderen Leidenschaften folgt, teils daß sie über die zur Befriedigung ihrer Wünsche dienlichen Mittel so sehr verschieden denken.

Zuvörderst wird also angenommen: daß alle Menschen ihr ganzes Leben hindurch beständig und unausgesetzt eine Art der Macht nach der anderen sich zu verschaffen bemüht sind; nicht darum, weil sie nach einer immer größeren Macht als die ist, welche sie schon besitzen, streben, oder sich an einer mäßigen nicht genügen können, sondern weil sie ihre gegenwärtigen Macht- und Glückseligkeitsmittel zu verlieren fürchten, wenn sie dieselben nicht noch vermehren. Dieserhalb sind auch Könige, die die höchste Gewalt haben, dahin bedacht, ihre Macht im Land durch Gesetze und außerhalb durch Kriegsheere zu befestigen. Ist auch dies glücklich erreicht, so folgt doch bald wieder ein neuer Wunsch, entweder nach größerem Ruhm, oder nach einem anderen Vorteil.

Der Wunsch nach Reichtum, Ehre, Herrschaft und jeder Art von Macht stimmt den Menschen zum Streit, zur Feindschaft und zum Krieg; denn dadurch daß man seinen Mitbewerber tötet, überwindet und auf jede mögliche Art schwächt, bahnt sich der andere Mitbewerber den Weg zur Erreichung seiner eigenen Wünsche.

Streben mehrere zugleich nach Lob, so entsteht daraus die Verehrung der Vorzeit; denn Lebende finden nicht unter den Gestorbenen, sondern nur unter denen, die mit ihnen leben, Mitbewerber, daher sie auch jene oft auf eine übertriebene Art vorziehen, um diese desto mehr herabwürdigen zu können.

Der Wunsch nach Muße und sinnlichen Vergnügungen bringt die Menschen dahin, daß sie sich einer gemeinschaftlichen Gewalt gern unterwerfen, und deshalb auf diejenige Macht Verzicht tun, die sie durch eigene Anstrengung vielleicht erringen könnten; ja eben das bewirkt auch die Furcht, mißhandelt und getötet zu werden, aus gleichem Grund. In dürftigen Verhältnissen lebende, aber zugleich mutige und mit ihrem Schicksal unzufriedene Menschen, oder die, welche nach kriegerischer Ehre geizen, sind sehr geneigt, Krieg und Aufruhr zu erregen und zu nähren, weil ohne dergleichen kein kriegerischer Ruhm erlangt werden kann.

Der Wunsch nach Wissenschaften und Künsten, die nur im Frieden gedeihen, bewegt zur Unterwerfung unter eine gemeinschaftliche Gewalt; denn dieser enthält auch zugleich den Wunsch nach Muße, welche ohne den Schutz einer fremden Macht nicht erreichbar ist.

Verlangen nach Lob reizt zu lobenswerten Handlungen, und zwar zu solchen, wodurch wir denen zu gefallen hoffen, deren Urteil für uns von Gewicht ist. Verachtung der Personen aber zieht auch Geringschätzung ihres Lobes nach sich. Ebendas bewirkt das Verlangen, auch nach dem Tod noch gerühmt zu werden. Denn wenn wir gleich alsdann das Lob der Menschen nicht mehr empfinden, weil entweder überschwenglich höhere Freuden, oder unaussprechliche Qualen diese geringeren Freuden verdunkeln oder gänzlich vernichten, so wird doch dies Verlangen dadurch noch gerechtfertigt, daß die Vorempfindung des Ruhms an sich schon Freude gewährt, und außerdem

hieraus für die Nachkommenschaft mehr als ein Vorteil erwächst. Wenn nun auch gleich im Tod nichts von dem allen empfunden wird, so stellt man sich doch jetzt dasselbe vor; was aber bei der wirklichen Empfindung erfreuen wird, erfreut schon bei der bloßen Vorstellung.

Von seinesgleichen Wohltaten empfangen zu haben, die zu groß sind, als daß wir sie jemals erwidern zu können hoffen dürften, erzeugt einen heimlichen Haß und mit diesem eine erheuchelte Liebe. Man wird dadurch in die Lage eines Schuldners gesetzt, der nicht bezahlen kann, den Anblick seines Gläubigers flieht, und im Herzen ihn dahin wünscht, wo er ihn nie wieder zu Gesicht kommen kann. Wohltaten verpflichten; Verpflichtung aber ist eine Knechtschaft und die Unauflöslichkeit der ersteren gibt der letzteren eine beständige Dauer. Seinesgleichen dienen zu müssen, ist höchst lästig.

Wohltaten hingegen von denen erhalten, die wir als unsere Oberen ansehen, regt zur Liebe an, weil durch die daraus entstehende Verpflichtung unsere Unterwürfigkeit nicht vermehrt wird; auch wird die Erkenntlichkeit, mit der man eine Wohltat annimmt, von jedermann als eine Art von Wiedervergeltung angesehen, weil man sich dadurch allemal dem Geber verbindlich macht. Auch Wohltaten von solchen, die uns gleich oder selbst unter uns sind, empfangen, wenn nur Aussicht zur Wiederersetzung da ist, machen, daß in uns Liebe entsteht. Denn in dem Fall entsteht die Verbindlichkeit aus einer gegenseitigen Wohltat, die oft einen Wetteifer in Gefälligkeitserweisungen veranlaßt, der gewiß der edelste und nützlichste Streit genannt zu werden verdient, wobei einer den andern im Wohltun übertreffen will, dem Sieger sein Sieg gefällt, und der Besiegte in dem Streit selbst schon Genugtuung findet.

Eine Beleidigung, die zu groß ist, als daß der Beleidiger sie wieder gutmachen könnte oder wollte, reizt denselben nun auch zum Haß gegen den Beleidigten, denn er kann nur Rache, oder aber Verzeihung erwarten, und beides ist ihm unausstehlich.

Die Furcht von einem andern Schaden zu erleiden, spornt uns an, dem zuvorzukommen, oder sich Anhang zu verschaffen; denn ein anderes Mittel, sich Leben und Freiheit zu sichern, gibt es nicht.

Wer ein Mißtrauen in sich selbst setzt, wird bei einem Aufruhr glücklicher streiten als der, welcher sich Klugheit und List zutraut; denn wo dieser erst umständlich überlegt, wird jener, aus Furcht betrogen zu werden, schon losschlagen. Weil man aber bei einem Aufruhr in jedem Augenblick zum Kampf bereit ist, so ist Einigkeit und augenblickliche Benutzung eines jeden Vorteils eine bessere Kriegslist, als nur der feinste Verstand zu erfinden vermag.

Eitle Ehre hat keinen wahren Grund, und eignet sich fälschlich fremde Tugenden an; wen sie beherrscht, der wird nur von sich prahlen, nie aber tätig handeln, weil, wenn es zur Entscheidung kommt, seine Prahlerei entdeckt werden würde. Entsteht dieselbe aus einer Schmeichelei oder aus irgend einer vorherigen zwar glücklichen Tat, die aber einem bloßen Zufall zugeschrieben werden muß, so flößt sie freilich wohl den Mut ein, ein Unternehmen zu beginnen, der jedoch beim Anblick der Gefahr schnell wieder verschwindet. Man wird furchtsam, zittert, flieht und sorgt mehr für sein Leben, dessen Verlust unwiederbringlich ist, als für seine Ehre, die doch immer, wäre es auch durch eine Lüge, gerettet werden kann.

Wer sich Staatsklugheit zutraut, strebt nach öffentlichen Ämtern; denn nur in solchen Geschäften kann er sich Ehre erwerben. Dergleichen Streben trifft man daher auch bei großen Rednern an, weil die Beredsamkeit von ihnen selbst, sowie von vielen anderen für Weisheit gehalten wird.

Schwachmütigkeit veranlaßt ein Zaudern, wobei man gemeinhin die besten Gelegenheiten versäumt; denn wenn bei angestellter nötiger Überlegung der zu fassende Entschluß noch ungewiß bleibt, so ist es alsdann gewiß einerlei, ob man so oder anders verfähre; und so gehen während der Zeit, in der man sich noch mit geringfügigen Dingen beschäftigt, die kostbarsten Augenblicke verloren.

Sparsamkeit, so lobenswert sie auch für einen Privatmann ist, wäre da übel angebracht, wo die Kräfte mehrerer Menschen in Bewegung gesetzt werden müssen; denn sie schwächt die Bemühung, die durch Belohnungen genährt und erhalten werden muß.

Beredsamkeit, verbunden mit Freundlichkeit, erwirbt Freunde, auf die man sich verlassen kann, weil jene das Ansehen von Weisheit und diese von Liebe hat. Kommt hierzu noch der Ruf der Tapferkeit, so erweckt es Gehorsam. Jene ersteren beiden schützen vor selbst veranlaßter Gefahr, und letztere vor solcher, in welche uns andere bringen könnten.

Mangel der Erfahrung in Geschäften treibt und nötigt uns, auf fremden Rat und anderer Ansehen zu achten. Alle, denen an der Kenntnis der Wahrheit gelegen ist, müssen, sobald sie sich nicht auf sich selbst verlassen können, dem Rat derer folgen, welche sie für klüger halten und bei denen sie keinen Betrug besorgen zu dürfen glauben.

Unbekanntschaft mit der eigentlichen Bedeutung der Worte, oder, was dasselbe sagt, das Unvermögen etwas richtig zu verstehen, macht, daß wir Wahrheit und Irrtum, auch wohl Worte, die ohne alle Bedeutung sind, auf Glauben von andern annehmen müssen. Weder Irrtum, noch Widerspruch lassen sich entdecken, wenn man nicht hinlänglich die gebrauchten Worte versteht.

Eben daher kommt es, daß ohne Anstrengung und gehörige Einsicht der Unterschied nicht gefunden werden kann, welcher sich zwischen einer Handlung vieler Menschen, und zwischen den Handlungen einer ganzen Menge findet. So ist z. B. ein großer Unterschied zwischen der einen Handlung aller römischen Senatoren, da sie den Catilina ¹ töteten, und zwischen den vielen Handlungen der Senatoren, die Cäsar ermordeten. Wer also die Worte nicht recht versteht, verwechselt leicht mit der Handlung eines Volkes diejenigen Handlungen, die von einer Masse von Menschen verübt wurden, wenn sie auch gleich wohl nur auf Anstiften eines Einzigen geschahen.

Unbekanntschaft mit den Ursachen und der eigentlichen Beschaffenheit desjenigen, das Recht, Billigkeit, Gesetz und Gerechtigkeit ist, macht, daß man Gewohnheit und Beispiele der früheren Zeiten zur Richtschnur bei seinen Handlungen annimmt, und meint, nur das sei unrecht, was gewöhnlich bestraft würde; hingegen sei das Recht, was wohl zuweilen unbestraft blieb; wie Kinder, die nur aus den Bestrafungen ihrer Eltern und Lehrer einzig und allein urteilen, was gute und was schlechte Aufführung sei. Kinder bleiben doch wenigstens fest bei diesem angenommenen Urteil; erwachsene Menschen aber berufen sich, wie es ihnen einfällt, bald auf Gewohnheit, bald auf Vernunft, ja bestreiten auch letztere sogar, so oft dieselbe ihrem Vorteil zuwider ist. Über die Frage: was ist Recht, was ist Unrecht? wird mit Gründen und mit Gewalt gestritten; die Lehre von den Linien und Figuren aber bleibt unangefochten. Warum? Weil sich wenige um das, was darin Wahrheit ist, bekümmern, indem dadurch dem Ehrgeiz, dem Vorteil, oder den Wünschen keines

1 Catilina - röm. Senator, versuchte die Macht im Staat an sich zu reißen, seine Verschwörung mißlang jedoch. Catilina verlor mit seiner Truppe eine Schlacht gegen ein Heer des Senats und kam dabei ums Leben. (- 63)

Menschen Einbuße geschieht. Gewiß, wäre der Lehrsatz des Euklid: „Die drei Winkel eines Dreieckes sind gleich zwei rechten Winkeln“ dem Vorteil derer, die am Ruder sitzen, zuwider, so würde er schon längst entweder bestritten oder unterdrückt worden sein.

Unbekanntschaft mit den entfernteren Ursachen macht, daß man alle Ereignisse den unmittelbar wirkenden Ursachen zuschreibt, weil man keine anderen sieht. Drücken z. B. öffentliche Abgaben, so wird man darüber unwillig, und läßt es alle diejenigen entgelten, welche zur Erhebung der öffentlichen Abgaben angestellt sind; man macht mit denen, die mit der Landesregierung unzufrieden sind, gemeinsame Sache, und widersetzt sich mit diesen auf eine höchst strafbare Weise selbst der obersten Gewalt, entweder aus Furcht vor Strafe oder aus dem Gefühl, daß Verzeihung auch beschämend sein würde.

Ist man mit den natürlichen Ursachen der Dinge nicht bekannt, so entsteht daraus Leichtgläubigkeit, die oft so weit geht, daß man auch sogar Unmöglichkeiten glaubt. Die meisten Menschen wissen ja, was möglich und was unmöglich ist. Und die Leichtgläubigkeit bringt, weil ein jeder es gern sieht, wenn er aufmerksame Zuhörer findet, auch oft leichtgläubige Lügner hervor; folglich verleitet die Unwissenheit an und für sich schon, ohne Beihilfe menschlicher Bosheit, nicht allein dazu, daß man Lügen glaubt, sondern sie auch erzählt, und zuweilen selbst erdichtet.

Besorgnis für die Zukunft treibt die Menschen an, den Ursachen der Ereignisse nachzuforschen, weil die Kenntnis der Ursachen vergangener Dinge die gegenwärtigen richtiger beurteilen läßt.

Der Hang, mit den Ursachen genau bekannt zu werden, macht, daß der Mensch von jeder wahrgenommenen Wirkung die Ursache, und von dieser wiederum die Ursache und so immer fort, aufsucht, bis er endlich zu dem Gedanken kommt: es gibt eine gewisse ewige Ursache, oder eine solche, welcher keine andere mehr vorangeht. Ein jeder, der in die Betrachtung der Natur tief eingedrungen ist, muß daher sich von selbst genötigt sehen, einen einzigen und ewigen Gott zu glauben, wenn er auch gleich das Wesen desselben, sich begreiflich vorzustellen nicht imstande ist. Man denke sich einen blindgeborenen Menschen, der von andern hört: das Feuer erwärme; auch selbst zu dem Feuer geführt wird, und die Wärme desselben empfindet, der wird zwar einsehen, daß etwas da sei, was ihn erwärme und Feuer heißt, aber sich bewußt zu sein, welche Gestalt es habe, oder mit andern Worten, solche Vorstellung vom Feuer, wie Sehende sich zu machen, ist ihm unmöglich. So ists auch mit dem Menschen. Die bei den sichtbaren Dingen wahrgenommene Ordnung überzeugt ihn, es sei eine Ursache derselben da, die man Gott nennt; doch vermag er sich dadurch noch nicht eine Vorstellung von dem Wesen desselben zu machen.

Auch bei denen, die sich wenig um die Ursachen der Dinge kümmern, findet sich eine gewisse Furcht, die schon darin ihren Grund hat, daß sie nicht wissen, ob es irgendein mächtiges Wesen gibt oder nicht gibt, welches sie glücklich oder unglücklich machen kann. Diese Furcht bringt sie nun dahin, daß sie unsichtbare Mächte mancherlei Art bei sich annehmen und sie ersinnen, welche sie sich also selbst erschufen, aber dennoch in Glück und Unglück ängstlich loben und anrufen, und sie so zu Göttern erheben. So wurden die unzählbaren Einbildungen der Menschen die Veranlassung zu ihren unzählbaren Gottheiten. Diese Furcht nun ist der Keim desjenigen, was jedweder bei sich selbst *Religion*, bei denen aber, die darin von ihm abweichen, *Aberglaube* nennt.

Diesen Keim der Religion hat man häufig wahrgenommen, einige haben ihn genährt und in Gesetzen formuliert und mancherlei Meinungen von den Ursachen der künftigen Dinge dazu erfunden, je nachdem sie dadurch ihren Zweck, andere sich unterwürfig zu machen, am leichtesten zu erreichen hofften.

Zwölftes Kapitel

VON DER RELIGION

Da man bemerkt hat, daß sich bei den Menschen allein nur Spuren von Religion finden und sie bloß ihm wohltätig werden kann, so ist außer allem Zweifel: der Keim der Religion müsse nur bei ihm angetroffen werden und in etwas bestehen, welches ihm bald mehr, bald weniger eigentümlich ist.

Zuerst bringt es die Natur der Menschen mit sich, die Ursachen der gegenwärtigen Dinge mehr oder weniger zu erforschen, und sonderlich in Hinsicht ihrer eigenen glücklichen oder unglücklichen Schicksale.

Zum andern: sind die Menschen in den Grund einer Sache eingedrungen, so schließen sie sogleich, daß eben diese Sache noch eine anderweitige Ursache gehabt haben müsse, vermöge welcher sie gerade zu dieser und nicht zu einer anderen Zeit ihren Anfang nahm.

Zum Dritten: weil das Glück der unvernünftigen Tiere bloß in dem Genuß sinnlicher Empfindungen besteht, indem sie die Ordnung, in welcher die Dinge aufeinander folgen und voneinander abhängen, aus natürlicher Unfähigkeit nicht bemerken können; der Mensch aber einsieht, von welcher Ursache diese oder jene Wirkung hervorgebracht wurde, und sich bewußt ist, welche voranging und welche darauf folgte: so nimmt er da, wo ihm die wahren Ursachen verborgen bleiben, andere an, die er sich entweder selbst erdenkt, oder sich von solchen sagen läßt, denen er mehr Verstand als sich selbst zutraut.

Aus diesen der menschlichen Natur so Eigentümlichem entsteht eine gewisse Ängstlichkeit. Daß alle vergangenen und zukünftigen Ereignisse ihre Ursache haben, wissen die Menschen gewiß; sobald sie aber dahin streben, dem Unglück, welches sie fürchten, zu entgehen, oder das Glück, welches sie sich wünschen, zu erlangen, so ist eine beständige Sorge in Absicht der Zukunft für sie unausbleiblich. Ein jeder führt also, sonderlich der, welcher viel an die Folgezeit denkt, fast ein Leben wie Prometheus. Denn so wie Prometheus, d. h. der tief in die Zukunft blickt, an den Berg Kaukasus, der eine weite Aussicht gestattete, gefesselt, zulassen mußte, daß sein Herz täglich von einem Adler gefressen wurde, wovon gerade so viel des Nachts wieder zuwuchs, als bei Tage aufgezehrt ward, so nagt auch immerfort an dem Herzen desjenigen, welcher zu weit vor sich sieht, Furcht vor dem Tod, vor Dürftigkeit, vor Unglücksfällen und andere quälende Sorgen, und nur der Schlaf gewährt ihm Erholung.

Diese Furcht, welche uns, die wir bei unserer Unbekanntschaft mit den Ursachen wie im Finstern wandeln, beständig begleitet, muß notwendig ihren Grund haben. Weil nun die Menschen keine andern Ursachen ihres Schicksals sehen, so ist außer einer *unsichtbar wirkenden Macht* nichts da, dem sie dieselben zuschreiben könnten. Ebendaher kam es auch, daß einer von den älteren Dichtern sagt: *die ersten Götter wären durch die Furcht entstanden*; und dies ist in Hinsicht der Götter oder vielmehr vieler heidnischer Gottheiten sehr wahr. Aber auf die Erkenntnis des *alleinigen, ewigen, unendlichen, all-*

mächtigen Gottes konnte nicht sowohl die Besorgnis in Absicht der Zukunft die Menschen hinleiten, als vielmehr das Nachdenken über die Ursachen, Kräfte und Wirkung der Natur. Denn wenn jemand von einer jeden sichtbaren Wirkung auf die nächste Ursache derselben schlosse, von dieser wieder zur nächsten überginge und so immer fort den ganzen Zusammenhang der Ursachen gründlich verfolgte: so würde er mit jenen weisesten Philosophen der Vorzeit zuletzt finden, daß es einen einzigen Quell aller Bewegungen, das ist eine einzige und ewige Ursache aller Dinge gibt, welche von allen *Gott* genannt wird. Und zwar wird er darauf kommen, ohne die Ereignisse seines Schicksals in Erwägung gezogen zu haben, welche, sobald sie übertrieben wird, nicht allein Furcht erzeugt, sondern uns auch von der Betrachtung über die natürlichen Ursachen abzieht, und zugleich eine Gelegenheit wird, ebenso viel Götter zu erdichten, als es Menschen gibt. Das Wesen dieser Götter konnten sie sich aber füglich nicht anders vorstellen, als wie sie glaubten, daß das Wesen ihrer Seele sei. — Das Wesen der menschlichen Seele aber dachten sie sich wie das Bild eines Menschen oder eines andern Körpers, welches im Traum oder in einem Spiegel sichtbar ist; da ihnen aber unbekannt war, daß dies nichts weiter als eine bloße Erscheinung (*Phantasma*) sei, so glaubten sie, es sei ein wirkliches, aber sehr zartes Wesen, und deshalb gaben sie demselben den Namen *Geist*, also sind — dachten sie — die Geister sehr zarte Körper. Das waren die *unsichtbar wirkenden* Mächte oder die Götter und Dämonen der Heiden. Weil sie aber nach Art der Erscheinungen bald sichtbar wurden, bald wieder verschwanden, so nannten sie dieselben lieber Gespenster und Schatten als Geister und Wesen. Doch hielten sie dieselben für Körper.

Wie aber ein und dasselbe zugleich ein *Geist* dieser Art, und doch *unkörperlich* sein könne, ist unbegreiflich! Denn ein solcher Geist hat seinen bestimmten Ort und Gestalt, seine Grenzen und Größe, und bleibt folglich, so zart und fein er auch ist, immer ein Körper. Die hingegen durch eigenes Nachdenken zu der Erkenntnis eines unendlichen, allmächtigen und ewigen Gottes gekommen sind, fanden für besser, zu gestehen: daß er über unseren Verstand unendlich erhaben und unbegreiflich sei; — als der Lehre der Bibel zuwider, erst zu behaupten: er sei seinem Wesen nach ein unkörperlicher Geist, und hinterher zu bekennen: diese Erklärung sei nicht zu verstehen. Wenn sie sagten: Gott sei ein unkörperlicher Geist, so sollte dies vielmehr nicht als ein Lehrsatz gelten, sodaß in diesen Worten das Wesen Gottes ausgedrückt würde, sondern sie hatten dabei die gute Absicht, Gott mit einer gewissen Eigenschaft zu beehren, die ihn von allen groben sichtbaren Körpern gänzlich unterscheiden sollte.

Zweitens: diejenigen, welche gar keinen Begriff davon haben, was Ursache ist, — und in diesem Fall finden sich die meisten Menschen — wußten ganz und gar nicht, auf welche Art die unsichtbar wirkenden Mächte ihre Wirkungen hervorbrachten oder welche Mittelursachen sie dazu gebrauchten. Weil dies aber auf keine andere Weise entdeckt werden kann als durch Beobachtung und nachheriger Erinnerung an diejenige Ordnung, in welcher wohl sonst eine Sache vor einer andern vorherging oder darauf folgte, so war es ihnen ganz unmöglich, weil sie zwischen den vorhergehenden und nachfolgenden Dingen die Verbindung noch niemals einsahen. Sie erwarteten folglich auch immer ähnliche Fälle und versprachen sich Glück oder verhütetes Unglück von solchen Dingen, die doch dazu nicht das Geringste beitragen konn-

ten. So erwählten z. B. die Athener, weil Phormio ¹ bei Naupaktus mit Glück gegen die Lacedämonier gefochten hatte, nach dessen Tod einen andern Phormio; ferner ernannten die Römer, weil Scipio ² in Afrika gegen den Hannibal glücklich gewesen war, ebendasselbst auch gegen den Cäsar einen andern Scipio zum Feldherrn, und beide sahen sich in ihren Hoffnungen betrogen. Das ist in der Welt oft geschehen, indem andere den Erfolg ihrer Unternehmung, nach einigen ähnlichen Fällen einer von ungefähr dabei stehenden Person oder einem glücklichen oder auch unglücklichen Ort zuschrieben. Noch andere legen gewissen ausgesprochenen Worten, welche sie Beschwörungen nennen, eine so große Kraft bei, daß sie dadurch glauben, Brot in einen Menschen und in alles, was sie nur wollen, verwandeln zu können.

Drittens: Die Verehrung, welche den unsichtbaren Mächten aus natürlichem Gefühl geleistet werden kann, ist eben die, welche man gewöhnlich seinen Vorgesetzten erweist, wohin die Beweise der Verehrung und Ergebenheit gehören, wie Geschenke, Bitten, Dank, Unterwerfung, Anrede, anständiges Betragen u. d. g. m. Von blutigen Opfern weiß aber dieses natürliche Gefühl nichts, welche in den ältesten Zeiten zum Unterhalt der Priester verordnet worden sind. So scheint auch der Eidschwur nicht zur natürlichen Gottesverehrung zu gehören, weil er außer der gesellschaftlichen Verbindung in einem Staat nicht nötig ist. Andere als die jetzt angeführten Gottesverehrungen kennt die bloße Vernunft nicht, sondern die übrigen muß der Staat bestimmen.

Viertens: wie die unsichtbar wirkenden Mächte den Menschen vergangenes und zukünftiges Glück und Unglück andeuten, so sagt die Natur nichts; die also aus dem Vergangenen das Zukünftige entdecken wollen, sehen etwas, das mit dem einige Ähnlichkeit hat, welches schon vergangen ist, und mehrere Male eine gewisse Wirkung hervorbrachte, als eine Vorbedeutung davon an, daß auch diesmal eine ähnliche Wirkung erfolgen werde.

Diese vier Umstände: Furcht vor Geistern, Unbekanntschaft mit den zweiten Ursachen, Verehrung gefürchteter Dinge und Vorbedeutungen, welche man aus zufälligen Dingen hernimmt, machen den natürlichen Keim der Religion aus, welcher durch die verschiedenen Vorstellungen, Urteile, Leidenschaften, ebenso verschiedene Gebräuche hervorgebracht hat, daß oft das, was in dem einen Staat als gesetzmäßig angenommen ist, in dem andern verspottet wird.

Diese Keime sind ausgebildet worden, teils von solchen, welche nach eigenem Gutdünken diese oder jene Religion erfanden ³, teils von solchen, welche ihre Religion von Gott selbst empfangen hatten. Beide hatten aber den willigeren Gehorsam ihrer Anhänger zur Absicht. Bei jenen machte die Religion einen Teil ihrer Staatsklugheit aus, bei diesen aber ist umgekehrt die Staatsklugheit ein Teil der Religion, und enthält für die zum Reich Gottes gehörigen, passenden Vorschriften. Die Religionen jener Völker sind von ihren Gesetzgebern, die Religion dieser aber von Abraham, von Moses und Jesus Christus, welche uns die Gesetze des Himmelreiches lehrten, gestiftet worden.

Was die Benennungen der unsichtbaren Mächte betrifft, so wurde von einigen heidnischen Völkern alles, was nur einen Namen hat, für einen Gott

1 Phormio - athenischer Heerführer und Admiral, besiegte -429 eine überlegene korinthische Flotte.

2 Scipio - Name einer angesehenen röm. Patrizierfamilie des -3. bis -1. Jahrhunderts.

3 Religion erfanden - so ist der Islam eine Erfindung des Lügenpropheten Mohammed. Alle Bestandteile dieser faschistischen Religion finden sich auch im Judentum, so daß man den Islam auch als eine jüdische Sekte bezeichnen kann.

oder Dämon gehalten. Ja, es gab keine Sache, keinen Ort, wovon nicht manche glaubten, er werde von irgend einem Geiste beseelt, bewohnt oder besessen.

Der unausgebildete Weltstoff wurde für einen Gott gehalten und Chaos genannt, und Himmel, Erde, Meer, Planeten, Feuer, Winde waren insgesamt Gottheiten. Männer, Weiber, Vögel, Krokodil, Stier, Hund, Schlange, Lauch, Zwiebel, kurz alles wurde vergöttert. Jeder Ort wimmelte von Dämonen; die Ebenen von großen und kleinen Panen, die Wälder von Faunen und Nymphen. Jeder Fluß, jede Quelle hatte einen Dämon gleichen Namens, jedes Haus seinen Hausgott, jeder Mensch seinen Schutzgeist. Die Unterwelt war voll von Dämonen; Gespenster, Kobolde und Schatten der Verstorbenen hielten sich allenthalben auf. Auch den Eigenschaften erbauten sie Tempel, als wären sie Gottheiten, z. B. der Zeit, dem Tag, der Nacht, dem Frieden, der Eintracht, der Liebe, dem Krieg, dem Sieg, der Tugend, der Ehre, der Gesundheit, dem Brand im Korn, dem Fieber, welche sie entweder aus Furcht oder aus Liebe als über ihnen schwebende Götter anbeteten, sogar ihren eigenen Witz riefen sie als Muse an; ihre Unwissenheit als Glücksgöttin, ihre Wollust als Kupido, ihren Zorn als Furie, ihre Schamglieder als Priapus ¹, und ihre unwillkürlichen Ergießungen (Pollutiones) schrieben sie dem Incubus und Succubus ² zu. Kurz, was ein Dichter als Person vorstellte, wurde von ihnen als Gott oder Dämon angenommen.

Ferner: Da die Stifter der heidnischen Religion merkten, daß die Unbekanntheit mit den Ursachen, und der daraus entstehende Hang der Menschen, ihre Schicksale auch solchen Ursachen zuzuschreiben, welche ganz oder gar keinen Einfluß darauf hatten, ihrer Religion sehr aufhelfen könne, so benutzten sie diese Unwissenheit dazu, daß sie ihnen gewisse günstige und helfende Gottheiten statt der zweiten Ursachen (Causis secundis) ³ anzugeben, kein Bedenken trugen. So schrieben sie die Fruchtbarkeit der Venus, dem Apoll die Künste, dem Merkur den Witz, dem Aeolus die Stürme und so mehrere Wirkungen mehreren Göttern zu, sodaß also die alten Heiden fast eben so viel Götter hatten, als es Arten der Wirkungen gibt.

So fügten sie auch zu dem Gottesdienst, den das Naturgefühl lehrt, nämlich zu den Gaben, Bitten, Danksagungen und den schon angeführten Gebräuchen, auch die Anbetung gemalter, ausgehauener oder gegossener Bilder in der Absicht hinzu, daß sich das gemeine, unwissende Volk in diesen Bildern die Gottheiten als wohnend vorstellen, und mit Besitzungen, Tempeln, Einkünften und Priestern beschenken möchte. Was auf die Weise geweiht wurde, z. B. Höhlen, Haine, Wälder, Berge, ganze Inseln, betrachtete man als heilig, d. h. nur der Priester benutzte es allein. Sie schrieben aber diesen Göttern nicht nur mancherlei menschliche, tierische und unförmige Gestalten zu, sondern auch alle und jede Leidenschaften und Fleishestriebe, ja selbst Geschlechtsunterschied, gesellschaftliche Unterhaltungen, Wollust, Fortpflanzung, bei welcher teils durch Vermischung der Gottheiten unter sich, neue Götter, teils durch Vermischung der Gottheiten mit den Menschen, Halbgötter, wie Herkules und Bacchus, entstanden. Sie wurden auch als Ehebrecher, Betrüger, Diebe und mit allen möglichen Lastern befleckt vorgestellt, zu welchen eine übergroße Macht gewöhnlich verleitet, und welche mehr den menschlichen Gesetzen als der Ehre zuwider zu sein scheinen.

1 Priapus - Gott der Fruchtbarkeit, wurde immer mit übernatürlich großem erektiertem Glied dargestellt.

2 Incubus, Succubus - männlicher bzw. weiblicher Alp, die sich nachts mit Menschen paaren und von ihrer Lebenskraft zehren; verursachen die sog. Alpträume.

3 Causis secundis - in der Scholastik die zweite Ursache einer logischen Kausalkette.

Was endlich die Vorbedeutungen betrifft, so gibt es zwar außer den natürlichen, welche sich auf eine vorherige Erfahrung gründen, und den übernatürlichen, welche auf einer göttlichen Offenbarung beruhen, deren weiter keine. Indes erdachten sich die Stifter der heidnischen Religionen mancherlei, gaben Unterredungen mit den Göttern vor, und vermehrten die Wahrsagungen bis ins Unendliche. Sie behaupteten: man könne sein künftiges Schicksal aus den Antworten der Priester zu Delphi, zu Delos und in anderen wegen der Orakelsprüche berühmten Orten erfahren; diese Antworten waren aber so unbestimmt, daß sie auf jeden Ausgang der Sache gedeutet werden konnten; oder sie enthielten auch oft einen Widerspruch, weil die Sinne des Priesters durch die in solchen Höhlen üblichen Dünste zerrüttet wurden. Ein Gleiches versprachen sie von den sibyllinischen Büchern ¹, wovon ein Teil im Römischen Staat als Weissagungen angesehen wurden, obgleich man die unter diesem Namen noch jetzt bekannten Bücher allgemein für eine Erdichtung späterer Zeiten hält. Sie rechneten auch noch dahin die Reden verrückter Menschen, welche sie für Begeisterung ausgaben. Dies alles kann man, als unmittelbar von den Göttern herkommend, Theomanie nennen. Außerdem weissagten sie aber auch aus dem Anblick der Gestirne, welches die Horoskopie war; oder aus einer jeden Furcht oder Hoffnung, welches Ahnung und Thumomantie hieß; oder aus den Vorhersagungen der Zauberinnen, welches sie wegen der vorgegebenen Unterredungen mit den Verstorbenen Nekromantie nannten; oder aus dem Flug und dem Fressen der Vögel, welches das Augurium war; oder auch aus dem Eingeweide der Opfertiere, worin die Aruspicina bestand. Ja, sie weissagten sogar auch aus jedem Traum, aus dem Geräusch der Raben, aus den Linien im Gesicht und der Hände, aus jedem zufälligen Laut, kurz aus jedem außergewöhnlichen Zufall. — Wie leicht kann man Unwissende nach Gefallen leiten, sobald man nur dabei mit Behutsamkeit verfährt!

Eben daher kam es, daß die, welche Staaten gründeten, die ersten Gesetzgeber der Völker waren, — da ihnen notwendig daran gelegen sein mußte, das Volk im Gehorsam zu erhalten, — vorzüglich auf Mittel dachten, das Volk zu einer willigen Annahme ihrer Gesetze zu bewegen. Aus dieser Absicht brachten sie das Volk zuvörderst auf die Gedanken: ihre Religionsvorschriften rührten nicht von ihnen, sondern von einem Gott oder Dämon her; oder aber sie selbst wären eine höhere Art von Menschen als andere. So schrieb Numa Pompilius ² die gottesdienstlichen Gebräuche der Römer der Nymphe Egeria, Mohammed ³ hingegen seine Religion dem Heiligen Geist ⁴ zu, welcher ihm in Gestalt einer Taube erscheine; und der erste König von Peru gab vor, daß er und seine Gemahlin Kinder der Sonne wären. Zum andern überredeten sie das Volk: alles in ihren Gesetzen Verbotene mißfiel auch den Göttern; und drittens: durch gewissenhafte Beachtung der gottesdienstlichen Gebräuche würden die Götter versöhnt, durch Vernachlässigung derselben aber erzürnt. Demzufolge leiteten sie unglückliche Kriege, Pest, Erdbeben und Unglücksfälle einzelner Personen aus Geringschätzung ihres Gottesdienstes oder aus Unterlassung eines dazu gehörigen Gebrauches her. Obgleich es nun bei den Römern nicht verboten war, dasjenige in Zweifel zu ziehen, was die Dichter von den Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tod lehrten, auch manche

1 Sibylle - eine Prophetin, die sibyllinischen Bücher sind eine Sammlung von Orakelsprüchen.

2 Numa Pompilius - der sagenhafte zweite Römische König um -700.

3 Mohammed - Massenmörder und Kinderschänder, Begründer des Islams, † 632.

4 Heiliger Geist - er selbst behauptete, seine Ideen direkt von Allah über den Erzengel Michael zu empfangen.

große und angesehene Männer darüber öffentlich spotteten, so blieb dennoch der größte Teil des Volkes bei diesem Glauben.

Durch diese und andere dergleichen Anordnungen, welche den Frieden im Staat zum Zweck hatten, erreichten sie wenigstens so viel, daß das Volk bei den etwaigen Unglücksfällen sich selbst Schuld gab, weil es entweder den Gottesdienst vernachlässigt, oder die Gesetze übertreten hatte; hierdurch waren nun die Führer desselben sichergestellt und das Volk selbst wurde durch Spiele und durch die Pracht bei ihren Festen beruhigt; wie denn überhaupt zur Erhaltung der Ruhe im Staat nur Feste und Brot erforderlich waren. Daher duldeten die Römer in ihren so weit ausgebreiteten Staaten auch gern jede Religion, wenn sie nur nicht etwas enthielt, was ihrer Oberherrschaft nachteilig werden konnte. Die einzige in Rom gänzlich verbotene fremde Religion war die jüdische, weil dieses Volk, das schon lange unter Gottes Regierung gestanden hatte, keinem sterblichen König gehorchen zu dürfen glaubte. Hieraus erhellt also, daß die heidnischen Völker ihre Religion als einen Teil der Staatskunst betrachtet haben.

Wo hingegen Gott durch übernatürliche Offenbarung Religion lehrte, da errichtete er sich auch ein ihm eigentümliches Reich, und erteilte seinen Untertanen Gesetze, sowohl in Absicht der Pflichten gegen ihn als gegen sich untereinander. Folglich sind in einem solchen Reich Gottes die Staatsregierung und alle bürgerlichen Gesetze ein Teil der Religion; und deshalb fand auch darin nie ein Unterschied zwischen weltlichem und geistlichem Regiment statt ¹.

Gott ist zwar der Herr der ganzen Welt, dennoch aber kann dabei ein jedes Volk, ohne diesem allgemeinen Oberherrn Abbruch zu tun, einen besonderen König haben. Dem Feldherrn eines großen Heeres kann in demselben doch eine besondere Masse an Kriegsleuten noch zugehören. Doch von dem Reich Gottes, insofern es auf Vertrag oder auf Natur gegründet ist, wird weiter unten gehandelt werden.

Aus dem über Religion bisher Gesagten ergibt sich, welches der Grund von allem sei, nämlich die Erkenntnis einer Gottheit oder eines übernatürlichen mächtigen Wesens; und diese Erkenntnis kann niemals soweit vertilgt werden, daß nicht immer von dazu tüchtigen Männern neue Religionseinrichtungen sollten gebildet werden können.

Da übrigens jede vorhandene Religion in dem Vertrauen ursprünglich gegründet ist, welches das Volk zu einem Mann hegt, den es für weise, wohlwollend und auch für heilig hält und von ihm glaubt, daß Gott ihn übernatürlicher Offenbarungen gewürdigt habe, so wird auch notwendigerweise folgen, daß sobald die Weisheit oder das Wohlwollen, oder die Heiligkeit der Religionsdiener verdächtig wird, ja auch wohl der Beweis für die Offenbarung sich gänzlich verliert, die Religion, deren Erhaltung ihnen obliegt, verworfen werden wird, wenn nicht bürgerliche Macht dazwischen tritt.

Fordern Religionslehrer, daß man widersprechende Dinge glauben soll, so kommt ihre *Weisheit* in Verdacht; denn jedermann, auch der Ungelehrteste, welcher nicht eigentlich weiß, was ein Widerspruch ist, sieht dennoch ein, daß einer von den sich widersprechenden Sätzen notwendig falsch sein müsse. Verlangt man, beide als wahr anzunehmen ², so verrät man dadurch Un-

1 Unterschied... - so wie auch heute noch im hinter der Zeit zurückgebliebenen Islam.

2 ... beide als wahr anzunehmen ... - Voltaire schreibt in seinem Aufsatz „Bibelkritik“: ... Die Ereignisse, die im Pentateuch erzählt werden, machen diejenigen oft etwas stutzig, die das Unglück haben, nur nach ihrer Vernunft zu urteilen und in denen diese blinde Vernunft nicht durch eine besondere Gnade erleuchtet ist. Man bemerkt mit einiger Überraschung, daß Gott täglich mittags im Garten Eden spazierengeht, in dem die Quellen von vier unge-

wissenheit, und macht seine ganze Lehre verdächtig. Freilich ist vieles, obgleich es über unsere Vernunft geht, wahr; aber nichts, was wider dieselbe streitet.

Geben Religionslehrer durch Reden und Handlungen zu erkennen, daß sie das, was sie lehren, nicht selbst für wahr halten ¹, so muß ihre Heiligkeit bezweifelt werden. Solche Reden und Handlungen, durch welche andere wahre Religionsverehrer zum Straucheln oder Fallen gebracht werden können, wie Ungerechtigkeit, Härte, Heuchelei, Geiz, Wollust etc. heißen Ärgernisse. Führen nun die Lehrer einen aus solchen Quellen fließenden Wandel, wer kann ihnen gegen die unsichtbaren Wesen diejenige Ehrfurcht zutrauen, welche sie bei anderen erwecken wollen?

Suchen sie nicht das Wohl der Herde, sondern nur ihr eigenes ² oder lehren sie nur solche Dinge, welche, wenn sie angenommen werden, ihnen selbst entweder einzig und allein, oder doch hauptsächlich Macht und Reichtum verschaffen, so verliert dadurch die herrschende Meinung von ihrem Wohlwollen. Hat nämlich jemand von irgend etwas einen Vorteil, so wird gemeinhin angenommen, daß er nicht sowohl für andere als für sich dies betreibt.

Will endlich jemand, außer den angenommenen Religionslehren noch neue einführen, ohne sie durch Wunderwerke zu erhärten, so wird man ihm nicht weiter beipflichten, als es die Gesetze und Gebräuche des Staats oder die Meinung von seiner überaus großen Heiligkeit zugeben. Denn die Verrichtung der Wunderwerke ³ ist der einzige Beweis einer göttlichen Offenbarung; und jeder Verständige fordert bei übernatürlichen Dingen auch übernatürliche Beweise, so wie er bei natürlichen Dingen natürliche Beweise verlangt.

Nachfolgende Beispiele werden das Angeführte über die Ursachen von dem Verfall des Glaubens beweisen. Moses, der die Israeliten aus Ägypten geführt hatte, war nur 40 Tage von ihnen abwesend; als sie sich empörten, den

heuer weit voneinander entfernten Flüssen einen Springbrunnen bilden; daß die Schlange mit Eva spricht, in Anbetracht der Tatsache, daß sie das listigste der Tiere ist, und daß eine Eselin, die nicht für so listig gilt, mehrere Jahrhunderte später auch spricht; daß Gott das Licht von der Finsternis schied, die also, scheint es, ein wirklicher Gegenstand war; daß er das Licht, das von der Sonne ausgeht, vor der Sonne selbst schuf; daß er zuerst Mann und Weib schuf und dann das Weib aus einer Rippe des Mannes zog; daß er Adam zum Tod verurteilte und seine ganze Nachkommenschaft zur höllischen Verdammnis wegen eines Apfels; daß Gott an Kain, der seinen Bruder ermordet hatte, ein Schutzzeichen machte, und daß dieser Kain fürchtet, von den Menschen erschlagen zu werden, die damals die Erde bevölkerten, in der das Menschengeschlecht auf die Familie Adam beschränkt war; ...

- 1 ... selbst nicht glauben ... - man braucht gar nicht erst an den schreienden Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit im Leben der Geistlichkeit durch die Jahrhunderte zu erinnern, auch in neuerer Zeit stimmt Manches nachdenklich. Seit Innozenz III. (1198-1216) führen die Päpste den Titel "Statthalter Jesu Christi und Stellvertreter Gottes auf Erden." Da staunt nun der Laie und der Fachmann wundert sich über eine Aussage von Papst Wojtyla im Jahr 2005: "Gott offenbart sich nicht mehr, es scheint, als habe er sich in seinem Himmel eingeschlossen." Während ein Ungläubiger denkt, daß der Kontakt mit einem nichtexistierenden Gott naturgemäß unmöglich ist, sollte ein Gläubiger doch sehr erstaunt sein: "Der Prokurist hat keinen Kontakt mehr zum Chef? Eine seltsame Firma!"
- 2 An ihr Eigenes denken ... - hier wäre an Papst Pius XII. (Pacelli) zu denken, der seinen Nefen, die er auch schon zu Lebzeiten mit einträglichen Posten versorgt hatte, ein Privatvermögen von 90 Millionen DM hinterließ.
- 3 Wunderwerke - in früheren Zeiten - in denen die Menschen aber auch gottgläubiger als heute waren - war kein Mangel an Wundern, wie uns die Biographien der Heiligen und Heiliginnen beweisen. Der allgemeinen Verknappung der Rohstoffe geht auch die der Wunder parallel. So gibt es gegenwärtig (Mai 2010) ein Problem im Seligsprechungsprozeß des Papstes Wojtyla: es will sich einfach kein Wunder einstellen, ein schon sicher geglaubtes hat sich als Irrtum herausgestellt.

wahren Gott, der sie noch kurz zuvor erst aus ihrer Sklaverei befreit hatte, verließen, und durch Verfertigung des goldenen Kalbs ¹ wieder auf die Abgötterei der Ägypter verfielen. Ferner: als Moses, Aaron und das ganze Geschlecht, welches die großen Taten Gottes in der Wüste selbst mit angesehen hatte, ausgestorben war, da entstand nach Buch der Richter 2.11 ² ein neues Geschlecht, welches dem Baal diente. Folglich hörte mit den Wunderwerken auch bei ihnen der Glaube auf.

Als die Söhne des Samuel, welche als Richter in Bersaba angesetzt waren, und, nach 1. Buch Samuels Kap. 1 und 9, Geschenke nahmen ³ und ungerichtet, da entzog sich das israelitische Volk der bisherigen Regierung Gottes und verlangte einen König, wie ihn andere heidnische Völker hatten. So geriet also mit der Heiligkeit der Volksführer auch der Glaube zugleich in Verfall.

Daß auch anfangs bei der Verkündigung des Evangeliums alle Götterausprüche durch das ganze Römische Reich aufhörten und die Zahl der Christen täglich auf eine unglaubliche Art anwuchs, gründete sich größtenteils mit darauf, daß die Priester geizig, niederträchtig und nur darauf bedacht waren, unbestimmte Weissagungen zu erdenken, teils um es mit den Königen nicht zu verderben, teils um wenigstens etwas scheinbar vorhergesagt zu haben. Aus einem beinahe ähnlichen Grunde ist bei den Engländern und einigen andern Völkern die übergroße Gewalt der römischen Kirche auch endlich eingeschränkt worden, weil mit der Heiligkeit der Lehrer sich auch der Glaube des Volkes verlor.

Da auch in diese Kirche die Aristotelischen Grundsätze eingeführt worden waren und die Scholastiker daraus widersinnige und sich widersprechende Lehren bildeten, so wurde nicht nur die Unwissenheit der Geistlichen, sondern auch ihre Betrügerei offenbar gemacht, und das Volk vollends dahin

-
- 1 Goldenes Kalb . 2. Mose 32.1: „Als aber das Volk sah, daß Mose ausblieb und nicht wieder von dem Berge zurückkam, sammelte es sich gegen Aaron und sprach zu ihm: Auf, mach uns einen Gott, der vor uns hergehe! Denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist, der uns aus Ägyptenland geführt hat. Aaron sprach zu ihnen: Reißet ab die goldenen Ohringe an den Ohren eurer Frauen, eurer Söhne und eurer Töchter und bringt sie zu mir. Da riß alles Volk sich die goldenen Ohringe von den Ohren und brachte sie zu Aaron. Und er nahm sie von ihren Händen und bildete das Gold in einer Form und machte ein gegossenes Kalb. Und sie sprachen: Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägyptenland geführt hat! Als das Aaron sah, baute er einen Altar vor ihm und ließ ausrufen und sprach: Morgen ist des HERRN Fest. Und sie standen früh am Morgen auf und opferten Brandopfer und brachten dazu Dankopfer dar. Danach setzte sich das Volk, um zu essen und zu trinken, und sie standen auf, um ihre Lust zu treiben.“
 - 2 Ri 2.10: „Als auch alle, die zu der Zeit gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt waren, kam nach ihnen ein anderes Geschlecht auf, das den HERRN nicht kannte noch die Werke, die er an Israel getan hatte. Da taten die Israeliten, was dem HERRN mißfiel, und dienten den Baalen und verließen den HERRN, den Gott ihrer Väter, der sie aus Ägyptenland geführt hatte, und folgten andern Göttern nach von den Göttern der Völker, die um sie her wohnten, und beteten sie an und erzürnten den HERRN.“
 - 3 1. Sam 2.12: „Aber die Söhne Elis waren ruchlose Männer; die fragten nichts nach dem HERRN noch danach, was dem Priester zustände vom Volk. Wenn jemand ein Opfer bringen wollte, so kam des Priesters Diener, wenn das Fleisch kochte, und hatte eine Gabel mit drei Zacken in seiner Hand und stieß in den Tiegel oder Kessel oder Pfanne oder Topf, und was er mit der Gabel hervorzog, das nahm der Priester für sich. So taten sie allen in Israel, die dorthin kamen nach Silo. Desgleichen, ehe sie das Fett in Rauch aufgehen ließen, kam des Priesters Diener und sprach zu dem, der das Opfer brachte: Gib mir Fleisch für den Priester zum Braten, denn er will nicht gekochtes Fleisch von dir nehmen, sondern rohes. Wenn dann jemand zu ihm sagte: Laß erst das Fett in Rauch aufgehen und nimm dann, was dein Herz begehrt, so sprach er zu ihm: Du sollst mir's jetzt geben; wenn nicht, so nehme ich's mit Gewalt. So war die Sünde der Männer sehr groß vor dem HERRN; denn sie verachteten das Opfer des HERRN.“

gedrängt, dieses Joch, zum Teil mit Genehmigung seiner Regenten wie z. B. in England ¹, zum Teil selbst wider den Willen derselben wie in Frankreich ², von sich abzuwerfen.

Endlich haben unter den Glaubenslehren, welche die römische Kirche als zum Seligwerden durchaus nötig angegeben hat, so sehr viele den Vorteil des Papstes ³ und seiner in fremden Ländern wohnenden ihm untergebenen Geistlichen in der Art zur Absicht, daß, wenn die Fürsten sich nicht selbst einander hinderten, es ihnen ebenso leicht werden würde, sich auch ohne Krieg von dieser Macht zu befreien, wie es in England geschehen ist. Wozu sind denn wohl anders die Krönungsfeierlichkeiten eingeführt, als daß derjenige König, welcher von keinem Bischof geweiht ist, weder für rechtmäßig, noch als von Christo eingesetzt, angesehen werden soll? Warum darf ein König, sobald er die Weihe empfängt, nicht heiraten? Warum hat der römische Hof allein das Recht zu entscheiden, ob ein König in einer rechtmäßigen Ehe geboren sei; ferner, Untertanen von dem schuldigen Gehorsam loszusprechen, sobald ihr König ein Ketzer wird; oder gar einen solchen abzusetzen, wie es mit dem König Chilperich ⁴ in Frankreich geschah? Warum dürfen Ordens- und andere Geistliche wegen begangener Verbrechen nicht vor weltliche Gerichtshöfe gezogen werden ⁵? Die Ursachen von diesem allen sieht jeder: so wie auch zugleich, worauf Ablassbriefe ⁶, Privatmessen und andere zum Wohl des Volkes nichtbeitragende Dinge hinzielen, und wie dadurch der eifrigste Glaube erstickt werden müßte, wenn Gesetze und Gebräuche es nicht noch hinderten. Die Undankbarkeit der Religionsdiener scheint mir daher der einzige Grund aller Erschütterungen der Religionen zu sein.

Dreizehntes Kapitel

VON DEN BEDINGUNGEN DER MENSCHEN IN BEZUG AUF DAS GLÜCK IHRES ERDENLEBENS

Die Natur hat die Menschen sowohl in Hinsicht der Körperkräfte als der Geistesfähigkeiten einen wie den andern gleichmäßig begabt; und wenngleich einige mehr Kraft oder Verstand als andere besitzen, so ist der hieraus entstehende Unterschied im Ganzen betrachtet dennoch nicht so groß, daß der eine sich diesen oder jenen Vorteil versprechen könne, welchen

-
- 1 Joch abwerfen - Gründung der vom Papst unabhängigen Anglikanischen Kirche
 - 2 Frankreich - viel einschneidender war doch die Reformation in Deutschland. Zur politischen Korrektheit schien es zu gehören, den Begriff „Reformation“ als Tabu nicht zu erwähnen. Auch die Gegenwart kann mit vielen politically-incorret-Themen aufwarten.
 - 3 Vorteil des Papstes - durch die Reformation in Deutschland büßte der Römische Hof jährlich die ungeheure Summe von 3 ½ Millionen Gulden ein, die er vorher ohne die geringste Gegenleistung bezogen hatte. Die Geldgier der Kirche wird seit Walter von der Vogelweide beklagt, aber erst durch Luthers Reformation eingedämmt.
 - 4 Chilperich - von einer Absetzung eines Königs dieses Namens ist nichts bekannt, die Päpste waren auch in der Merowingerzeit nur eine Provinzmacht. Childerich I. wurde 584 durch eine Adelsverschwörung ermordet. Hier dürfte die Catholica ihre Hände im schmutzigen Spiel gehabt haben, denn Gregor von Tours beschreibt Ch. als Kirchenfeind, der die Macht der Bischöfe bekämpfte.
 - 5 Gerichtshöfe - die eigene Gerichtsbarkeit der Kirche ist in den zivilisierten Ländern nominell längst abgeschafft. Aber gerade die gegenwärtig (2010) in großer Zahl aufgedeckten Fälle von Pädophilie und ihre Vertuschung über Jahrzehnte zeigt, daß die Prälaten das Gewaltmonopol des Staates nicht anerkennen. Hier kann nur noch Friedrich Nietzsche helfen: „Gegen Priester hat man keine Argumente sondern Zuchthaus.“
 - 6 Ablass - zugunsten meines Seelenheils hierzu keine Erläuterung.

der andere nicht auch zu hoffen berechtigt sei. In Ansehung der körperlichen Kraft wird man gewiß selten einen so schwachen Menschen finden, der nicht durch List, oder in Verbindung mit andern, die mit ihm in gleicher Gefahr sind, auch den stärksten zu töten fähig sein sollte. Eine noch größere Gleichheit findet sich aber bei den Geistesfähigkeiten, wovon jedoch die auszunehmen sind, welche im künstlichen Gebrauch der Sprache und in allgemeinen Wissenschaften bestehen, also nicht uns angeboren, noch durch Nachdenken und Anstrengung uns zu eigen wurden, und diese werden nur wenigen Menschen und zwar in wenigen Fächern zuteil. Alles Nachdenken gründet sich auf Erfahrung, und wird von Natur einem jeden zu einerlei Zeit bei einerlei und gleich aufmerksam betrachteten Gegenständen auch gleichmäßig mitgeteilt. Nur daß einige eine höhere Meinung von sich haben, als sie sollten, scheint diese Gleichheit zweifelhaft zu machen; denn beinahe jedweder dünkt sich viel weiser als alle übrigen, die wenigen ausgenommen, welche diese Gleichheit entweder wegen des allgemeinen Rufs, oder wegen der Übereinstimmung ihrer Meinungen mit den übrigen hochschätzen. Wenn auch der Mensch geneigt ist, einem andern in der Beredsamkeit oder Gelehrsamkeit den Vorzug vor sich selbst zuzugestehen, so wird er doch nicht einräumen wollen, daß jemand klüger sei als er. Jeder sieht seinen eigenen Verstand gleichsam aus der Nähe, den eines andern aber aus der Ferne an. Übrigens gibt die Zufriedenheit eines jeden mit seinem Verstand von der gleichmäßigen Verteilung der Verstandeskkräfte den besten Beweis ab.

Hierauf gründet sich nun auch die Hoffnung, die ein jeder zur Befriedigung seiner Wünsche hegt. So oft daher zwei ein und dasselbe wünschen, dessen sie aber beide nicht zugleich teilhaftig werden können, so wird einer des andern Feind und, um die vorgesetzte Absicht, welche mit der Selbsterhaltung immer verbunden ist, zu erreichen, werden beide dahin trachten, sich den andern entweder unterwürfig zu machen oder ihn zu töten. So oft daher jemand ein etwas einträglicheres Stück Land besitzt, es besät, bepflanzt und bebaut hat, und sein Nachbar Lust bekommt, ihn anzugreifen, weil er nur den Widerstand dieses einzigen und sonst nichts zu fürchten hat, so darf er nur die freiwillige Beihilfe anderer abwarten, um jenem nicht bloß die ganze Frucht seiner Arbeit, sondern auch Leben und Freiheit zu rauben: indes werden sie, sobald Stärkere über sie kommen, ein Gleiches erleiden müssen.

Bei dieser großen Furcht, welche die Menschen allgemein gegeneinander hegen, können sie sich nicht besser sichern, als dadurch, daß einer dem andern zuvorkommt oder so lange fortfährt, durch List und Gewalt sich alle anderen zu unterwerfen, als noch andere da sind, vor denen er sich zu fürchten hat. Dies ist aber nicht mehr, als was durch die Selbsterhaltung nötig gemacht und von jedermann zugegeben wird. Wenn diejenigen, welche mit mäßigen Besitzungen zufrieden sind, nur sich und das ihrige zu verteidigen, nicht aber ihre Macht dadurch zu vermehren suchen, daß sie andere selbst angreifen, so würden sie nicht lange bestehen können, weil es Menschen gibt, die entweder aus Gefühl ihrer Macht oder aus Ruhmsucht sich die ganze Erde sogar gern unterwürfig machen möchten. Deshalb muß jedem auch die gewaltsame Vermehrung seiner Besitzungen um der nötigen Selbsterhaltung willen zugestanden werden.

Wäre folglich keine Macht da, welche allen das Gleichgewicht halten könnte, so würde alsdann das Leben der Menschen nebeneinander natürlich nicht bloß freudlos, sondern vielmehr auch höchst beschwerlich sein müssen. Ein jeder würde von anderen ebenso hoch geschätzt sein wollen, als er sich selbst schätzt, und jeden Beweis einer Geringschätzung nach Möglichkeit,

wenn nämlich keine allgemeine Macht da ist, die jeden Totschlag zu hindern vermag, rächen, und bei andern durch dieses Beispiel der genommenen Rache eine höhere Achtung gegen sich zu erzwingen.

Mitbewerbung (Competitio), *Verteidigung* und *Ruhm* sind die drei hauptsächlichsten Veranlassungen, daß sich die Menschen miteinander uneinigen. *Mitbewerbung* zielt auf Herrschaft und veranlaßt Streit über Gewinn; *Verteidigung* hat Sicherheit zur Absicht und streitet für Wohlfahrt; *Ruhm* strebt nach einem guten Namen und bewirkt oft über geringfügige Dinge Uneinigkeiten wie z. B. über ein Wort, ein Lächeln, eine Äußerung und über jeden Beweis der Geringschätzung entweder unserer selbst, oder unserer Freunde und Anverwandten, oder unseres Vaterlandes, Gewerbes und Namens.

Hieraus ergibt sich, daß ohne eine einschränkende Macht der Zustand der Menschen ein solcher sei, wie er zuvor beschrieben wurde, nämlich ein Krieg aller gegen alle. Denn der Krieg dauert ja nicht etwa nur so lange, als tätige Feindseligkeiten geübt werden, sondern so lange der Vorsatz herrscht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Beim Krieg kommt es wie bei der Witterung allein auf die Dauer desselben an. So wenig ein heftiger Regen schon eine nasse Witterung ist, ebenso wenig wird irgend ein einzelnes Gefecht ein Krieg genannt werden können. Die Zeit aber in der kein Krieg herrscht, heißt *Frieden*.

Was auch nur mit dem Krieg aller gegen alle verbunden ist, das findet sich auch bei den Menschen, die ihre Sicherheit einzig auf ihren Verstand und auf ihre körperlichen Kräfte gründen müssen. Da findet sich aber auch kein Fleiß (*Industria*), weil kein Vorteil davon zu erwarten ist; es gibt keinen Ackerbau, keine Schifffahrt, keine bequemen Wohnungen, keine Werkzeuge höherer Art, keine Länderkenntnis, keine Zeitrechnung, keine Künste, keine gesellschaftlichen Verbindungen; statt alles dessen ein tausendfaches Elend; Furcht, gemordet zu werden, stündliche Gefahr, ein einsames, kümmerliches, rohes und kurz dauerndes Leben.

Wer hierüber noch niemals nachdachte, dem muß es allerdings auffallen, daß die Natur die Menschen so ungesellig gemacht und sogar einen zu des andern Mörder bestimmt habe: und doch ergibt sich dies offenbar aus der Beschaffenheit ihrer Leidenschaften und wird durch die Erfahrung bekräftigt. Man denke nur, warum wir uns um Begleiter mühen? Warum versehen wir uns mit Waffen, wenn wir eine Reise antreten? Warum verschließen wir Türen und Schränke, sobald wir uns schlafen legen? Wozu sind Gesetze und Mäner, die jede Gewaltsamkeit zu rächen befugt sind? — Was hegen wir also für Gedanken von unsern Mitbürgern, Nachbarn und Hausgenossen? Klagt man durch solche Vorsichtsmaßregeln das Menschengeschlecht nicht ebenso hart an als sich selbst ¹ ? Die Natur selbst ist hierbei außer Schuld. Die Leidenschaften der Menschen sind ebenso wenig wie die daraus entstehenden Handlungen Sünde, solange keine Macht da ist, welche sie hindert, solange ein Gesetz noch nicht gegeben ward, ist es auch nicht vorhanden, und solange der Gesetzgeber nicht einmütig ernannt worden, kann auch kein Gesetz gegeben werden. Doch wozu noch mehr Beweise für verständige Menschen in einer Sache, wovon auch die Hunde ein Gefühl zu haben scheinen; wer kommt, den bellen sie an, bei Tage jeden Unbekannten, des Nachts aber jedweden.

1 das Menschengeschlecht anklagen – im Dummsprech nennt man das „unter Generalverdacht stellen“. So wettet die Gutmenschin gegen die Beobachtung von Moscheen. Sie selbst hat keine Hemmung, ihr Auto auf dem Parkplatz abzuschließen. Damit stellt sie nämlich die gesamte Menschheit unter den Generalverdacht, ihr Auto klauen zu wollen.

Aber, möchte jemand sagen: es hat niemals einen Krieg aller gegen alle gegeben! Wie, hat nicht Kain seinen Bruder aus Neid ermordet? Würde er das wohl gewagt haben, wenn schon damals eine allgemein anerkannte Macht, die eine solche Greultat hätte rächen können, dagewesen wäre? Wird nicht selbst zu unseren Zeiten noch an vielen Orten ein solches Leben geführt? Die Amerikaner leben zum Teil so, bloß daß sie sich in kleinen Familien gewissen väterlichen Gesetzen unterworfen haben, und die Eintracht dieser Familien dauert nur so lange, als sie von einerlei Absichten beseelt werden. Aus jedem Bürgerkrieg erhellt, wie das menschliche Leben ohne einen allgemeinen Oberherrn beschaffen sein würde.

Gab es auch gleich niemals eine Zeit, in der ein jeder eines jeden Feind war, so leben doch die Könige, und die, welche die höchste Gewalt haben, miteinander in beständiger Feindschaft. Sie haben sich wechselseitig in stem Verdacht; wie Fechter stehen sie gegeneinander, beobachten sich genau, und halten ihre Waffen in Bereitschaft, nämlich ihre Festungen und Kriegsheere an den Grenzen und ihre geheimen Kundschafter im Feindesland. Ist das nicht wirklicher Krieg? — Freilich wird hierbei nicht all das Elend wahrgenommen, welches die allgemeine Freiheit einzelner Menschen mit sich führen würde; indes konnte dennoch auf keine andere Art für das Wohl der Untertanen gesorgt werden.

Bei dem Krieg aller gegen alle kann auch nichts ungerecht genannt werden. In einem solchen Zustand haben selbst die Namen Gerecht und Ungerecht keinen Platz. Im Krieg sind Gewalt und List Haupttugenden; und weder Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit sind notwendige Eigenschaften des Menschen; weil, wenn sie dies wären, so müßten sie auch bei demjenigen angetroffen werden, der einsam und allein auf der Welt lebt. Sie sind Eigenschaften des Menschen, aber nicht insofern er Mensch überhaupt, sondern insofern er Bürger ist. Eben daraus fließt ferner, daß es in einem solchen Zustand keinen Besitz, kein Eigentum, kein Mein und Dein gibt, sondern was jemand erworben hat, gehört ihm, so lange er es sich zu sichern imstande ist. Genug von dem bloßen Naturzustand des Menschen, aus dem er nur durch Vernunft und gewissermaßen auch durch seine Leidenschaften gerettet werden konnte.

Die Leidenschaften, die die Menschen zum Frieden unter sich geneigt machen können, sind: die Furcht überhaupt und insbesondere die Furcht vor einem gewaltsamen Tod, ferner, das Verlangen nach den zu einem glücklichen Leben erforderlichen Bedürfnissen, und endlich die Hoffnung, diese sich durch Anstrengung wirklich zu verschaffen. Die Vernunft aber liefert uns einige zum Frieden führende Grundsätze und das sind die natürlichen Gesetze, von welchen in den nächstfolgenden beiden Kapiteln ausführlicher gehandelt werden wird.

Vierzehntes Kapitel

VON DEN BEIDEN ERSTEN NATÜRLICHEN GESETZEN UND DEN VERTRÄGEN

Das Naturrecht ist die Freiheit, nach welcher ein jeder zur Erhaltung seiner selbst seine Kräfte beliebig anwenden und folglich alles, was dazu etwas beizutragen scheint, in Anwendung bringen kann.

Freiheit begreift ihrer ursprünglichen Bedeutung nach die Abwesenheit aller äußerlichen Hindernisse in sich.

Das natürliche Gesetz aber ist eine Vorschrift oder allgemeine Regel, welche die Vernunft lehrt, nach welcher keiner dasjenige unternehmen darf, welches er als schädlich für sich selbst anerkennt. Die Wörter Recht und Gesetz werden zwar häufig eins für das andere gebraucht; sie sind jedoch wirklich voneinander unterschieden. Das *Recht* besteht nämlich in der Freiheit, etwas zu tun oder zu unterlassen; das *Gesetz* aber schließt eine Verbindlichkeit, etwas zu tun oder es zu unterlassen, in sich. Folglich sind Recht und Gesetz ebenso unterschieden wie Freiheit und Verbindlichkeit, welche bei einer und eben derselben Sache zugleich widersprechend sind.

Weil nun, wie schon in dem vorhergehenden Kapitel gezeigt worden ist, die Menschen sich in dem Zustand des Krieges aller gegen alle befinden und jedweder sich der Leitung seiner eigenen Vernunft überläßt und da es nichts gibt, das er nicht irgend einmal zur Verteidigung seines Lebens gegen einen Feind mit Erfolg gebrauchen könnte: so folgt, daß im Naturzustand alle ein Recht auf alles, die Menschen selbst nicht ausgenommen, besitzen. Solange daher dieses Recht gilt, wird keiner, sollte er auch der Stärkste sein, sich für sicher halten können. Also ist folgendes eine Vorschrift oder allgemeine Regel der Vernunft: *suche Frieden, solange nur Hoffnung dazu da ist; verschwindet diese, so schaffe dir von allen Seiten Hilfe und nutze sie; dies steht dir frei.* Der erste Teil dieser Regel enthält das erste natürliche Gesetz: *suche Frieden und jage ihm nach*; der zweite Inbegriff des Naturrechts: *jeder ist befugt, sich durch Mittel und Wege aller Art, selbst zu verteidigen.*

Aus diesem ersten natürlichen Gesetze ergibt sich das zweite: *sobald seine Ruhe und Selbsterhaltung gesichert ist, muß auch jeder von seinem Recht auf alles — vorausgesetzt, daß andere dazu auch bereit sind — abgehen, und mit der Freiheit zufrieden sein, die er den übrigen eingeräumt wissen will.* Solange er sich aber das Recht, alles zu tun was er will, vorbehält, dauert auch der Krieg; weigern sich indes die übrigen, ihren Rechten auf alles zu entsagen, so darf er auch von den seinigen nicht abgehen, weil er sonst von sich vermuten ließe: seine Absicht sei nicht Frieden zu suchen, sondern vielmehr sich andern willig zum Raube darzubieten, welches das natürliche Gesetz nicht verlangt. Und eben das lehren auch die Worte des Evangeliums: „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch“¹; sowie die des allgemein bekannten Sprichworts: „Was andere dir nicht tun sollen, tue ihnen auch nicht!“

Man begibt sich seines Rechts auf etwas, wenn man seiner *Freiheit entsagt, andere zu hindern, daß nicht ein jeder von ihnen sein Recht auf eben dasselbe ausübe.* Denn wer seinem Recht entsagt, oder sein Recht einem andern überläßt, der gibt keinem ein neues Recht, das derselbe nicht schon von Natur gehabt hätte, weil alle das Recht auf alles besitzen; sondern er tritt dasselbe einem andern nur so ab, daß jener sein schon vorher gehabtes Recht, ohne noch von diesem (auf andere erstreckt sich dies nicht) ein Hindernis zu befürchten, ausüben könne. Wenn daher an jemanden ein Recht abgetreten ist, so bekommt er dadurch kein größeres Recht, sondern es werden nur von seiten dessen, der ihm sein Recht übertrug, alle Hindernisse behoben.

Man begibt sich eines Rechtes entweder so, daß man überhaupt darauf *Verzicht tut*, oder es einem andern *überläßt*. Im ersten Fall wirft man es gleichsam weg, ohne daß es jemandem zu Teil wird; im letzteren Fall überläßt man es einem gewissen andern. In beiden Fällen darf der, welcher nun das

1 Lk 6.31 -“Und wie ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch!“

Recht hat, an der Ausübung desselben von jenem nicht gehindert werden, weil derselbe sonst seine eigene Handlung wieder zurücknehmen würde. Ungerechtigkeit heißt auch darum Unrecht, weil, sobald dem Recht entsagt worden ist, jedes Hindernis widerrechtlich wird. Diese *Ungerechtigkeit* hat viel Ähnliches mit dem, was man bei den Streitigkeiten in Schulen Unrecht nennt; wie man nun mit diesem Namen den Widerspruch gegen seine zugrunde gelegten Sätze bezeichnet, so nennt man auch die Zurücknahme dessen, was man freiwillig anfangs vorgab, tun zu wollen, Ungerechtigkeit. Man entsagt aber seinem Recht, oder überträgt es einem andern so, daß durch ein oder mehrere schickliche Zeichen freiwillig erklärt wird, daß man sich dieses oder jenes Rechtes begeben habe, oder dasselbe irgend jemandem übertrage oder übertragen habe. Zu diesen Zeichen gebraucht man Worte oder Handlungen, oder aber, welches insgemein der Fall ist, beides zugleich. Hieraus entsteht eine Verbindlichkeit, welche nur lediglich aus der Furcht vor dem Schaden, der sich aus der Verletzung des Versprechens ergeben könnte, seine Kraft erhält.

Entsagt jemand seines Rechtes, oder überträgt er es einem andern, so nimmt man an: er tue es darum, damit er hinwiederum von jenem ein anderweitiges Recht oder irgendeinen Vorteil erhalten möge; denn ersterer übertrug es freiwillig, und diese Freiwilligkeit muß immer etwas Gutes für ihn selbst zur Absicht haben. Es gibt aber Sachen, die auf keinerlei Weise einem andern übertragen, noch sonst aufgegeben werden können, weil dabei gar keine Absicht möglich zu sein scheint. Zuerst, was von dem angedrohten Tod schon bekannt ist, das gilt auch von Verwundungen und Gefangennahme. Zweitens: des Rechts, sich gegen Gewalt zu verteidigen, kann man sich nicht begeben, weil keiner weiß, wie weit man die Gewalt gegen ihn treiben wird. Drittens: der Zweck jeder Entsagung oder Abtretung eines Rechts ist bloß die Erhaltung des Lebens und der Mittel dazu. Hätte daher jemand sich auf irgend eine Art dieses Zweckes selbst beraubt, zu welchem er jene Mittel durchaus braucht, so kann er dies nicht freiwillig getan haben, vielmehr war er mit den dabei gebrauchten Worten und Zeichen unbekannt, und wußte deren Bedeutung nicht.

Eine wechselseitige Übertragung eines Rechts wird *Vertrag* genannt. *Sein Recht übertragen, und eine Sache übertragen oder übergeben*, ist voneinander unterschieden. Zuweilen wird die Sache mit dem Recht übertragen, wie beim Kauf und Verkauf, wobei der eine sein Geld und der andere seine Ware zugleich mit dem Recht darauf überläßt; oft aber wird auch das Recht früher als die Sache übertragen. Außerdem kann der Fall eintreten, daß einer von beiden Teilen eher die Sache überträgt oder den Vertrag vollzieht als der andere, und dann sagt man diesem letzteren: *man traut, man glaubt ihm*, seine Zusage wird *Versprechen* genannt, und die Nichterfüllung derselben *Treulosigkeit*.

Jede wechselseitige Übertragung eines Rechts, welche in der Hoffnung geschieht, sich dadurch des anderen Freundschaft oder Dienstleistung zu erwerben, oder sich bei anderen in guten Ruf zu setzen, oder aber auch aus herzlicher Zuneigung bewirkt wird, heißt: *Schenkung* oder *Gunst*.

Zu ausdrücklichen Zeichen der Verträge gebraucht man Worte, welche aber in der gegenwärtigen oder in der vergangenen Zeit stehen müssen, wie ich *gebe*, ich *habe gegeben*, ich *überlasse*, ich *habe überlassen*. In der zukünftigen Zeit, wie ich *werde geben*, ich *werde überlassen*, enthalten sie zwar die Zusage, sein Recht zu übertragen, aber die Übertragung selbst noch nicht. Es gibt auch Zeichen eines Vertrags, die dazu durch eine Folgerung werden, zu-

weilen aus Worten, oder aus einem Stillschweigen, oder aus gewissen Handlungen, ja auch wohl aus einer gewissen Unterlassung. Überhaupt gehört hierher alles das, was jemandes Bereitwilligkeit zum Vertrag hinlänglich anzeigt.

Bloße Worte, in der zukünftigen Zeit gebraucht, können füglich nicht als Zeichen einer Schenkung angesehen werden. Die Worte, z. B. *morgen will ich geben*, zeigen an, daß man noch nicht gegeben habe, und folglich das Recht noch nicht übertragen sei, sondern bleibe. Stehen sie aber in der gegenwärtigen oder vergangenen Zeit, wie ich *gebe*, ich *habe gegeben*, *daß er es morgen in Besitz nehme*; dann wird wirklich das Recht übertragen, doch in Hinsicht auf den folgenden Tag, und die Kraft der Worte selbst, ohne daß sonst ein anderes Zeichen dem Willens erforderlich wäre. Es ist auch ein großer Unterschied zwischen der Redensart: *ich will, daß dies morgen dein sei*, und der: *morgen werde ich dir dieses geben*; denn in der ersten drückt das „*ich will*“ einen gegenwärtigen und gewissen Willen aus, in der zweiten aber ist derselbe noch zukünftig, folglich ungewiß und so gut wie gar keiner; denn keiner ist imstande, über seine morgigen Entschlüsse mit Gewißheit etwas zu bestimmen. Folglich muß, wie gesagt, in jeder ersteren Redensart das Recht von der gegenwärtigen Zeit verstanden werden.

Ein Kampfrichter verspricht dem, der bei einem Wettlauf das Ziel zuerst erreicht, die Belohnung mit Worten, welche in der zukünftigen Zeit gesetzt sind. Ist diese Belohnung nun gleich ein freies Geschenk, so ist er dennoch zu der wirklichen Erteilung derselben verpflichtet; denn hätte er nicht den Willen dazu gehabt, so würde er keinen zum Wettlauf eingeladen haben.

Bei Verträgen bedient man sich auch in dem Fall, wenn die Übertragung des Rechts gegenseitig ist, der Worte in der zukünftigen Zeit. Denn von dem, der eine Zusage gemacht hat, nimmt man an, daß er darum sein Recht dem andern übertragen wollte, weil er dasjenige, weshalb er diese Zusage machte, schon als erhalten ansieht, als auf welchen Fall er nur seine Zusage zu halten gedenkt. Daher gilt beim Kauf und Verkauf und bei sonstigen Verträgen die bloße Zusage so viel wie ein eigentliches Versprechen.

Wer zuerst den geschlossenen Vertrag erfüllt, macht dem andern die Leistung seines Versprechens zur Pflicht. So gehört nach allem Recht bei einem Wettstreit, oder wenn Geld ausgeworfen¹ wird, für den, der es zuerst findet, die Belohnung allemal, im ersten Fall dem Sieger und im letzten dem Finder; weil in beiden Fällen durch die Bekanntmachung schon das Recht dazu übertragen wird.

Wenn bei einem Vertrag die Erfüllung auf eine noch zukünftige, jedoch bestimmte Zeit verschoben wird, so daß keiner von beiden Teilen zur augenblicklichen Leistung seines Versprechens verpflichtet ist, so wird ein solches Versprechen in dem eigentlichen Naturzustand, der ein Krieg aller gegen alle ist, von der Zeit an außer Kraft treten, da der Verdacht entsteht: der andere Teil werde dasselbe nicht erfüllen. In einem Staat ist es nicht so. In jenem Fall ist man ungewiß, ob auch der andere sein Wort halten werde; in einem Staat leidet das keinen Zweifel, weil der andere dazu gezwungen werden kann. Wo keine zwingende Gewalt da ist, würde der, welcher sein Versprechen zuerst erfüllt, seinem Feind Gewalt über sich selbst einräumen, und das Naturrecht, sich und das Seinige zu verteidigen, übertreten.

Die Ursache zu einem Verdacht aber, welcher ein Versprechen ungültig zu machen imstande ist, muß mit dem Versprechen im Bezug stehen, und ein

1 Geld ausgeworfen – wenn eine Börse mit Geld verlorengelassen und eine Belohnung für den Finder ausgeschrieben ist

Zeichen davon sein, daß man sein Wort nicht halten wolle. Außerdem kann auf keine Weise ein Versprechen aufgehoben werden. Was nicht hindern konnte, etwas zu sagen, das darf auch die Erfüllung desselben nicht hindern.

Wer ein Recht überträgt, überträgt auch, so viel an ihm ist, eben dadurch die Benutzung der Sache. Wer z. B. ein Stück Land verkauft, verkauft zugleich alles, was darauf wächst und gebaut worden ist; und wer eine Mühle verkauft, darf das Wasser nicht ableiten, wodurch sie getrieben wird.

So nimmt man auch von denen, welche jemandem die höchste Gewalt im Staat übertragen, zugleich an, daß sie ihm das Recht zugestanden haben, zur Unterhaltung der Kriegsheere das nötige Geld beizutreiben, und Obrigkeiten und Staatsbeamte anzustellen.

Ein Vertrag mit vernunftlosen Wesen ist ein Unding, weil diese stumm und folglich ihre Willensmeinung erkennen zu geben nicht imstande sind.

Mit Gott kann kein Vertrag geschlossen werden, es müßte denn eine Mittelsperson da sein, an welche Gott sich wendet, oder die Stelle Gottes vertritt; nur unter dieser Bedingung können wir wissen, ob Gott etwas versprochen habe oder aber nicht ¹. Wollte also jemand Gott etwas weihen, was wider das natürliche Gesetz streitet, so kann dies, weil es eine unerlaubte Handlung ist, nicht als gültig angenommen werden; gehört aber dasselbe Gott schon dem Naturgesetze nach zu, so ist es gleichfalls eine vergebliche Handlung, weil nicht sein Gelübde, sondern das Naturgesetz ihn schon dazu verpflichtet.

Der Inhalt oder Gegenstand der Verträge ist allemal etwas, bei dem eine Überlegung stattfindet; weil die Überlegung als eine Handlung des Willens nur von der zukünftigen Zeit und von dem angenommen wird, was nach den Kräften dessen, der es verspricht, möglich zu sein scheint.

Macht man sich zu etwas offenbar Unmöglichem anheischig, so ist das kein Versprechen. Sollte aber das, was man für möglich hielt, nachher als unmöglich erkannt werden, so bleibt das Versprechen dennoch in Kraft, und verpflichtet zur Leistung, wo nicht der versprochenen Sache, doch wenigstens einer solchen, die jener gleich kommt; ja, wäre dies unmöglich, wenigstens zu dem Bestreben, so viel zu leisten, als man kann.

Ein Versprechen bindet nicht mehr, wenn wir es entweder erfüllt haben, oder wenn man uns dasselbe erläßt. Mit der Erfüllung geht eigentlich ein jedes Versprechen zu Ende, die Erlassung aber ist eine Wiederherstellung unserer Freiheit, oder eine Aufhebung des verpflichtenden Rechtes.

Wäre auch ein Versprechen durch Furcht erpreßt worden, so ist es dennoch im Naturzustand gültig; wenn ich mich z. B. zur Erhaltung meines Lebens anheischig mache, dem Feind eine Summe Geld zu geben, so muß ich die Zahlung leisten. Denn dies ist ein wahrer Vertrag, bei welchem jener dem Recht auf mein Leben entsagt, ich aber des Rechts auf mein Geld mich begeben. Solange also kein anderes Gesetz, wie es im Naturzustand der Fall ist, die Erfüllung hindert, bleibt das Versprechen in Kraft. Ein Kriegsgefangener muß folglich, wenn er unter der Bedingung, nachher sein Lösegeld zu zahlen, seine Freiheit bekommen hat, dasselbe unweigerlich entrichten. Ebendas muß ein Fürst gegen einen mächtigeren Fürsten, mit welchem er aus Furcht einen nachteiligen Frieden geschlossen hat, beachten; es müßte denn, wie schon

1 So in 1. Mose 8.21: „Noah aber baute dem HERRN einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

oben erwähnt, ein neuer und zwar solcher Umstand eintreten, der ihn mit Recht davon losspräche. Muß man doch sogar in einem Staat, wenn man sich durch Versprechung einer Summe Geldes, dem Räuber sein Leben abzukaufen, genötigt sah, dieselbe bezahlen, wenn es nicht durch die Gesetze des Staats verboten ist. Denn, was jemandem, ohne dazu verbunden zu sein, frei steht zu tun, ebendazu kann man auf eine erlaubte Art auch aus Furcht sich anheischig machen. Es ist aber unerlaubt, etwas nicht zu erfüllen, was auf eine erlaubte Art versprochen wurde.

Ein früheres Versprechen hebt die Gültigkeit des späteren auf; denn der heute ein Recht anderen übertragen hat, ist morgen nicht mehr im Besitz desselben.

Das Versprechen, sich gegen eine Gewalt nicht zu verteidigen, ist ungültig. Denn keiner kann, wie schon erwähnt, sich des Rechts, gegen einen angedrohten Tod, gegen Verwundungen oder Gefangennahme sich zu verteidigen begeben, weil eben, um dergleichen zu verhüten, dem Menschen das natürliche Recht auf alles erteilt worden ist. Man kann zwar jemandem mit Recht eine Versicherung in der Art geben, daß man sagt: *wenn ich dies oder jenes nicht tun werde, so töte mich*; aber unrecht würde sie sein, wenn man sagte: *im Fall ich dies oder jenes nicht tun werde, so sollst du mich meinerseits ohne Widerstand töten*. Jeder Mensch zieht ja ein kleineres übel dem größeren vor und folglich wählt er lieber die mit dem Widerstand verbundene Gefahr als den gewissen Tod. Deshalb werden auch Verbrecher nie ohne Wache ins Gefängnis oder zum Richtplatz geführt.

Wenn jemand sich verpflichtet, ohne jedoch seiner Verzeihung gewiß zu sein, sein eigener Ankläger zu werden, so ist dies Versprechen ungültig. Im Naturzustand gibt es keine Gerichtshöfe, folglich finden da auch keine Anklagen statt. Im Staat aber führt die Anklage auch die Bestrafung mit sich, der, da sie etwas Gewaltsames ist, jeder sich widersetzen muß. Eben das gilt von der Anklage solcher Personen, deren Verurteilung uns unglücklich machen würde, wie Eltern, Ehefrauen und anderer naher Verwandten; denn man muß ja annehmen, daß sie offenbar ungern und folglich falsch zeugen, weshalb auch auf ihr Zeugnis nicht geachtet werden kann. Auch muß jede durch qualvolle Mittel abgezwungene Anklage als unzulänglich angesehen werden. Denn durch dergleichen soll zwar einzig die Wahrheit entdeckt werden, da aber der gemartete Mensch, um nur seine Qualen zu mildern, alles mögliche eingesteht, so wird hierbei der Zweck ganz verfehlt. Seine Aussage mag wahr oder falsch sein; die Pflicht, sein Leben zu erhalten, berechtigte ihn dazu.

In den Worten selbst liegt, wie schon gesagt, nicht die Kraft, die Menschen zur Erfüllung ihrer Versprechen zu bewegen. Zweierlei muß dabei mitwirken, entweder der aus der Nichterfüllung des Versprechens zu befürchtende Schaden oder die Besorgnis, durch Treulosigkeit einen Beweis von ihrer Schwäche zu geben und sich zu entehren, Diese letzte ist Edelmut und wird so selten angetroffen, daß sie nicht in Erwägung gezogen werden kann. Nur auf die Furcht muß man einzig Rücksicht nehmen, sowohl die vor unsichtbar wirkenden Mächten als vor menschlicher Gewalt. Ob man nun gleich von jener ersteren auf den Menschen mehr Einfluß erwarten möchte, so richtet dennoch die letztere bei ihm wirklich mehr aus. Jene hat ihren Grund in der Religion, und war längst schon unter den Menschen, ehe noch bürgerliche Gesellschaft entstand; mit dieser aber nahm die Furcht vor menschlicher Gewalt erst ihren Anfang; sie reicht indessen da, wo kein eigentlicher Staat ist, nicht hin, die Menschen zur Leistung ihrer Versprechen zu nötigen. Im Naturzustand wird nur durch den Ausgang des Kriegs die größere Macht sichtbar.

Vor Gründung der Staaten und so oft Bürgerkriege dieselben erschüttern, können daher die Versprechungen gegen die Begierden der Menschen nicht besser gesichert werden als durch die Furcht vor einem unsichtbaren Wesen, welches von allen Gott genannt und verschiedentlich verehrt wird. Deshalb fand man es zur Befestigung der Versprechungen für nötig, bei dem Gott, den man fürchtete, zu schwören, daß man sein Versprechen erfüllen wolle. *Der Eidschwur ist eine dem Versprechen angefügte Anrufung, mit welcher der Versprechende Gott zum Rächer auffordert, im Fall er sein getanes Versprechen nicht erfüllen würde.* Bei den Römern lautete die Formel so: *Jupiter töte mich, so wie ich dieses Tier töte;* bei uns aber so: *Das will ich tun, so wahr mir Gott helfe.* Dieses begleitet nun zu allen Zeiten ein jeder mit gewissen eingeführten, feierlichen Religionsgebräuchen, um dadurch desto nachdrücklicher von dem Meineid abgeschreckt zu werden.

Hieraus folgt, daß ein Eidschwur unkräftig ¹ ist, sobald derselbe auf eine andere Art abgelegt wird, als es die Religion des Schwörenden mit sich bringt; ebendas ist auch der Fall, wenn jemand nicht bei dem Gott, den er anerkennt, schwört. Einige heidnische Völker pflegten zwar auch bei ihren Königen zu schwören; es sollte ihrer Meinung nach ein Beweis davon sein, daß sie denselben göttliche Ehre erwiesen. Unaufgefordert von selbst und oft schwören, ist aber kein Eidschwur, sondern ein Mißbrauch des göttlichen Namens, und eine schlechte Gewohnheit der Menschen, welche verlangen, daß alles, was sie sagen, als Wahrheit angenommen werde.

Endlich ergibt sich hieraus, daß durch den Eidschwur eine Verbindlichkeit nicht verstärkt wird. Ein jedes rechtmäßige Versprechen bekommt schon ohne Eidschwur aus dem natürlichen Gesetz seine verbindende Kraft; ein unrechtmäßiges aber kann auch durch einen Eidschwur nicht binden.

Fünftehntes Kapitel

VON DEN ANDEREN NATÜRLICHEN GESETZEN

Aus dem natürlichen Gesetz, welches uns alle friedensstörende Rechte aufzugeben befiehlt, folgt das dritte natürliche Gesetz: *Versprechungen müssen erfüllt werden;* denn geschieht dies nicht, so hat man dem Recht auf alles vergeblich entsagt, und der Krieg aller gegen alle bleibt.

Dies Gesetz bestimmt das, was Gerechtigkeit genannt werden muß. Wo kein Versprechen voranging, da wird auch kein Recht übertragen, und folglich besitzt jeder das Recht auf alles, nichts ist alsdann ungerecht. Die Ungerechtigkeit kann daher nicht besser erklärt werden als so: *Ungerechtigkeit ist die Nichterfüllung des getanen Versprechens,* oder mit andern Worten: *die Verletzung der geschehenen Zusage.* Was aber nicht ungerecht ist, muß gerecht sein.

Weil indes gegenseitige Versprechungen, solange der eine Teil besorgen muß, daß der andere ihn hintergehen werde, wie schon erwähnt, unwirksam sind, so ist es dennoch nicht Ungerechtigkeit, solange diese Furcht begründet bleibt, sein Versprechen nicht zu erfüllen, wenn auch gleich die Erfüllung des Versprechens sonst Gerechtigkeit ist. Und solange das Recht aller auf alles dauert, kann diese Furcht keinem genommen werden. Vor der Entstehung der bürgerlichen Gewalt, durch welche die Nichterfüllung eines Versprechens bestraft und jeder in dem Besitz seines durch Verträge erlangten Eigentums geschützt werden konnte, waren also die Wörter *gerecht* und

1 unkräftig - ungültig, wirkungslos

ungerecht gar nicht vorhanden. Eben dies erhellt aus der in Schulen angenommenen Erklärung von der Gerechtigkeit: *Gerechtigkeit ist der feste Entschluß, einem jeden das Seinige zu geben*. Denn wo nicht so etwas da ist, was man das *Seinige* nennen kann, oder wo kein Eigentum da ist, da fällt alles *Ungerechte* weg; und außer der bürgerlichen Gesellschaft gibt es kein Eigentum. Weil übrigens die Erfüllung eines Versprechens, welches von der Zeit an eigentlich gültig zu werden beginnt, wo die bürgerliche Verbindung errichtet wurde, das Wesen der Gerechtigkeit ausmacht, so entstand auch mit dem Staat Eigentum und Gerechtigkeit zu einer und derselben Zeit.

Toren pflegen wohl zu sagen: es gibt keine Gerechtigkeit, jeder sorgt für seine eigene Erhaltung; deswegen ist es vernünftig, daß ein jeder sein Versprechen erfülle, oder nicht erfülle, darauf halte, oder nicht, wie er es selbst für sich vorteilhaft findet. Sie sagen zwar: Versprechungen sind erlaubt, aber die Erfüllung derselben sei ebenso wenig Gerechtigkeit, wie die Nichterfüllung Ungerechtigkeit ist ¹. Ja, sie behaupten, daß der Fall wohl eintreten könne, wo, die Furcht vor Gott beiseite gesetzt, die Ungerechtigkeit mit der Vernunft recht gut vereinigt werden könne. Dem Reich Gottes, sagen sie, muß ja Gewalt angetan werden; wie, wenn dasselbe durch eine ungerechte Gewalt von dem Menschen erlangt werden könnte, würde dieselbe alsdann gegen die Vernunft sein, da hieraus unmöglich etwas Böses, sondern vielmehr das höchste Gut erfolgen würde ²? Ist dies also der Vernunft gemäß, wie kann es gegen die Gerechtigkeit streiten! Bei solcher Art zu schließen, haben manche sogar glückliche ³ Verbrechen für Tugenden erklärt und behauptet, daß man allerdings treulos werden dürfe, wenn man dadurch nur zum Thron gelangen könne. Die Heiden glaubten, Saturn sei vom Jupiter aus dem Himmel verstoßen worden, und dennoch hielten sie den Jupiter für den Rächer jeder Ungerechtigkeit. So haben auch einige von unsern Rechtsgelehrten behauptet, daß ein Thronerbe auch als Feind des Vaterlandes, sobald der König mit dem Tod abgegangen sei, in der Regierung demselben folgen müsse. Dergleichen Verbrechen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, sind ihrem Dafürhalten nach nicht gegen die Vernunft; weil man bei allen freien Handlungen die Absicht hat, sich Vorteil zu stiften, und diese um so vernunftmäßiger sind, je schneller sie dazu führen. Diese Schlüsse sind aber bei aller ihrer Scheinbarkeit demungeachtet falsch.

Es ist hier nämlich nicht die Frage von gegenseitigen Versprechungen im Naturzustand, wo es keine zwingende Gewalt gibt, ohne welche die Versprechungen keine Kraft haben, sondern von solchen, die da geschehen, wo eine solche Gewalt da ist, durch die man zur Erfüllung eines jeden Versprechens angehalten wird — da ist die Frage, ob der Treulose auf eine vernünfti-

1 Nichterfüllung von Versprechen - damit können nur unsere Politiker gemeint sein. Staatssekretär (heute Bundespräsident) Köhler: „Der Euro wird so stabil wie die D-Mark sein.“ Da jener nun sehr ungeschickt, nämlich ohne eine längere Zeit der doppelten Preisauszeichnung eingeführt wurde, ließ sich niemand die Möglichkeit der Preiserhöhung entgehen. Oder Ex-Innenminister Schäuble: „Infolge der Grenzöffnungen nach Osten wird die Kriminalität nicht steigen.“ Heute, 20.04.2010 wird gemeldet, daß trotz leicht gesunkener Kriminalitätsrate die Zahl der Autodiebstähle in den Grenzregionen um ca. 30 % gestiegen ist. Zu dem Phänomen heißt es in der Kriminalstatistik, dass ein Zusammenhang zwischen dem Anstieg der Fallzahlen und der Erweiterung des Schengen-Raumes "sehr wahrscheinlich" sei, was man sich auch vorher schon hätte denken können.

2 unmöglich etwas Böses entspringen - man denke an den Wahlspruch der Jesuiten: "Alles zur Ehre Gottes" (omnia ad maiorem dei gloriam, O.A.M.D.G.), daraus leitete sich auch die Parole "Der Zweck heiligt die Mittel" ab. Es folgt dann logischerweise die Erlaubnis zu Fälschung, Lüge, Aufruhr, Mord und Königsmord, ja zu allen Verbrechen überhaupt.

3 glücklich - geglückt, gelungen

ge und für sich vorteilhafte Weise treulos werden kann. Offenbar handelt er der Vernunft und Klugheit zuwider. Denn vollführt jemand in einem Staat etwas, das, wie leicht vorherzusehen ist, zu seinem eigenen Verderben gereichen muß, so streitet seine Handlung allemal wider die Klugheit, selbst dann, wenn sie durch einen Zufall einen glücklichen Ausgang bekäme: denn dies konnte er nicht voraussehen. Im Naturzustand hingegen, wo ein jeder des andern Feind ist, kann man, ohne Verbündete zu haben, nicht sicher leben. Wer wird aber den, der es für vernunftmäßig hält, sein Versprechen zu brechen, in ein Bündnis, welches allgemeine Verteidigung zur Absicht hat und deshalb auf gegenseitigen Versprechungen beruht, wenn man ihn kennt, aufnehmen oder darin behalten? Er wird daher aus demselben verstoßen werden und seinem Schicksal überlassen sein; geschieht dies nicht, so hat er es nur der Unwissenheit anderer zu verdanken, welches dann gleichfalls nicht der Gang der gesunden Vernunft ist. Daß aber das Reich Gottes durch Ungerechtigkeit sollte erlangt werden, ist lächerlich. Gerechtigkeit nur führt einzig und allein dazu.

Ferner: gesetzt, man habe sich durch eine Empörung auf den Thron geschwungen, so ist das nicht weniger gegen die gesunde Vernunft gehandelt, teils weil ein solches Unternehmen anfangs gleich ungewiß ist, teils weil durch dieses Beispiel andere angereizt werden, ein Gleiches auch gegen jenen zu wagen. Das Erfüllen jeden Versprechens ist also eine Vorschrift der Vernunft und folglich ein natürliches Gesetz.

Andere wollen die auf Erhaltung des Erdenlebens abzielenden Vorschriften nicht für natürliche Gesetze erkennen, sondern halten nur solche dafür, welche zu dem ewigen glückseligen Leben führen. Da nun, wie sie sagen, zu diesem die Nichterfüllung der Versprechungen zuweilen führt, so erklären sie, dieselben deshalb für gerecht. Und dies sind gerade die, welche es für ein gutes Werk halten, ihre Könige unter dem Vorwand der Religion anzugreifen, abzusetzen und zu töten ¹. Da wir aber von dem Zustand der Menschen nach dem Tod nicht aus wissenschaftlichen Gründen unterrichtet sind, sondern denselben nur durch den Glauben erkennen, den wir denen beimessen, welche sagen, sie wüßten dies vermöge einer Offenbarung oder hätten es von anderen gelernt, die es einer Offenbarung verdankten, so daß sich immer einer auf den andern beruft: so ist die Verletzung der Verträge nicht, wie sie wähnen, eine Übertretung der Gesetze der Natur, sondern der Offenbarung. Außer der Heiligen Schrift aber haben wir keine Offenbarung und diese gebietet an mehr als einem Orte Erfüllung der Verträge und Gehorsam gegen die Könige.

Noch andere gestatten zwar die Erfüllung der Verträge, nur nicht gegen die Ketzer ². Doch auch dies ist ungerecht; denn wären wir berechtigt, gegen solche Personen geschlossene Verträge nicht zu erfüllen, so müßten wir auch nicht minder gehalten sein, keine mit ihnen zu errichten.

1 Vorwand der Religion - in der Einführung wird ein diesbezügliches Ereignis in der Regierungszeit Jakob I. berichtet. Überhaupt macht Hobbes leider keinen Unterschied zwischen Religion und Kirche. Dieser sorgfältig beachtet, würde sich manches Problem in Vergangenheit und Gegenwart klarer darstellen und lösbar sein.

2 Wie Henry Charles Lea darlegt, wurde von der Inquisition des römischen Papstes das gesamte Vermögen eines Ketzers bereits beim **Verdacht** der Ketzerei vollständig eingezogen. Die Versorgung seiner Familie überließ man Gottes Barmherzigkeit. Aber schlimm war auch die durch die willkürlichen Enteignungen eintretenden Störungen des Wirtschaftslebens: Schulden des Verdächtigen wurden niemals bezahlt, wohl aber wurden seine Außenstände rücksichtslos eingetrieben. Auch Sachen, die er verkauft hatte, mußten vom Käufer entschädigungslos zurückgegeben werden. Sogar gegen Tote konnte in einem Zeitraum von 40 Jahren so vorgegangen werden. Gepriesen sei Gott in der Höhe! †

Die Wörter gerecht und ungerecht bedeuten etwas anderes, wenn sie von *Menschen* und etwas anderes, wenn sie von *Handlungen* gebraucht werden. Von Menschen gebraucht, zeigt es einen Hang oder eine Fertigkeit an, folglich entweder eine Tugend oder ein Laster. Gesetzt also, es habe ein Mensch bei dem fortdauernden Willen: einem jeden das Seinige zu geben, eine oder die andere ungerechte Handlung begangen, so muß er selbst dennoch gerecht genannt werden, wenn er nur Gerechtigkeit liebt und das von ihm auch insgeheim verübte Ungerechte verwirft, vernichten zu können wünscht und den zugefügten Schaden nach Möglichkeit zu ersetzen sucht. Hingegen ist der, welcher Gerechtigkeit geringschätzt, sollte er gleich aus Furcht oder aus anderen schlechten Beweggründen zurückgehalten, noch keinem wirklichen Unrecht zugefügt haben, dennoch ungerecht. Bei der wahren Gerechtigkeit kommt alles auf einen gewissen Seelenadel an, nach welchem man sich nicht überwinden kann, dem Betrug oder der Treulosigkeit etwas verdanken zu müssen.

Gerechte Handlungen verschaffen uns nicht sowohl den Namen eines *Gerechten* als vielmehr den eines Unschuldigen; so wie ungerechte Handlungen oder Beleidigungen uns nicht zu Ungerechten, sondern zu Schuldigen machen.

Ungerechtigkeit hingegen, von Menschen gebraucht, besteht in der Fertigkeit, ungerecht zu handeln, wobei der bloße Vorsatz dazu schon Ungerechtigkeit ist. Von Handlungen aber gebraucht, setzt Ungerechtigkeit allemal eine Person voraus, der Unrecht geschieht, und zwar eine solche, mit der man Verträge gemacht hatte. Oft erleidet jemand ein Unrecht, und der daraus entspringende Schaden kommt von einem Dritten her, z. B. ein Herr befiehlt einem Diener, an jemanden eine Summe Geld zu bezahlen; der Diener unterläßt dies, und so geschieht zwar das Unrecht dem Gläubiger vom Herrn selbst, diesem aber von seinem Diener: denn nicht der Diener, sondern der Herr hatte mit dem Gläubiger einen Vertrag geschlossen. So können auch Privatpersonen in einem Staat dieses oder jenes erlassen; bei einem Straßenraub kann dies jedoch nicht geschehen, denn dergleichen ist eine öffentliche Verschuldung, weil dem ganzen Staat dabei Unrecht zugefügt wird.

Worin jemand gewilligt hat, das ist für ihn kein zugefügtes Unrecht. Denn gesetzt, es wäre gar kein Vertrag da, nach welchem eine solche Handlung unterlassen werden müßte, so kann hier gar keine Ungerechtigkeit stattfinden; ist aber ein solcher Vertrag vorhanden, so wird die Verbindlichkeit zur Unterlassung durch den neuen Vertrag aufgehoben.

Wird die Gerechtigkeit von Handlungen gebraucht, so nehmen einige Gelehrte dabei eine Tausch- oder Verteilungs-Gerechtigkeit an und sagen: die erste gründet sich auf das arithmetische, die letzte aber auf das geometrische Verhältnis, so daß jene in der Gleichheit des Wertes des Getauschten, diese aber in der Verteilung gewisser Wohltaten bestehe, welche unter denen, die ihrer auf eine gleiche Art würdig sind, auch gleichmäßig geschieht. Demzufolge wäre es ungerecht, teurer zu verkaufen, als man eingekauft hat; aber der Wert aller Dinge wird durch das mehr oder weniger große Verlangen danach bestimmt, und hängt daher allemal von dem Übereinkommen des Käufers und Verkäufers ab. Würdigkeit aber hängt nicht vom Recht, sondern von Begünstigung ab, wiewohl man auch bei Verträgen sagen könnte, daß der, welcher zuerst seine Pflicht abgeleistet hat, sich dadurch würdig gemacht habe, daß der andere Teil die seinige nun auch erfülle. Daher ist dieser angenommene Unterschied, so wie man denselben zu deuten pflegt, nicht richtig. Die Tauschgerechtigkeit findet nur bei einem errichteten Vertrag statt und besteht in der

Erfüllung seines Versprechens beim Kauf und Verkauf, beim Leihen und Borgen, bei Verpachtungen, bei dem eigentlichen Tausch und anderen Vertragshandlungen.

Die Verteilungsgerechtigkeit besteht darin: daß jemand als Schiedsrichter, dem auf ihn gesetzten Vertrauen gemäß, einem jeden das Seinige zuteilt und diese ist mit der Billigkeit einerlei.

So wie ein vorhergegangenes Versprechen die Gerechtigkeit erzeugt, so entsteht aus einer vorhergegangenen Begünstigung die Dankbarkeit; diese macht das vierte natürliche Gesetz aus und kann etwa so ausgedrückt werden: *wer eine Wohltat unverdient empfängt, muß dahin streben, daß der Wohltäter sich nicht genötigt sehe, seine erwiesene Wohltat zu bereuen.* Wer Wohltaten übt, hat, wie es bei jeder freiwilligen Handlung stattfindet, allemal einen Vorteil für sich dabei zur Absicht. Gesetzt, die Menschen wüßten vorher, daß diese Absicht nicht erreicht werden könnte, so würde keiner zuerst wohlthun wollen, und es fiel alles gegenseitige Vertrauen, alle Hilfe, ja alle Aussöhnung unter Feinden weg. Ein beständiger Krieg würde obwalten, ganz dem ersten natürlichen Gesetze zuwider, welches den Frieden verlangt.

Das fünfte natürliche Gesetz will: *daß jeder den anderen nützlich werde.* Um dies einzusehen, erwäge man, daß unter den Menschen eine aus den mannigfaltigen Leidenschaften entstehende Verschiedenheit der Denkungsart angetroffen wird, welche in Hinsicht des gesellschaftlichen Lebens ebenso nötig ist wie die Verschiedenheit unter den Steinen, die zu einem Gebäude gebraucht werden sollen. Denn wie hierbei jeder Stein, welcher, seiner Ungleichheit und unförmlichen Gestalt wegen, den übrigen mehr Raum wegnimmt, als er selbst ausfüllt, aber seiner Härte wegen nicht umgestaltet werden kann, als unnützlich und hinderlich von den Bauleuten weggeworfen wird: so muß auch derjenige Mensch, welcher vermöge seiner Wildheit für sich nach Dingen strebt, die ihm selbst überflüssig, seinem Nebenmenschen aber unentbehrlich sind, und bei seinem Starrsinn sich nicht auf bessere Gedanken bringen läßt, aus der Gesellschaft verstoßen werden. Weil nämlich von jedem angenommen werden muß, daß er nicht allein dem natürlichen Gesetz zufolge, sondern auch aus eigenem Bedürfnis schon auf seine Selbsterhaltung und auf alles, was dazu erfordert wird, bedacht sein müsse; so ist auch der, welcher auf solchen Dingen besteht, die für ihn völlig überflüssig sind, die einzige Ursache des daraus entstehenden Kriegs und handelt dem ersten natürlichen Gesetze zuwider.

Das sechste natürliche Gesetz lautet: *Jeder muß Beleidigungen vergeben, sobald der Beleidiger reuevoll darum bittet, und er selbst für die Zukunft sichergestellt ist.* Denn die Verzeihung eines erlittenen Unrechts ist nichts anderes als die Erteilung eines erbetenen Friedens; dauert aber die Feindschaft fort, so findet kein Frieden, sondern immer noch Furcht statt. Reuevollen aber die Vergebung verweigern, ist ein Beweis eines unfriedfertigen Gemüts und folglich eine Übertretung des natürlichen Gesetzes.

Das siebente Gesetz der Natur fordert: *bei jeder Rüge muß auf die Größe, nicht des vorhergegangenen Übels, sondern des zu erhoffenden Guten Rücksicht genommen werden.* Dieses Gesetz geht dahin: daß man aus keiner andern Absicht Strafen verhängt, als um entweder den Übertreter zu bessern oder andere zu warnen; und fließt aus dem vorigen, welches Verzeihung des Vergangenen befiehlt, sobald man in Absicht der Zukunft gesichert ist. Etwas rügen, ohne dabei auf ein zukünftiges Gute zu sehen, ist ἐπιχαίρεσσις, das heißt schadenfroher Sinn und folglich der Vernunft und dem natürlichen Ge-

setz entgegen, welches nach überflüssigen und unnützen Dingen zu streben verbietet. Verletzung dieses Gesetzes aber wird *Grausamkeit* genannt.

Da alle Anzeichen des Hasses und der Verachtung erbittern, so wird als das achte natürliche Gesetz angenommen: *niemand darf durch Tat, Wort, Miene oder Gebärde eine Verachtung oder einen Haß gegen jemand blicken lassen*. Hierdurch wird jeder Mutwille verboten.

Im Naturzustand findet unter den Menschen keine Rangordnung statt; durch bürgerliche Gesetze wurde sie zuerst eingeführt. Aristoteles nimmt zwar in dem ersten Buch seiner Staatswissenschaft zum Grundsatz an: es wären von Natur einige, nämlich die Weisen, oder, wie er eigentlich sagen wollte, die Philosophen, wozu er selbst gehörte, zum Herrschen, andere aber, und zwar Menschen von starkem Körperbau und geringem Gefühl zum Gehorchen bestimmt, als wenn Herr und Diener nicht durch allgemeine Einwilligung, sondern durch Verschiedenheit der geistigen Kräfte entstanden wären; doch dagegen streiten Vernunft und Erfahrung. Wie könnte wohl einem Verständigen einfallen, lieber von einem andern beherrscht zu werden, als sich selbst zu beherrschen? — So oft es zwischen den sogenannten Weisen und denen, welche Leibesstärke hatten, zu einem gewaltsamen Streit kam, trugen die ersteren niemals, oder höchst selten den Sieg davon. Hat also die Natur selbst die Menschen gleich gemacht, so muß diese Gleichheit auch anerkannt werden. Gesetzt auch, sie habe dieselben nicht gleich gemacht, so kann dennoch kein Friede anders als unter gleichen Bedingungen erhalten werden, weil ein jeder den andern gleich zu sein glaubt. Also muß eine Gleichheit angenommen werden und das neunte natürliche Gesetz lautet so: *alle Menschen sind von Natur aus gleich*. Die Übertretung dieses Gesetzes ist *Stolz* (Superbia).

Aus diesem Gesetz ergibt sich das zehnte, nämlich: *bei Schließung eines Friedens darf niemand ein Recht für sich verlangen, welches er dem andern nicht zugestehen will*. Jeder, der mehr Rechte für sich fordert, als er selbst andern gestatten will, handelt diesem Gesetz entgegen. Denn man darf zwar, um sein Leben zu erhalten, sich dieser oder jener natürlichen Rechte begeben, aber einige müssen dennoch beibehalten werden, z. B. das Recht für die ersten Bedürfnisse des Körpers zu sorgen, des Feuers, Wassers und der Luft, und alles dessen zu genießen, ohne welches der Mensch nicht leben kann. Die Verletzung dieses Gesetzes heißt bei den Griechen *πλεονεξία*, bei den Lateinern *arrogantia* — Anmaßung.

Ist die Entscheidung einer Streitsache einem Richter übergeben, so muß er, dem elften natürlichen Gesetz zufolge, *unparteiisch sein*. Kein Streit kann, wenn dies nicht ist, beendet werden. Wer also Parteilichkeit übt, macht, so viel an ihm ist, Urteilspruch und Entscheidung ungültig, und hebt dem ersten natürlichen Gesetze zuwider den Frieden auf.

Hieraus folgt das zwölfte natürliche Gesetz: *jede unteilbare Sache muß gemeinschaftlich genutzt werden*, und zwar, wenn es an sich möglich ist und ihre Größe es erlaubt, ohne alle Einschränkung; sonst aber muß dabei auf die Anzahl der Teilnehmer verhältnismäßig Rücksicht genommen werden. Eine gleiche Verteilung läßt sich auf keine andere Weise bewerkstelligen.

Es gibt aber Dinge, welche weder eine Teilung, noch einen gemeinschaftlichen Gebrauch gestatten. In Hinsicht dieser bestimmt das dreizehnte natürliche Gesetz: *jedes alleinige Recht, oder* — wenn das Recht des Gebrauchs unter mehreren abwechseln soll — *der erste Besitz desselben muß durch das Los bestimmt werden*. Man hat zwei Arten der Lose, ein willkürliches und ein natürliches; jenes erstere hängt von der Wahl der Parteien ab, das letztere aber besteht in der Erstgeburt oder in der ersten Besitznehmung.

Alles, was weder geteilt, noch gemeinschaftlich benutzt werden kann, fällt, nach dem vierzehnten natürlichen Gesetz, entweder dem ersten Besitzer, oder dem Erstgeborenen als durch das natürliche Los zu.

Dem fünfzehnten natürlichen Gesetz zufolge *müssen Friedensmittler sicher kommen und abgehen dürfen*. Denn befiehlt das Gesetz, Frieden zu suchen, so muß es auch denen persönliche Sicherheit gewähren, welche den Frieden bewirken sollen.

Wo das Naturgesetz gilt, da kann ein Streit darüber entstehen, ob eine Tatsache wirklich geschehen, oder wenn dies ist, ob sie rechtmäßig oder unrechtmäßig sei. Solange nun die Parteien nicht miteinander übereinstimmen, es auf die Entscheidung eines Dritten, welcher der Richter heißt, ankommen lassen, dauert der Streit fort. Deshalb fordert das sechzehnte natürliche Gesetz: *sich den Urteilsspruch des Richters gefallen zu lassen*. Weil aber ein jeder nur auf seinen Vorteil immer zu sehen pflegt: so kann *keiner in seiner eigenen Sache Richter sein*; welches das siebzehnte natürliche Gesetz ist.

Aus gleichem Grund kann dem achtzehnten natürlichen Gesetz zufolge *der nicht zum Richter angenommen* werden, welcher aus dem Sieg der einen Partei Vorteil, Ehre oder sonst etwas Erwünschtes *für sich erwarten kann*. Denn das würde eine Art von natürlicher Bestechung sein.

Endlich verlangt das neunzehnte natürliche Gesetz, daß *jeder Streit über eine Tatsache durch Zeugenaussage entschieden werde*. Denn wollte man der einen Partei mehr glauben als der andern, so würde man unbillig und dem elften natürlichen Gesetz zuwider handeln.

Die Absicht aller dieser natürlichen Gesetze geht dahin, alle Menschen miteinander in Frieden zu erhalten. Es gibt zwar noch viele andere Dinge, welche einzelne Menschen zugrunde richten können, wie z. B. jede Art von Unmäßigkeit; weil sie aber nur die Menschen einzeln betreffen und folglich nicht hierher gehören, so werden sie auch übergangen.

Den wenigsten, möchte jemand sagen, werden diese natürlichen Gesetze verständlich sein, weil der größte Teil der Menschen nur auf Unterhalt und Vergnügen seine Aufmerksamkeit richtet. Um aber auch den Kurzsichtigsten alle Entschuldigung zu nehmen, so hat die Heilige Schrift alle diese Gesetze in dem einzigen, kurzen und deutlichen Spruch zusammengezogen: „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch.“ Ebenso sagen auch die Weltweisen: „Was du nicht willst, daß es dir geschehe, tue andern auch nicht.“ Um also den ganzen Umfang des natürlichen Gesetzes zu fassen, ist nur nötig, bei Abwägung fremder Handlungen gegen die unsrigen dahin zu sehen, daß unsere Leidenschaften nicht unvermerkt den Ausschlag zu unserem Vorteil geben.

Die Gültigkeit der natürlichen Gesetze wird zwar von unserem Gewissen (Foro interno) anerkannt, und die Übertretung derselben macht uns nicht zu eigentlichen Verbrechern, sondern zu Lasterhaften; in den Gerichtshöfen (Foro externo) ist dies aber nicht immer der Fall. Jeder, der sich alsdann noch nach denselben richten wollte, wenn andere sie ganz beiseite setzen, würde unglücklich werden, und dem ersten Grund aller natürlichen Gesetze, der Selbsterhaltung, zuwiderhandeln. Ist aber die Einhaltung derselben allgemein angenommen worden, dann stört jeder, der sie übertritt, den allgemeinen Frieden und veranlaßt Krieg.

Jedes innerlich verbindliche Gesetz wird nicht nur durch eine demselben ausdrücklich zuwider laufende Handlung übertreten, sondern auch durch eine solche, welche demselben zwar äußerlich gemäß ist, aber aus einer ihm zuwiderlaufenden Absicht geschah. War also die Handlung selbst zwar gesetz-

mäßig, so war es doch der Wille nicht; denn das Gewissen nimmt einzig nur auf den dabei gehabten Vorsatz Rücksicht.

Die Gesetze, welche sich nur auf das Wollen, aber auf ein beständiges und aufrichtiges Wollen beziehen, sind leicht zu erfüllen, denn das bloße Betreiben reicht dabei schon hin. Wer sich müht, sie so viel als möglich zu erfüllen, hat sie schon erfüllt, und ist gerecht.

In der Wissenschaft der natürlichen Gesetze besteht die einzige wahre Sittenlehre, welche alles das in sich begreift, was in der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen gut oder böse ist. Wegen der verschiedenen Neigungen und Abneigungen, der Gewohnheiten und Meinungen der Menschen wird oft ein und dasselbe von dem einen gut, von dem andern aber böse genannt; und jeder ändert nicht selten sein bisheriges Urteil, je nachdem er sich in seinen Gesinnungen ändert.

Hieraus entstehen nun Widerspruch, Streit und zuletzt Krieg. Solange aber die Menschen ihren eigenen Vorteil oder Nachteil zum Maßstab nur annehmen, solange leben sie auch in einem allgemeinen Krieg. Der Friede wird von allen als etwas Gutes und Wünschenswertes betrachtet, und folglich muß jedes, was zum Frieden führt, auch für etwas Gutes angesehen werden. Was kann aber mehr dazu führen als Gerechtigkeit, Billigkeit und was sonst die natürlichen Gesetze zur Pflicht machen. Sie sind daher etwas sittlich Gutes, d. h. Tugenden, und jedes Gegenteil davon etwas sittlich Böses, d. h. Laster. Nun aber sind Tugenden und Laster Gegenstand der Moralphilosophie (Philosophia Moralis) und folglich ist die Kenntnis der natürlichen Gesetze die wahre Sittenlehre (Ethica). Obgleich unsere Schriftsteller die nämlichen Tugenden und Laster anerkennen, so übersehen sie doch dasjenige, worin das Gute und Wünschenswerte bei der Tugend eigentlich besteht; ihre Tugenden sind nichts anderes als gemäßigte Leidenschaften; bei der Tapferkeit bringen sie nicht die Ursache der Tapferkeit, sondern nur das Gewagte, und bei der Freigebigkeit gleichfalls nur den Wert der Gabe in Anschlag.

Diese Lehren der Vernunft führen zwar den Namen: Gesetze, aber nicht im eigentlichen Sinn des Wortes; denn es sind nur allgemeine Wahrheiten von dem, was zur Erhaltung des Menschengeschlechts erforderlich ist. Ein eigentliches Gesetz hängt allein von dem ab, der im Besitz der höchsten Gewalt ist; er gebe es mündlich oder schriftlich, wenn nur die, welche demselben gehorchen sollen, wissen, daß er es gegeben hat.

Sechzehntes Kapitel

VON PERSONEN UND HAUPT-PERSONEN ¹

Wer für sich oder im Namen eines andern etwas betreibt, ist eine Person: tut er es für sich selbst, so ist er eine *eigentliche* oder natürliche Person; geschieht es aber von ihm in eines anderen Namen, so ist er desselben stellvertretende Person. Person nennen die Griechen πρόσωπον,

1 In diesem Kapitel werden die Begriffe EIGENTUM und BESITZ nicht in der heutigen Bedeutung verwendet. Ein Beispiel soll das erläutern: Mein Zahnarzt erstellt von meinem Gebiß eine Röntgenaufnahme. Sie wird von meiner Krankenkasse bezahlt. Nun bin ich der Eigentümer und er der Besitzer. Warum? Die Krankenkasse ist eine Versicherung, die solche Rechnungen vereinbarungsgemäß für mich bezahlt, sie wird also nicht der Eigentümer. Andererseits kann ich nicht der Besitzer werden, weil eine gesetzliche Regelung den Aufbewahrungsort (dort, wo die Aufnahme erstellt wurde) zwingend vorschreibt. Ich empfehle für Interessierte: FAST ALLES, WAS RECHT IST – Jura für Nichtjuristen von Uwe Wesel. ISBN 3-8218-4092-7.

wodurch das menschliche Antlitz bezeichnet wird; von den Lateinern aber wird *persona* sehr oft für ein gemachtes Gesicht oder Larve genommen, deren sich die Schauspieler bedienen. Von der Schaubühne ist dieses Wort entlehnt und in den Gerichtshöfen aufgenommen worden, ohne sich jedoch eine Larve dabei zu denken; so daß es sowohl auf der Schaubühne als vor Gericht eine handelnde Person bedeutet, und man von dem, der in jemandes Namen auch ohne Larve handelt, sagt: er stellt dessen Person dar. So gebraucht auch Cicero dieses Wort, wenn er an den Attikus schreibt: „Ich einzelner Mann stelle drei Personen, meine eigene, die des Richters und die des Gegners vor.“ Also sind Abgeordnete, Vorsteher, Vizekönige und solche, welche anderer Geschäfte betreiben, deren *stellvertretende Personen*. Werden die Worte und Handlungen des Stellvertreters von demjenigen als seine eigenen angesehen, in dessen Namen jener handelt, so ist der Stellvertretende der Unterhändler, der aber, dessen Stelle er vertritt, die Hauptperson. Was man unter dem Wort Herr² bei Gütern und Besitzungen versteht, wird bei Worten und Handlungen die Hauptperson genannt; das Recht des Besitzers heißt Herrschaft, und das Recht zu Handlungen Vollmacht. Wenn also ein Unterhändler etwas nach seiner erhaltenen Vollmacht verspricht, so wird der, welcher die Vollmacht erteilte, zur Haltung dieses Versprechens und aller Folgen desselben so verpflichtet, als hätte er selbst das Versprechen gegeben. Alles, was in dem 14. u. 15. Kapitel von den Verträgen gesagt worden ist, gilt auch da, wo dieselben von Stellvertretern ihrer erhaltenen Vollmacht gemäß geschlossen werden.

Wer einen Vertrag mit jemandem schließt, dessen Vollmacht er nicht kennt, der tut es auf eigene Gefahr; denn keiner ist zur Haltung eines Vertrages verpflichtet, zu dessen Abschließung er die Vollmacht nicht gab. Wenn jemand in Vollmacht eines andern etwas dem natürlichen Gesetz zuwider unternimmt, so wird das Gesetz nicht von jenem, sondern von diesem, der die Vollmacht gab, übertreten. Die Handlung ist an sich gesetzwidrig, fällt aber nur allein der Hauptperson zur Last, und der Unterhändler würde pflichtwidrig gehandelt haben, wenn er seinen Auftrag nicht vollführt hätte.

Wer bloß auf das Wort des Unterhändlers, ohne dessen Vollmacht gesehen zu haben, einen Vertrag schließt, ist gleichfalls zur Erfüllung des Vertrages nicht weiter verpflichtet, wenn ihm auf sein Verlangen von jenem die Vollmacht nicht vorgezeigt wird, weil ein Vertrag der Art ohne Vollmacht ungültig ist. Hat er aber bei Schließung des Vertrags von dem Unterhändler nichts weiter verlangt als die mündliche Versicherung: Vollmacht zu haben, so ist der Vertrag in Ansehung des Unterhändlers gültig, weil er sich zur Hauptperson machte. Und so ist allemal entweder die Hauptperson, sobald diese die Vollmacht erteilt oder der Unterhändler, wenn er die Vollmacht zu haben fälschlich vorgab, an die Erfüllung des Vertrages gebunden.

Es gibt wenige Sachen, die man sich nicht als Person denken könnte. Denn wenn auch gleich Person eigentlich nur ein vernünftiges Wesen bedeutet, so gilt dies doch nicht immer von dem, dessen Stelle vertreten wird. So kann eine leblose Sache, wie z. B. eine Kirche, ein Krankenhaus, eine Brücke ihren Stellvertreter haben und dies ist gewöhnlich der Aufseher oder Vorsteher derselben. Als Hauptpersonen können aber die leblosen Dinge nicht angesehen werden, sondern die Aufseher und Vorsteher derselben handeln in Vollmacht derer, welche darüber zu befehlen haben. Personen der Art gibt es also nicht, solange keine bürgerliche Verbindung da ist.

Die Person eines Kindes oder eines Wahnsinnigen kann von einem Vormund vertreten werden, welcher jedoch, solange er dies ist, nur vermöge der

2 Herr - Eigentümer

Erlaubnis des Staats als Hauptperson angesehen werden muß. Das bürgerliche Recht kann nur einzig den Vormündern oder Pflegern die Vollmacht zum Handeln erteilen.

Die Verwaltung der beweglichen und unbeweglichen Güter und Gerechtsame ¹, welche den erdichteten Götzenbildern und Göttern der Heiden geweiht waren, besorgten gewisse Inhaber derselben, die die Person der Götzen vertraten. Weil aber ein Götze nichts ist, so konnte er auch in keiner Sache Hauptperson sein, deshalb die Vollmacht von den Staaten erteilt werden mußte.

Auch die Person des wahren Gottes wird vorgestellt und ist vorgestellt worden. Er selbst erschuf die Welt. Die Person Gottes vertrat aber in dem Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes Jesus Christus und in dem Werk der Heiligung vertritt sie der Heilige Geist. Dies lehrt jeden der Volkskatechismus, worin es heißt: *„Ich glaube an Gott, den Vater, der mich und die ganze Welt erschaffen hat; und an Gott, den Sohn, der mich und alle Menschen erlöst hat; und an den heiligen Geist, der mich und alle Christen geheiligt hat.“*

Mehrere Menschen können auch unter eine Person begriffen werden, wenn nämlich ein von allen bevollmächtigter Stellvertreter da ist. Denn nicht bei denen, welche vertreten werden, sondern bei dem, der vertritt, muß eine Einheit angenommen werden; und bei einer Menge ist keine andere Art von Einheit zu denken möglich.

Da man aber unter einer Menge nicht einen, sondern viele Menschen versteht, so kann von dem, was ihr Stellvertreter redet oder tut, nicht Einer als Hauptperson angesehen werden, sondern viele, ja alle und jeder; weil demselben jeder von ihnen seine Vollmacht gab. War die ihm gegebene Vollmacht genau bestimmt, so wird jeder als Hauptperson in den Handlungen sein, welche in den erteilten Aufträgen enthalten waren.

Wenn mehrere Stellvertreter handeln, und nicht bloß Einer, so gilt die Mehrheit der Stimmen. Wenn der kleinere Teil derselben z. B. einer Sache seine Zustimmung gibt, der größere Teil diese aber verweigert, so wird die Mehrheit der letzteren, denen nicht widersprochen wird, wie die Stimme der Person, d. h. aller angesehen: weil es sonst ebenso gut wäre, als hätten sie gar nicht Stimmen gesammelt.

Besteht die stellvertretende Person aus mehreren, welche eine gleiche, insbesondere kleine Zahl ausmachen, so wird oft, wenn die Anzahl der bejahenden und die der verneinenden Stimmen sich gegeneinander aufheben, die Person stumm und folglich unfähig werden, etwas zu beschließen. Es kann jedoch der Fall eintreten, daß selbst bei gleichen, sich widersprechenden Stimmen etwas entschieden wird; so wird z. B. bei Anklagen der Schuldige selbst dadurch freigesprochen, weil wegen der Gleichheit der Stimmen keine Verurteilung stattfindet, und gesetzt, der Schuldige würde nicht freigesprochen, so wird er doch auch nicht verurteilt. Eine gleiche Bewandnis hat es mit der Frage: ob etwas sogleich ausgeführt oder noch aufgeschoben werden solle? Wird die gegenwärtige Ausführung wegen Gleichheit der Stimmen nicht beschlossen, so ist der Aufschub entschieden.

Sollte aber die Zahl ungleich sein, und aus drei oder mehreren bestehen, so würde oft die Stimme eines Einzigen die einander widersprechenden Stimmen der übrigen überwiegen. Es kann daher, weil die Meinungen und Neigungen der Menschen selbst in den wichtigsten Dingen nicht selten von-

1 Gerechtsame - Recht oder Vorrecht

einander abzugehen pflegen, eine solche Zahl nicht zugelassen werden. Die Gesellschaft würde so gut als stumm sein, und nichts beschließen können.

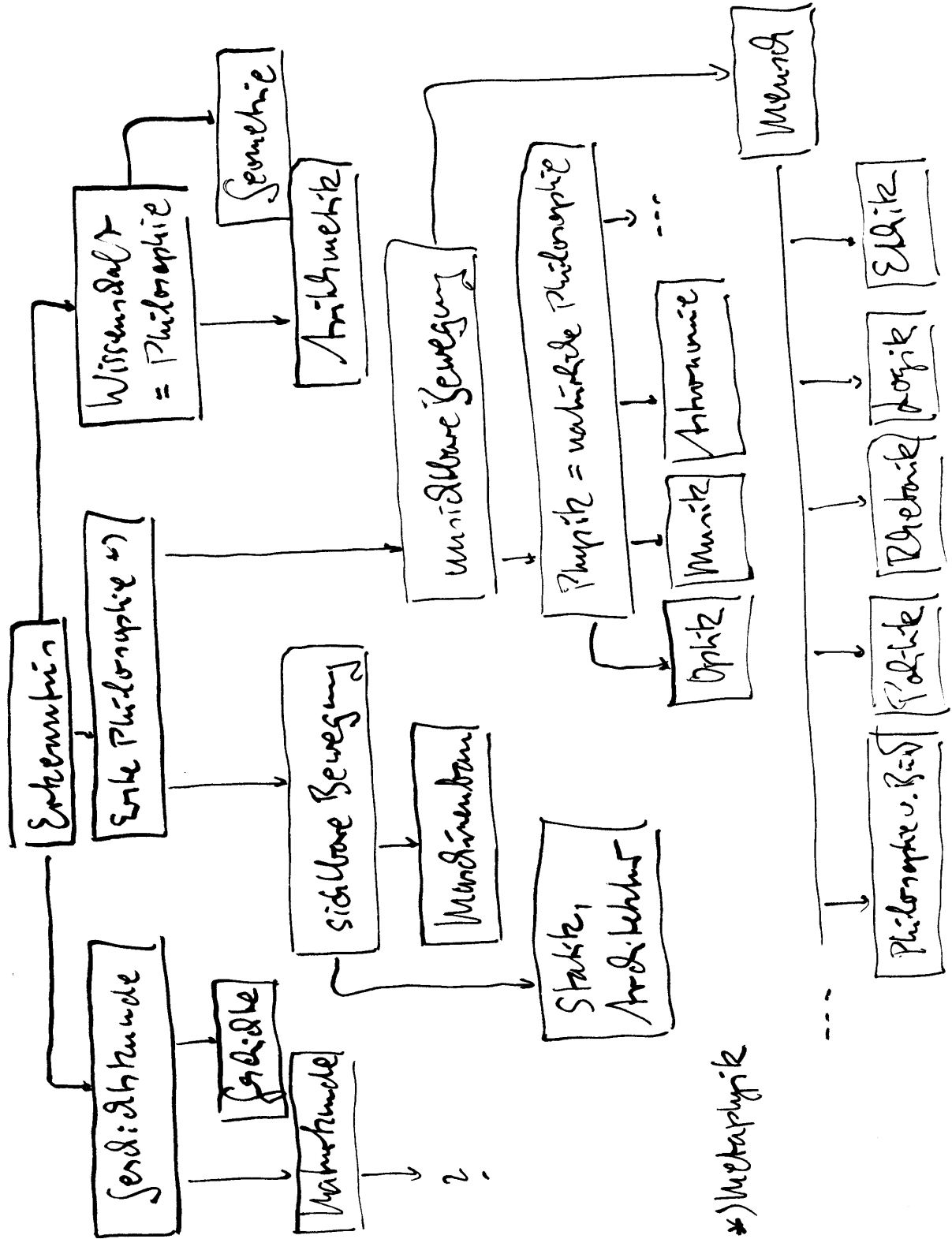
Es gibt zweierlei Hauptpersonen. Einige sind es schon für sich, von welchen soeben geredet ist; andere sind es nur unter gewisser Bedingung z. B. wenn jemand die Erfüllung eines Vertrages übernimmt im Falle der, welcher den Vertrag schloß, ihn bis zu dem festgesetzten Tag nicht erfüllt hat. Obgleich diese wirklich gültige Hauptpersonen sind, so bekommen sie doch nach Beschaffenheit der Handlungen mannigfaltige Benennungen, welche alle eine Bürgschaft ausdrücken.

Ende des ersten Teils

Erster Anhang zum ersten Teil
 Systematik der Wissenschaften

21.04.2010

Systematik der Wissenschaften



Zweiter Anhang zum ersten Teil

Thomas Hobbes' Natürliche Gesetze

Das *erste* natürliche Gesetz: Suche Frieden, solange nur Hoffnung dazu da ist; verschwindet diese, so schaffe dir von allen Seiten Hilfe und nutze sie.

Das *zweite* natürliche Gesetz: Sobald seine Ruhe und Selbsterhaltung gesichert ist, muß auch jeder von seinem Recht auf alles — vorausgesetzt, daß andere dazu auch bereit sind — abgehen, und mit der Freiheit zufrieden sein, die er den übrigen eingeräumt wissen will.

Das *dritte* natürliche Gesetz: Versprechungen müssen erfüllt werden.

Das *vierte* natürliche Gesetz: Wer eine Wohltat unverdient empfängt, muß dahin streben, daß der Wohltäter sich nicht genötigt sehe, seine erwiesene Wohltat zu bereuen.

Das *fünfte* natürliche Gesetz: Jeder den anderen nützlich sein.

Das *sechste* natürliche Gesetz: Jeder muß Beleidigungen vergeben, sobald der Beleidiger reuevoll darum bittet, und er selbst für die Zukunft sichergestellt ist.

Das *siebente* natürliche Gesetz: Bei jeder Rüge muß auf die Größe, nicht des vorhergegangenen Übels, sondern des zu erhoffenden Guten Rücksicht genommen werden.

Das *achte* natürliche Gesetz: Niemand darf durch Tat, Wort, Miene oder Gebärde eine Verachtung oder einen Haß gegen jemand blicken lassen.

Das *neunte* natürliche Gesetz: Alle Menschen sind von Natur aus gleich.

Das *zehnte* natürliche Gesetz: Bei Schließung eines Friedens darf niemand ein Recht für sich verlangen, welches er dem andern nicht zugestehen will.

Das *elfte* natürliche Gesetz: Ist die Entscheidung einer Streitsache einem Richter übergeben, so muß er, dem elften natürlichen Gesetz zufolge, unparteiisch sein.

Das *zwölfte* natürliche Gesetz: Jede unteilbare Sache muß gemeinschaftlich genutzt werden, und zwar, wenn es an sich möglich ist und ihre Größe es erlaubt, ohne alle Einschränkung; sonst aber muß dabei auf die Anzahl der Teilnehmer verhältnismäßig Rücksicht genommen werden.

Das *dreizehnte* natürliche Gesetz: Jedes alleinige Recht, oder — wenn das Recht des Gebrauchs unter mehreren abwechseln soll — der erste Besitz desselben muß durch das Los bestimmt werden.

Das *vierzehnte* natürliche Gesetz: Alles, was weder geteilt, noch gemeinschaftlich benutzt werden kann, fällt entweder dem ersten Besitzer, oder dem Erstgeborenen als durch das natürliche Los zu.

Das *fünfzehnte* natürliche Gesetz: Friedensmittler müssen sicher kommen und abgehen dürfen.

Das *sechzehnte* natürliche Gesetz: Man muß sich dem Urteilsspruch des Richters beugen.

Das *siebzehnte* natürliche Gesetz: Es kann keiner in seiner eigenen Sache Richter sein.

Das *achtzehnte* natürliche Gesetz: Es darf der nicht Richter sein, welcher aus dem Sieg der einen Partei Vorteil, Ehre oder sonst etwas Erwünschtes für sich erwarten kann.

Das *neunzehnte* natürliche Gesetz: Jeder Streit über eine Tatsache muß durch Zeugenaussage entschieden werde.

ENDE 1. TEIL